DIE JUDEN
IM LEBEN DER VÖLKER

Schriften zur Judenfrage der Gegenwart
herausgegeben vom
Institut zum Studium der Judenfrage
Berlin

Band I

Die Judenfrage in Ungarn

Jüdische Assimilation und antisemitische Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert

von

Klaus Schickert

1937

ESSENER VERLAGSANSTALT

Zweitausend Jahre lang, in wechselnder Stärke, aber niemals erlöschend, hat die Völker der Erde das Phänomen des Judentums bewegt. Doch erst in unseren Tagen hat Deutschland den Blick der Welt auf die tiefsten Gründe des scheinbar ewigen Konflikts mit jenem seltsamen Volke gelenkt, das nach einem Wort des großen Universalhistorikers Eduard Meyer das geschichtliche Beispiel einer Parasitenrasse schlechthin darstellt. Vielfach noch widerwillig, doch unentrinnbar ist heute die Judenfrage im ganzen Umfange ihrer Bedeutung rings um Deutschland zur Diskussion gestellt.

Aus dem ruhigen Bezirke des nationalsozialistischen Deutschlands, das seine Judenfrage beispielgebend löste, will das Institut zum Studium der Judenfrage in seiner neuen Schriftenreihe hinausführen in diese in Bewegung geratene Welt. Mit seinem Werk „Die Juden in Deutschland" zog es vor eineinhalb Jahren die Schlußbilanz für das soeben beendete Zeitalter der jüdischen Assimilation in Deutschland. In dieser Schriftenreihe soll, ihrem Titel entsprechend, das Tun und Lassen der Juden im gesamten Lebensbereich der modernen Welt durchforscht werden. Das Entstehen und Wachsen kritischer Opposition gegen das volksfremde jüdische Element in allen Völkern und der neueste Versuch des Judentums, den jahrtausendealten Konflikt mit seinen Wirtsvölkern zu beseitigen — das sind die Grundthemen, die in den Arbeiten der Schriftenreihe behandelt werden.

Mit den Methoden strenger Wissenschaft tritt das Institut an diese Aufgaben heran und damit ein in den großen geistigen Kampf, den die erwachten Völker aufzunehmen beginnen gegen das Judentum als den ihnen allen gemeinsamen Feind einer bodenständigen und volksverwurzelten Kultur, Politik und Wirtschaft. Das Institut will damit in nüchterner Forschungsarbeit jener lebendigen Erkenntnis dienen, die ein Jude selbst, und zwar einer der bedeutendsten aller Zeiten, Benjamin Disraeli, auf die Formel brachte: „All is race — Rasse ist alles."

Dr. Wilhelm Ziegler

SCHICKERT

DIE JUDENFRAGE IN UNGARN

DIE JUDEN
IM LEBEN DER VÖLKER

Schriften zur Judenfrage der Gegenwart
herausgegeben vom
Institut zum Studium der Judenfrage
Berlin

Band I

Die Judenfrage in Ungarn

Jüdische Assimilation und antisemitische Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert

von

Klaus Schickert

1937

ESSENER VERLAGSANSTALT
BERLIN ESSEN LEIPZIG

Klaus Schickert

Die Judenfrage in Ungarn

Jüdische Assimilation und antisemitische Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert

1937

ESSENER VERLAGSANSTALT

BERLIN ESSEN LEIPZIG

Copyright 1937 by Essener Verlagsanstalt, G.m.b.H., Essen. Alle Rechte vorbehalten.
Druck: National-Zeitung, Verlag und Druckerei, G.m.b.H., Essen. Printed in Germany.
Verlagsnummer 41.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Ich danke allen, die an dieser Arbeit mitgewirkt haben. Herrn Oberregierungsrat Dr. Wilhelm Ziegler und seinem Mitarbeiter Herrn Dr. Friedrich-Karl Wiebe bin ich für die Herausgabe verpflichtet. Die ursprüngliche Form, eine Dissertation, hat von meinem Lehrer, Herrn Professor Karl Alexander von Müller (München), verständnisvollle Förderung erfahren. Herr Professor Julius von Farkas, Direktor des Ungarischen Instituts (Berlin), gab mir die Arbeitsmöglichkeit. Herr Professor Julius Szekfű (Budapest) nahm am Werden der Arbeit aufmerksamen Anteil. Den Leitern und Beamten der benutzten Archive möchte ich für ihre Mühe, mit der sie mir behilflich waren, meinen herzlichen Dank sagen; ich bitte, davon absehen zu dürfen, jeden einzelnen namentlich anzuführen. Herr Professor Heinrich Ritter von Srbik (Wien) lieh mir seine Vermittlung.

Folgende Persönlichkeiten standen mir ganz besonders mit Rat und Tat zur Seite: Herr Dr. Helmut Klocke (Berlin), Herr Dr. Kumlik (Budapest), Herr Major i. R. Arpad von Simonyi (Preßburg), Herr Professor i. R. Steinacker (Preßburg). In voller Klarheit der bestehenden rassenmäßigen Gegensätze haben Herr Dr. Eugen Forbát (Preßburg), Herr Max Grünwald (Budapest) und Herr Emerich Zempléni (Budapest) und ich zusammengearbeitet, um strittige Fragen zu klären. Schließlich ein Wort des Dankes allen deutschen Schriftleitern in Ungarn; im Gedankenaustausch mit den Berufskameraden wurde der Grundstein zu dem Werke gelegt, das nun hinausgehen mag, um Zustimmung, Zweifel, Ablehnung, ja Empörung und Haß zu erwecken. Hierüber gebe ich mich keiner Täuschung hin. Allein wesentlich ist, daß keine Mißverständnisse entstehen. Für die Beurteilung ist der Sinn des Ganzen maßgebend, mögen auch in Einzelfragen abweichende Auffassungen vertreten werden.

Verbesserungen, Ergänzungen und Ratschläge nehme ich gern entgegen; Zuschriften wollen an das Institut zum Studium der Judenfrage, Berlin W 9, Bellevuestraße 11 a, gerichtet werden.

Klaus Schickert

Berlin, im September 1937

Für die Aussprache des Madjarischen ist zu beachten: Selbstlaute, die einen Akzent tragen, werden lang, ohne Akzent kurz gesprochen (Ábrahám); das gilt auch für Umlaute (Szekfű mit langem ű). S wird wie sch, ss wie doppeltes sch, sz wie im Deutschen stimmlos, z wie stimmhaftes s, c und cz wie z, zs stimmhaft j (franz. journal), cs und ch wie tsch, gy wie dj, v wie w und y wie j, am Ende eines Namens wie i ausgesprochen. Also: Simonyi= Schimonji, Kossuth = Koschschut, Asztalos = Asztalosch, Széchenyi = Szétschenji, Mohács=Mohátsch, Gyula=Djula, Vörösmarty=Wöröschmarti usw. Eötvös=Ötwösch.

Die geschichtlichen Voraussetzungen

Die Stärke des Angreifenden hat in der Gegnerschaft, die er nötig hat, eine Art Maß; jedes Wachstum verrät sich im Aufsuchen eines gewaltigeren Gegners — oder Problems: denn ein Philosoph, der kriegerisch ist, fordert auch Probleme zum Zweikampf heraus. Die Aufgabe ist nicht, überhaupt über Widerstände Herr zu werden, sondern über solche, an denen man seine ganze Kraft, Geschmeidigkeit und Waffenmeisterschaft einzusetzen hat, — über gleiche Gegner ... Gleichheit vor dem Feinde — erste Voraussetzung zu einem rechtschaffnen Duell. Wo man verachtet, kann man nicht Krieg führen; wo man befiehlt, wo man etwas unter sich sieht, hat man nicht Krieg zu führen ...

Ich greife nie Personen an, — ich bediene mich der Person nur wie eines starken Vergrößerungsglases, mit dem man einen allgemeinen, aber schleichenden, aber wenig greifbaren Notstand sichtbar machen kann. Friedrich Nietzsche, Ecce homo.

Einleitung:

Ungarische Geschichtswissenschaft und Judenfrage

Vor dem Weltkrieg war die ungarische Geschichtswissenschaft auf ein totes Gleis geraten. Nicht von außen gezwungen, sondern freiwillig hatten sich die Geschichtsschreiber mehrerer Generationen zu Dienern der politischen Gewalten gemacht, ohne Rücksicht auf das dadurch entstehende unvollkommene und einseitige Bild ungarischer Geschichte. Da seit dem staatsrechtlichen Ausgleich mit Österreich im Jahre 1867 die Kämpfe um das Verhältnis beider Länder keineswegs aufhörten, sondern nun erst recht entbrannten, wurden Waffen benötigt, um das ungarische Recht zu belegen. Die Geschichte schien eine solche Waffe zu sein, und unter dem Bann des „Hexenzaubers" des Kampfes zwischen 1848 und 1867[1]) wurde sie so dargestellt, als ob die Freund-Feind-Stellung des 19. Jahrhunderts seit Anbeginn vorgezeichnet gewesen wäre. Diese Umbiegung nach Zweckgesichtspunkten führte nicht nur dazu, daß die Problemstellung für frühere Jahrhunderte schief war, daher die Ergebnisse unbefriedigend und teilweise falsch sein mußten, vielmehr: für das eigene, das endende 19. und beginnende 20. Jahrhundert schaltete sich die Geschichtswissenschaft aus. Bestimmte Fragen aufzuwerfen, galt als unwissenschaftlich. Dem in Ungarn herrschenden politischen Liberalismus entsprach der Geist der Wissenschaft. Gleich wie in Deutschland war die Judenfrage ein Rührnichtdran. Mit ihr konnte sich der Geschichtsforscher nicht beschäftigen, und im übrigen tat es auch niemand.

Auf diese liberale und damit lebensferne Historie, deren Einfluß, soweit es sich um die Überbetonung staatsrechtlichen Denkens und die in Ungarn eigentümliche Freude an juristischen Formulierungen handelt, auch heute noch zu spüren ist, und auf eine sich durch den Weltkrieg fortsetzende romantische Geschichtsbetrachtung des ungarischen Mittelalters folgte eine Spanne des Übergangs, aus der die in deutscher Sprache zuletzt erschienene Geschichte Ungarns von Domanovszky vorliegt, die das jüdische Problem wenigstens anschneidet[2]). Demgegenüber haben die beiden gegenwärtig führenden Geschichtsforscher Ungarns, Bálint Hóman und Julius Szekfű, nicht nur im Jahre 1931 „Die neuen Wege ungarischer Geschichtsschreibung"[3]) ausführlich begründet, sondern auch seitdem ihre bedeutende „Ungarische Geschichte"[4]) vorgelegt, deren deutsche Über-

tragung leider noch aussteht. Schon unmittelbar nach dem Kriege hatten Szekfűs „Drei Generationen“[5]) eine Abrechnung mit der Vergangenheit dargestellt, die zu der Zerstückelung Ungarns in Trianon ihr Teil beigetragen hatte. Dort und alsdann im 7. Band der „Ungarischen Geschichte“ hat Szekfű die jüdische Frage in ihrer ganzen Bedeutung für die neueste Geschichte seines Vaterlandes zu erfassen gesucht — Grundlage und Vorbild für jeden, der auf diesem Gebiete weiterzuarbeiten wünscht.

Die vorliegende Untersuchung greift aus der neueren ungarischen Geschichte die Frage der jüdischen Assimilation heraus und stellt sie in Zusammenhang mit der antisemitischen Bewegung, um beispielhaft zu zeigen, welche Rolle diesem Problem auch außerhalb Deutschlands zukommt. Das Beispiel Ungarn erschien dafür aus zwei Gründen besonders geeignet. Der erste Grund ist der Umfang des nach Ungarn eingedrungenen Judentums. Ungarn zählte zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1801) 8750000 Einwohner, darunter 130000 Juden (1,5 v. H.). 1840 waren es 11275000 Einwohner, darunter 242000 Juden (2,2 v. H.), 1869: 13561000 Einwohner, darunter 542200 Juden (4 v. H.), 1880: 13728600 Einwohner, darunter 624700 Juden (4,6 v. H.), 1890: 15133500 Einwohner, darunter 707500 Juden (4,7 v. H.). 1900: 16799300 Einwohner und 830000 Juden (4,9 v. H.) und 1910: 18214700 Einwohner, darunter 909500 Juden (5,0 v. H.). Im Kriege wurde die Million wahrscheinlich erreicht.

Der zweite Grund ist die Stärke und Tiefe der vollzogenen Angleichung des Judentums an die Madjaren. Ungarn dürfte in dieser Beziehung jedes andere europäische Land in den Schatten stellen. Dabei ist festzuhalten, daß die Assimilation der Juden nicht im Vordergrunde des Geschehens stand. Sie war die Folge eines anderen Vorgangs: der Assimilationsbewegung, die vom Madjarentum ausging in Richtung auf die sogenannten Nationalitäten. Die Juden sind Nutznießer der allgemeinen Assimilationswelle, die seit einem Jahrhundert für Ungarns Schicksal entscheidend ist. Ihre Wurzeln reichen in die Zeit der Entstehung des madjarischen Nationalismus. Er hat das Bild des neuen Ungarns geformt und die jüdische Assimilation ermöglicht. Deshalb muß zunächst untersucht werden, wie die geistesgeschichtliche Lage Ungarns zu Beginn des 19. Jahrhunderts war. Das besondere Beispiel der Assimilation der Deutschen wird weiter klären, was Assimilation in Ungarn bedeutet. Erst auf dem Hintergrunde einer solchen, gelegentlich über den Rahmen der gestellten Aufgabe hinausgreifenden Darstellung wird es möglich sein, die volle Bedeutung der jüdischen Assimilation zu erfassen und ihre Auswirkungen zu schildern.

Wenn wir so die Judenfrage in ihren größeren Zusammenhang stellen, erkennen wir sie als die Schnittfläche des ungarischen und des jüdischen Lebenskreises[6]). Wir untersuchen ihre Geschichte also mit einer anderen Fragestellung, als es die in Ungarn hochentwickelte jüdische Geschichtsschreibung[7]) getan hat. Für sie gilt, was Wilhelm Grau[8]) von derjenigen in

Deutschland festgestellt hat: sie ist „judäozentrisch". Im Zeitalter der Assimilation hat sie die Geschichte des jüdischen Volkes auf ungarischem Boden so dargestellt, wie es ihren propagandistischen Zwecken am besten entsprach. Die Juden mußten möglichst lang ansässig sein, mußten ein möglichst herzliches Verhältnis mit Ungarn haben und mußten darin gestört werden durch außenstehende Kräfte, deren Triebfeder höchst unlauter war. Das Assimilationszeitalter bildet nach dieser Auffassung nur die folgerichtige Nutzanwendung einer allgemeinen Menschheitsentwicklung, und der Antisemitismus ist die für Ungarn mehr noch als für die Juden schädliche Störung dieser Aufwärtsentwicklung, die man sich als niemals aufhörend denkt.

Demgegenüber sehen wir im ungarischen Antisemitismus das Erwachen der Abwehrkräfte des Landes gegen die Folgen, die die jüdische Assimilation zeitigt. Es wird zu untersuchen sein, wie diese „Reaktion" im einzelnen aussieht. Vorderhand nehmen wir die Begriffe „Antisemitismus" und „Assimilation" so, wie sie gemeinhin verstanden werden; dem geschichtlichen Tatbestande und der geschichtlichen Forschung ist mit Begriffsbestimmungen wenig gedient. Wir verzeichnen nur diejenige des „Jüdischen Lexikons", weil sie einen für Ungarn wichtigen Grundzug hervorhebt: „Assimilation (eig. Anähnelung, Verähnlichung) ist im urspr. biologischen Sinne die Anpassung eines Organismus an einen anderen, die Übernahme an sich wesensfremder Eigenschaften bis zur immer vollkommeneren Verschmelzung der beiden Organismen, die Absorbierung des einen durch den anderen"[9]). Also gehört zur Assimilation die Übernahme an sich wesensfremder Eigenschaften, was eine Veränderung im übernehmenden Organismus zur Folge haben muß. Assimilation setzt zur erfolgreichen Durchführung eine Bereitschaft auf beiden Seiten voraus. In Ungarn war diese im besonderen Maße vorhanden, und soweit sich Widerstand regte, bewirkte er nur die Verstärkung des Verschmelzungswillens. Diese Wechselwirkung von Assimilation und Antisemitismus wird an den Höhepunkten des behandelten Zeitraumes deutlich hervortreten.

1. Ungarn im Reformzeitalter

MITTELALTER

Ungarn entsteht Ende des 9. Jahrhunderts in dem für eine Staatengründung wie geschaffenen Raume, der von den Karpathen umfaßt und von Donau und Theiß durchflossen wird. Ein Nomadenvolk finnisch-ugrischen Ursprungs mit türkisch-tartarischen Einschlägen kommt von Osten und findet im Donau-Theiß-Becken lockere slawische Verbände vor, die sich unterwerfen. Acht Stämme zählt das Volk, der eine Stamm führt den Namen „Megyer" oder „Magyar"[10]). Sein Fürst heißt Arpad. Dadurch, daß Arpads überlegene Staatskunst dem ganzen Volke den Weg weist,

setzt sich sein Stamm an die Spitze aller Stämme, der Name „Magyar“ geht auf das ganze Volk über.

Nach einer Zeit, in der die Madjaren weiter als Nomaden leben und heftig mit den Deutschen zusammenstoßen (955 Schlacht auf dem Lechfelde), begründet König Stefan den Staat Ungarn, indem er die für die ungarische Geschichte entscheidende Wendung zum Westen vollzieht: er läßt sich taufen und öffnet dem Christentum die Türen. Seit König Stefan dem Heiligen ist der Anschluß Ungarns an die abendländische Kulturgemeinschaft eine nicht mehr wegzuleugnende Tatsache. Dieser Zeitpunkt setzt zugleich den Anfang für das Gespaltensein der ungarischen Seele, in der sich Osten und Westen begegnen, miteinander ringen, zum Ausgleich und zur Befruchtung gelangen oder auch im tragischen Gegensatz stehenbleiben. Das Schicksal Ungarns als Gesamtheit ist indessen besiegelt: es ist dem Abendlande eingegliedert, und es tritt seitdem in enge Verbindung mit Deutschland. Stefan vermählte sich mit der bayerischen Königstochter Gisela, deutsche Ritter kamen an seinen Hof, der Bergbau wurde in zuverlässige deutsche Hände gelegt, in späteren Jahrhunderten erfolgte eine planmäßige Kolonisierung ganzer Landstriche, und vor allem waren es deutsche Bürger, die die ungarischen Städte überhaupt erst zum Entstehen und zu ihrer Blüte brachten[11]). Diese Städte erhielten Privilegien, sie standen unter deutschem Recht. 1244 erhielt Pest seinen Freibrief, 1247 wurde Ofen begründet, Preßburg wurde 1291 mit der kgl. Stadtrechtsurkunde begabt.

Neben den Deutschen siedelte sich eine Vielzahl anderer Völker an. Langsam mußte, von der Mitte aus, der Boden urbar gemacht, mußten die Grenzen gesichert werden. Türkische Stämme, wie die Petschenegen und Jazygen im Westen, ein madjarischer Stamm wie die Székler im Osten, Slowaken im Norden und Kroaten im Süden, am spätesten die Walachen in Siebenbürgen, gliederten sich in das junge Staatswesen ein. Aber daß „a magyar nemzet“ ununterbrochen der Träger des ungarischen Staates blieb, gehört zur ehernen Grundlage des ungarischen Geschichtsbildes[12]) und wurde im Zeitalter der Nationalitätenkämpfe zu einem Beweismittel für die Behauptung eines madjarischen höheren Rechtes, obwohl damit im Grunde die Adelsnation gemeint war (gens, nicht natio!). Im Mittelalter war das keine Streitfrage. Von König Stefan ist das Wort überliefert, daß ein Reich von einer Sprache und einer Sitte schwach und zerbrechlich sei[13]), und die Ermahnung an seinen Sohn, die fremden „Gäste“ sorgsam zu behandeln, damit sie bei ihm lieber als anderswo wohnten. Das war die Umkleidung eines Reichsgedankens.

Ungarn war ein patrimoniales Königtum mit feudalen Zügen, erst im 13. und 14. Jahrhundert schwang sich das Ständetum zum Träger des Staatswesens auf[14]). Der Adel bekam seit der Goldenen Bulle 1222 die Verwaltung der Komitate in die Hand, die seine Stützpunkte wurden und bis ins 20. Jahrhundert blieben. „Die Goldene Bulle enthält die grund-

legenden Freiheiten des adligen Standes, die bis 1848 in Geltung blieben: Erstens Steuerfreiheit des adligen Grundbesitzes, dann persönliche Freiheit der Adligen, die man vor gerichtlicher Urteilsfällung nicht gefangensetzen durfte ... Die Komitatsorgane werden mit der einzigen Ausnahme des Obergespans von den Versammlungen des Adels gewählt, sie repräsentieren den in den Komitaten organisierten Stand der Adligen ... Die privilegierte Stellung des Adels verschafft ihm aus den Reihen der Nichtadligen und der Stadtbewohner andauernd neuen Zuzug ... In den nördlichen und östlichen Teilen des Landes sind von den Königen zahlreiche Slawen und Rumänen dem Rahmen der adligen Komitate eingefügt worden, wo sie dann inmitten des ungarischen Adels sich der ungarischen Nation allmählich assimiliert haben" (Szekfű[15]). Sofern es also in diesen Jahrhunderten zu einer „Madjarisierung" gekommen ist[16]), geschieht sie, ohne daß darin mehr als eine Begleiterscheinung der eigentlichen geschichtlichen Vorgänge erblickt werden kann, und sie spielt sich zudem völlig unbewußt und in nicht allzu großem Umfange ab. Als der ungarische Staat, etwa am Ende des 15. Jahrhunderts, seine höchste Macht entfaltete, gehörte außer Südserbien und Bulgarien fast das ganze Donauland zur Stefanskrone. Angeblich sprachen in jener Zeit 80 v. H. der Bevölkerung des engeren ungarischen Gebietes madjarisch, und es lebten fast so viel Madjaren auf der Welt wie Deutsche[17]).

TÜRKENHERRSCHAFT UND NEUER AUFBAU

Die Schlacht von Mohács im Jahre 1526 bedeutet einen Einschnitt: tief graben sich die Folgen der furchtbaren Niederlage in das Gesicht Ungarns ein. In drei Teile zerfällt das Land; das östliche Ungarn, Siebenbürgen, wahrt seine Selbständigkeit durch eine geschickte Politik nicht nur gegenüber den Türken, sondern auch den Habsburgern, in deren Hand der ganze Westen gerät. Die Mitte, der Kern des Reiches, bleibt 150 Jahre lang unter türkischer Herrschaft. Erst 1686 wird Ofen zurückerobert, der Türkenkrieg ist zu einer gesamtdeutschen Angelegenheit geworden, er wird in einigen Jahrzehnten zu einem glücklichen Ende geführt. Aber das verwüstete, menschenentblößte Land kommt nicht zur Ruhe, es brechen Aufstände gegen den Wiener Absolutismus aus, die unter dem Namen „Kurutzenkriege" bekannt sind und im Szatmárer Frieden von 1711 einen vorläufigen Abschluß finden. Dann erst kann der langsame Wiederaufbau Ungarns beginnen. Ein neues Zeitalter hebt an.

Mit 2582000 Menschen wird die Bevölkerung Ungarns für 1720 berechnet. Etwa 1160000, also 46 v. H., war madjarischen Volkstums. Die Zählung von 1785 bis 1787, die „Josephinische Konskription", ergab rund 8 Millionen Menschen. Davon waren nur 29 v. H., nämlich 2320000 Madjaren. Die bedeutende Gesamtzunahme war der Kolonisation zu verdanken, die nach den Türkenkriegen eingesetzt hatte, einsetzen mußte, sollte nicht

der Raum wüst und leer bleiben, ein für eine Zeit, die Menschen für den größten Reichtum achtete, unvorstellbarer Gedanke. Abermals waren es Deutsche aus mancherlei Gauen, die den Werbern Folge leisteten, nach Ungarn zogen und sich dort ansiedeln ließen. Die neuere deutsche Forschung[18]) hat einwandfrei ergeben, daß der Besiedlungspolitik des Absolutismus kein „Germanisierungswille" zugrunde lag. Die maßgebenden Staatsmänner waren übernational eingestellt. Es wäre sonst möglich gewesen, Batschka, Baranya und Banat reindeutsch zu besiedeln. Statt dessen wurde gerade das nationale Gleichgewicht gehalten, wurden Serben dazwischen angesetzt, und daß man die Deutschen gern sah, lag ausschließlich in der Natur der Dinge begründet: sie waren die besten Siedler, und die in jener Zeit erlassenen Auswanderungsverbote blieben wegen der Ohnmacht des Deutschen Reiches wirkungslos. Die madjarischen Grundherrschaften gaben ihre Bauern nicht her, waren selbst darauf bedacht, mehr heranzuziehen und hätten andernfalls ihre Zuflucht bei Nichtmadjaren suchen müssen, was die Landkarte Innerungarns in der späteren Zukunft wesentlich und nicht zu seinem Vorteil verändert hätte. Man kann sogar sagen, daß sich volkspolitische Zielsetzungen eher als bei den deutschen bei den madjarischen Staatsmännern nachweisen lassen.

Eine wichtige Ursache der alsdann einsetzenden Entwicklung bildet die stärkere biologische Kraft der nichtmadjarischen Völker. Die biologische Unterlegenheit des Madjarentums, seine nicht zureichende Geburtenziffer wird im 19. Jahrhundert zu einem der Beweggründe der Assimilation, die hier einen Ausgleich schaffen soll. Auseinandersetzungen der jüngsten Zeit[19]) haben darauf ein Schlaglicht geworfen, ohne daß genauere Untersuchungen vorlägen, die völlige Klarheit gäben. Einsichtsvolle Madjaren haben die Gefahr frühzeitig erkannt. In des Grafen Széchenyi Tagebüchern findet sich unter dem 28. April 1821 eine Aufzeichnung[20]), in der er pessimistisch glaubt, daß Ungarn „seinen Zenit bereits erreicht" habe. „Jedes Jahr wächst die Population der in Ungarn fremd angesiedelten Völker: der alte ungarische Stamm gehet nahe an die Sterilität. Der Adel ist moralisch und phisisch krank —." Damit zielte Széchenyi auf einen anderen Vorgang, der sich neben dem Rückgang des madjarischen Volkstums in bezug auf seinen Verhältnisanteil an der Gesamtbevölkerung abspielte, und zwar in der Schicht, die allein über politische Rechte verfügte. Die Entnationalisierung des Adels schritt scheinbar unaufhaltsam fort. Für den Hochadel war der Wiener Hof Mittelpunkt, die Wiener höfische Kultur nahm ihn gefangen. Der niedere Adel stumpfte ab. Die Sprache des Staates und der Schulen aber war das Lateinische.

DIE ROMANTIK

Unter Kaiser Joseph II. (1780—1790) ist der Madjare zum Bewußtsein seiner selbst erwacht. Die Reformen des Kaisers flossen aus dem Gedankengut der Aufklärung, sie griffen die Rechte des Adels an, der sich

in der Abwehr zusammenschloß und schützend vor die überlieferte ungarische Verfassung stellte, die seine ständischen Vorrechte sicherte. In der Wirkung kam das auf den Schutz des Madjarentums hinaus. Weniger aus einer Germanisierungsabsicht[21]) — obwohl es so aufgefaßt wurde — als vielmehr aus aufklärerischen Zweckmäßigkeitserwägungen hatte der Kaiser an die Stelle der toten lateinischen Sprache das Deutsche zu setzen gesucht, als die einzig für den Verkehr in der völkisch so gemischten Monarchie in Frage kommende Sprache. Die jungen Madjaren hatten nichts gegen die Absetzung des Lateinischen einzuwenden. Aber dann sollte ihr Madjarisch Staatssprache werden! Oder war die madjarische Sprache so verkümmert, war sie nicht fähig, einer höheren Kultur Ausdrucksmittel zu sein?

In der Bewegung der ungarischen Romantik wurde darauf eine Antwort gesucht. Franz Kazinczy, dessen Briefwechsel zu den bedeutendsten Dokumenten der ungarischen Erneuerung gehört, ein armer Adliger von der oberen Theiß-Ebene (1759—1831), bemühte sich um die Wiedergeburt seiner Muttersprache[22]) und schuf damit die Voraussetzungen der neuen Dichtung, die in Franz Kölcsey (1790—1838) und Michael Vörösmarty (1800—1855) symbolisch zusammengefaßt erscheint[23]). In der Hauptstadt Pest trafen sich und verschmolzen in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts die bis dahin einander fremden, zum Teil feindlichen Kräfte der ungarischen Romantik: zwei Landschaften, „Transdanubien" (das Land rechts der Donau) und „Transtisien" (das Land links der Theiß), dort Katholizismus, hier Kalvinismus, dort die Optimisten, die das Madjarentum als wünschenswertes Ziel hinstellten, hier die Pessimisten, die auf die kulturelle Rückständigkeit des Landes hinwiesen[24]) („Eigenassimilation" des Madjarentums[25]). Statt der Landschaften, statt der Konfessionen, statt des einen, adligen Standes tauchte das ganze Ungarn vor den geistigen Augen der Erneuerer auf, Ungarn, das sogar seinen treuesten Söhnen bislang kein geographischer, sondern ein juristischer Begriff gewesen war[26]).

Farkas hat für die literarische Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Gliederung in drei Generationen vorgenommen, von denen sich jede von der vorhergehenden deutlich abhebt und um wenigstens einen Schritt weiter ist auf dem Wege der Nationalisierung. Die älteste, die Romantiker, beherrschten in den dreißiger Jahren das gesamte geistige Leben und machten dann einer jüngeren Platz, die mehr westeuropäische Bildung besaß und eher am politischen als am literarischen Leben Anteil nahm. Die letzte dieser Generationen, das „Junge Ungarn" der vierziger Jahre, nahm auf, was aus Frankreich kam, freilich auch erst auf dem Wege über Deutschland[27]), las begeistert französische Werke, wurde zum Gegenstück des „Jungen Deutschlands" und schließlich selbst antideutsch. Freilich: so sehr Petőfi von Heine und Börne beeinflußt wurde[28]), er und seine Generation, die sich von Freiheit und Fortschritt

begeistern ließen und daher die Dichter des „Jungen Deutschlands" anschwärmten, unterschieden sich von ihnen in der heißen Liebe zu Volk und Vaterland.

Wie schwer hatten es die Erneuerer! Die Muttersprache, an deren schöpferische, gestaltende Kraft sie so fest glaubten, bereitete ihnen unsägliche Schwierigkeiten. Franz Pulßky erzählt in seinen Lebenserinnerungen, wie sich Széchenyi um die künstliche Bildung neuer Worte bemühte, und wie Franz Kossuth, Josef Eötvös, Paul Szemere ebenfalls neue Wörter ersannen[29]). Noch in den Generationen, die schon mitten in der nationalen Erneuerung standen, wurde das kulturelle Bild Ungarns von der Vergangenheit überschattet. Széchenyi hat Zeit seines Lebens seine Tagebücher in deutscher Sprache geführt, also wahrscheinlich auch deutsch gedacht[30]). Bedeutende Schriftsteller schrieben ihre Werke im Dienste der ungarischen Sache in deutscher Sprache. Franz Pulßky wurde zum Mitglied der Ungarischen Akademie gewählt um seines in deutscher Sprache erschienenen Reisetagebuches willen. In seinem elterlichen Hause in Eperies (Oberungarn) wurde ausschließlich deutsch gesprochen; wenn Bekannte und Gäste aus der ungarischen Tiefebene, dem Alföld, da waren, wurde madjarisch gesprochen; „die slowakische Sprache wurde von meinem Vater für so gemein erklärt, daß sie seiner Ansicht nach nur in den Mund der Bauern und des Gesindes gehörte"[31]). Damit der Sohn Madjarisch lerne, wurde ein Kindermädchen in das Haus genommen[32]). „Das Saroser Komitat, dessen südlicher Teil bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch zum madjarischen Sprachgebiet gehörte ..., war zu meiner Zeit schon ganz slawisiert, allein die adligen Familien des Tapolyer Bezirkes, zum größten Teil Protestanten..., hatten in ihren Familienkreisen noch die madjarische Sprache beibehalten. Im geselligen Leben von Eperies herrschte die deutsche Sprache; man betrachtete die Kenntnis derselben als einen Beweis von Bildung, besonders beim weiblichen Geschlechte; denn die Mädchenerziehungsanstalten waren ohne Ausnahme deutsch"[33]). Ganz ohne Ausnahme nicht, denn die Großmutter des Grafen Albert Apponyi, die bei Preßburg wohnhafte Gräfin Zichy, sprach „mit Vorliebe Französisch", weil sie im Preßburger Pensionat des französischen Ordens „Notre-Dame" erzogen worden war[34]). Sie verstand, obwohl einem der ältesten madjarischen Geschlechter angehörend, nicht ein Wort Madjarisch[35]). Auch Franz Pulßky fing an, die madjarische Sprache zu vergessen[36]). Deshalb wurde er nach Miskolcz geschickt, im Tausch mit einem Jungen, der in Eperies Deutsch lernen sollte. Dieser Tauschverkehr war allgemein üblich. Tobias Gottfried Schröer, dessen Lebenserinnerungen ein Bild des alten Preßburgs kurz nach 1800 vermitteln, wurde an die mährische Grenze „in Tausch gegeben", um die slowakische Sprache zu erlernen[37]), sodann nach Raab zur Erlernung des Madjarischen[38]). Später — 1817 — erhob sich bei der evangelischen Gemeinde in Preßburg ein Streit, weil die Professoren nach einem Slowaken als Lehrer verlangten, „denn nur diese

verstehen das Latein"[39]. „Die lateinische Sprache war bis in die dreißiger Jahre die vermittelnde Umgangssprache unter den Nationalitäten Ungarns. Der Deutsche in Preßburg bedurfte ihrer am wenigsten. Preßburg blickte in allen seinen Beziehungen mehr nach dem nahen Wien, mit dem es die gleiche Nationalität und Mundart der Einwohner hat, als nach Ungarn. Auch die Madjaren fingen schon zu Anfang des Jahrhunderts an, sich als Nation zu fühlen und neben dem Latein auch ihre Sprache zu pflegen. Bei den Slowaken war das noch nicht der Fall, und sie bedienten sich wohl am ausschließlichsten der lateinischen Sprache als Sprache der Bildung. Daher sich denn wohl ein günstiges Vorurteil für ihre Latinität bilden konnte..."[40]. So tief waren die erworbenen Kenntnisse verankert, daß Graf Albert Apponyi „lateinische Ansprachen ohne jede Schwierigkeit und mit beinahe sicherer Fehlerlosigkeit" halten und noch 1930 einen Kirchenkongreß in lateinischer Sprache begrüßen konnte[41]. Apponyi erzählt auch vom siebenbürgischen Hofkanzler Baron Samuel Jósika, „der ein ausgezeichneter Lateiner war"[42], ebenso wie der 1825 in Preßburg geborene Otto Gottfried Freiherr von Lüttgendorff-Leiningen des Grafen Cziráky gedenkt, „der die Gewohnheit hatte, mit dem Vater nur Lateinisch zu reden"[43]. Als Pulßky, der erst 1834 durch Franz Kölcsey von seinen „Erfahrungen kosmopolitischer Natur" bekehrt wurde, sich als Madjare zu fühlen begann und von da an sein Tagebuch in madjarischer Sprache führte[44], in die Verwaltung seines Komitats eintrat, bedienten sich „die älteren Herren" stets der lateinischen Sprache, die jüngeren begannen madjarisch zu sprechen[45]. Mit dem Vizegespan, also dem eigentlichen Haupt der Selbstverwaltung, geriet er in Konflikt, „weil ich mich geweigert hatte, eine an die Hofkanzlei zu richtende Repräsentation lateinisch zu verfassen, was zu einer großen Debatte Anlaß gab. Schließlich wurde damals der vermittelnde Antrag angenommen, daß die Repräsentationen hinfort zweispaltig[46] in lateinischer und madjarischer Sprache geschrieben werden sollten, denn die ausschließliche Benützung der madjarischen Sprache galt zu jener Zeit in den nordungarischen Komitaten für ein Merkmal der Opposition"[47]. Diese letzte Bemerkung ist kennzeichnend. Erstaunlich bleibt auf jeden Fall diese Vielsprachigkeit, in der sich die Zeitgenossen trotzdem ganz gut zurechtfanden, der Wechsel von einer Sprache zur anderen. Was war eigentlich „Muttersprache"? In vielen Fällen von Hause aus das Deutsche — aber der Wille siegt über die Gewöhnung.

DIE SPRACHGESETZE UND IHRE FOLGEN

Dem Rückblickenden erscheint der Vorgang der Nationalisierung wie eine unaufhaltsame Welle. An den Sprachgesetzen läßt sich das Erheben und Größerwerden dieser Welle ablesen, die 1848 zu einem Sturzsee wird. Durch Gesetzartikel 16: 1790/91[48] wird an allen Gymnasien, Akademien und an der Universität ein besonderer Professor der madjarischen Sprache

angestellt. Gesetzartikel 7: 1792 verfügt, daß Inländer, die eine Anstellung im Staatsdienst begehren, der madjarischen Sprache kundig sein müssen. Gesetzartikel 4 und 5: 1805 gestatten, Schreiben des Landtags an den Kaiser in madjarischer Sprache mit lateinischer Übersetzung zu richten, die Komitate können mit der Statthalterei (in Ofen) madjarisch verkehren, allein die Hofkanzlei (in Wien) bedient sich nur der lateinischen Sprache.

Am 3. November 1825 tritt der junge Rittmeister Graf Stefan Széchenyi aus den Reihen der Zuhörer des Landtags heraus und stellt die Erträgnisse seiner Güter für ein Jahr zur Errichtung einer Anstalt zur Verfügung, die die madjarische Sprache entwickele und die Erziehung seiner Landsleute befördere. Die Aristokratie feuerte dieses Beispiel zur Nachahmung an. Die „Ungarische Akademie" kam dadurch ohne Mittun der Regierung zustande[49]) (Gesetzartikel 11 und 12: 1827). Nach Gesetzartikel 8: 1830 antwortet die Statthalterei den Komitaten madjarisch, der höchste Gerichtshof, die Kurie, erläßt ihre Urteile bei madjarisch geführten Prozessen in dieser Sprache, alle niederen Gerichte verhandeln madjarisch, zu den öffentlichen Ämtern und den Advokaturen werden nur der madjarischen Sprache Mächtige zugelassen. Széchenyi schreibt 1835 sein Buch „Hunnia" gegen die Herrschaft des Lateins und macht dieses für die Zurückgebliebenheit des Landes verantwortlich[50]). Wurde doch die madjarische Sprache auf Latein unterrichtet! Széchenyi ist es, der das Wort prägt: „In ihrer Sprache lebt die Nation". Nun folgt Schlag auf Schlag. Gesetzartikel 3: 1832/36: Die madjarische Sprache ist in Gesetzen und im Schriftwechsel die allein maßgebende. Wo madjarisch gepredigt wird, müssen die Matrikel ebenso geführt werden. 6: 1839/40: Die Gesuche der öffentlichen Behörden und der Schriftwechsel der Statthalterei, auch mit dem König, vollzieht sich nur madjarisch. Geistliche und weltliche Behörden verkehren untereinander madjarisch. Wo noch in einer anderen Sprache gepredigt wird, müssen die Matrikel trotzdem in drei Jahren madjarisch geführt werden. Die Geistlichen müssen dieser Sprache mächtig sein. 2: 1843/44: Alle königlichen Zuschriften gelangen madjarisch an den Landtag, in dem nur madjarisch gesprochen wird. Den kroatischen Abgeordneten wird eine Frist von sechs Jahren eingeräumt, innerhalb derer sie noch die lateinische Sprache gebrauchen können. In den Schulen wird Madjarisch als allgemeine Unterrichtssprache eingeführt.

Was bedeutet es, daß das „lateinische Joch"[51]) abgeschüttelt ist? „Im Gegensatz zu den mannigfachen ungünstigen Einwirkungen der zähen Herrschaft des Latein auf Sprache, Leben und Kultur der ungarischen Nation war seine politische Rolle von unschätzbarem Wert ... Es war kraft seiner toten, neutralen Natur ein vorzügliches Bindeglied zwischen den vielfältigen Nationalitäten des Landes und vermochte eben darum, seinem Anachronismus zutrotz, seine Macht so lange Zeit hindurch aufrechtzuerhalten. Dem Latein gegenüber war keine Nationalität um ihre Sprache besorgt. Auf diese politische Rolle hat der ältere, dem Liberalis-

mus abgewandte und im lateinischen Geist erzogene Adel besonderes Gewicht gelegt"[52]). So stehen Licht und Schatten für die Madjaren nebeneinander. In der Gesamtbevölkerung[53]) von 12880000 im Jahre 1840 waren nach der Statistik von Fényes 4812759 Madjaren, also wieder 46 v. H. — wie 1720. (Dieselbe Statistik teilt mit, daß es 136093 adlige Familien gab. Also war jeder zwanzigste Ungar ein Adliger und im Besitz politischer Rechte; die übrigen 19 Ungarn waren in der „politischen Nation" nicht vertreten — darunter das ganze Bürgertum.)

Schon die Kroaten dachten nicht daran, madjarisch zu sprechen. Latein war eine neutrale Sprache gewesen, die keinen Anstoß erregt hatte. Jetzt nehmen sie das gleiche Recht wie die Madjaren für sich in Anspruch: ihre Muttersprache zu gebrauchen. Bei den Serben, Slowaken, Ruthenen, Rumänen (bis dahin Walachen genannt) geht es nicht anders. Mit dem Erwachen dieser im ungarischen Raum bewußtlos schlummernden Volkstümer entsteht für Ungarn die Nationalitätenfrage. Es wird eine Streitfrage bleiben, die der ungarische Geschichtsschreiber anders beantworten wird als der rumänische oder südslawische, was zuerst da war: die Unterdrückung oder die „zentrifugalen Tendenzen" der Nationalitäten. So richtig es sein mag, daß zu einem späteren Zeitpunkt ein Nachgeben des Madjarentums Selbstmord bedeutet hätte, weil die Selbständigkeitsbestrebungen bereits auf den Anschluß an eigene Nationalstaaten, mithin auf ein Zerschlagen Ungarns gerichtet waren, so sehr ist die Überlegung am Platze, warum es so weit kommen mußte, warum das Ideal des einheitlichen, auch sprachlich einheitlichen und geschlossenen Nationalstaates die madjarischen Politiker beherrschte und sie zur Leugnung der natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen brachte, auf denen Ungarns Bestand bis dahin gegründet war.

DIE HERRSCHAFT DES NATIONALSTAATSGEDANKENS

Die Antwort wird erleichtert durch die Feststellung, daß Ungarns nationale Erneuerung zwar auch aus seiner Überlieferung, mehr aber aus dem Geiste des Rationalismus und der Aufklärung erfolgt ist, wie die weite Verbreitung der Freimaurerei andeutet, in deren Logen „damals von den Professoren der Pester Universität bis zu dem Grafen Stefan Széchenyi die Besten der Nation Mitglieder" waren[54]), und daß die Ideen der französischen Revolution diejenigen Kräfte überwältigten, die aus der Besinnung auf Ungarns eigentümliche Lage im Herzen Europas und sein arteigenes Gesetz den neuen Staat und die neue Kultur zu gründen gedachten. In der Person des Grafen Széchenyi, des „größten Ungarn", wie ihn die Folgezeit genannt hat, vereinigte sich das beste und reinste und sicher auch klügere Wollen. Rasseinstinkte und nicht nur ein apolitischer Humanismus oder das Christentum gaben Széchenyi seine Nationalitätenpolitik und Franz Deák, dem Vater des Ausgleichs mit Österreich, dem

„Weisen der Nation“, das vom Baron Josef Eötvös entworfene Nationalitätengesetz von 1868 ein[55]). Aber auf dem Eroberungsweg der französischen Ideen nach Osten geschah es, daß „die Anhänger des französischen Systems den Sieg davontrugen und mit Haut und Haaren die Ideologie der Revolution sowie ihre parlamentarischen und nationalstaatlichen Konzeptionen übernahmen“[56]). Wenn es im Vorspruch des Gesetzartikels 44: 1868 „Über die Gleichberechtigung der Nationalitäten“ hieß, daß „sämtliche Staatsbürger Ungarns nach dem Grundsatze der Verfassung auch in politischer Beziehung eine Nation bilden, die unteilbare einheitliche ungarische Nation, deren Mitglied jeder Bürger des Vaterlandes, gleichviel welcher Nationalität er angehört, ist“, so eröffnete das noch einmal die Möglichkeit von zwei Auslegungen: nach dem guten Willen der Schöpfer des Gesetzes jedem Volkstum sein Recht zu lassen und nichts zu vergewaltigen, und zum andern im Sinne der „nation une et indivisible“, in der die politische Einheit zur sprachlichen Einheit umgeformt wird. „La nation“ triumphiert, und der Begriff „magyar nemzet“, „ungarische Nation“[57]) wird nunmehr genau so zum „Ausdruck und Werkzeug eines politischen Willens“[58]), wird genau so zur politischen These der Madjaren, wie „la nation“ die politische These Frankreichs geworden war. Ungarn sollte ein geschlossener, einheitlicher, gleichförmiger Nationalstaat werden. Es wurde dies annähernd, als es über dieser Absicht zerbrochen war — in Trianon! Nicht weil es seine Nationalitäten nicht mit fester Hand niedergehalten und nicht schnell genug assimiliert hätte[59]), sondern weil es den Weg der nationalstaatlichen Assimilation beschritten hat.

2. *Reichweite der Assimilation: Die Deutschen*

Unter den Nationalitäten ragt eine hervor, die niemals auf die Zerschlagung Ungarns hingesteuert hat, die keine Irredenta-Politik getrieben, sondern weit über das Verhalten einer bloßen Loyalität hinaus mit aufrichtiger Liebe an Ungarn gehangen hat: Die Deutschen. Die Assimilation der ungarländischen Deutschen ist eingehender Beachtung wert, weil sie aufzuhellen vermag, was unter „Madjarisierung“ zu verstehen ist. Die Geschichte des deutschen Bürgertums ist noch nicht geschrieben, und sie wäre doch so wichtig gerade im Hinblick auf die jüdische Frage. Ein bewußter Madjare, Gegner aller Assimilationsbestrebungen, hat seine Anschauung einmal so zusammengefaßt[60]): „Von dem Zeitpunkt an, wo die deutsche Jugend die Beschäftigung ihrer Ahnen zu verachten begann und sich danach sehnte, Beamter, madjarischer Herr zu werden, ist in einer einzigen Generation die deutsche Bewohnerschaft der alten deutschen Städte ausgestorben. Hundertjährige deutsche Unternehmungen, Werkstätten, Geschäfte änderten ihren Herrn oder wurden geschlossen, und die deutsche Bürgerschaft überließ ohne Wettstreit ihren Platz den Juden — und es waren ihre Vorfahren doch von den ungarischen Königen

seligen Angedenkens darum angesiedelt worden, darum mit wertvollen Privilegien ausgestattet worden, daß sie die im übrigen auch ehrenhafte und gewinnbringende Beschäftigung verrichten möchten, wozu der Ungar selbst keine Neigung besaß". Woran mochte es liegen, daß der Deutsche sich danach sehnte, „madjarischer Herr" zu werden?

ABKAPSELUNG UND VERKÜMMERUNG

Pest sprach in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zu 90 v. H. deutsch[61]). Eine Beschreibung aus dem Jahre 1821 rühmt die glücklichen Versuche des Adels, seine Muttersprache zu pflegen, daneben sei die lateinische Sprache im Schwunge, jedoch „jeder Fremde wird sich wundern, in der größten Stadt des Ungarnlandes, im Handel und Wandel, in Kaffeh- und Wirthshäusern, im Theater und an allen öffentlichen Unterhaltungsorten, sowie in dem größten Theile der Bürgerhäuser, die deutsche Sprache so verallgemeint zu finden, daß er sich eher in einer Stadt Deutschlands, als auf ungrischem Boden zu seyn, wähnen könnte"[62]). Noch viel stärker trug Ofen ein deutsches Gepräge, wo „auf einen anderen Sprachverwandten 10 Deutsche zu zählen sind"[63]). Unter deutscher Sprache ist der Wiener Dialekt zu verstehen, der unter dem Einfluß des Kaisers Franz sogar am Wiener Hofe gesprochen wurde[64]). „Wenn man sich in der Gesellschaft der Wiener oder Pester Aristokratie befand, konnte man oft meinen, unter Fiakerkutscher geraten zu sein, so gemein waren Ton und Sprache"[65]). In den Bürgerhäusern wurde auf die Form geachtet, waren Gesittung und Bildung verbreitet. Aber wenn auch die Bildung deutsch war, wenn Goethe und die Klassiker gelesen und geliebt wurden, so fehlte es dennoch an jedem Volksbewußtsein. „Diese Deutschen in den Städten hatten kein Volksbewußtsein; sie fühlten sich vor allem als Glieder des ungarischen Staates und nannten sich im Ausland mit Stolz ‚hungarus'. Die Sprache war für sie Zufälligkeit, nicht Hauptsache. Die Bezeichnung ‚hungarus' war kein Volksname, sondern der Kollektivbegriff für die Bewohner des gemeinsamen Staates"[66]). Sie lebten in ihren Städten ihr Leben für sich und hatten kaum Berührung mit dem madjarischen Adel, der selten dahin kam. Etwas anders stand es mit Preßburg, das während der Landtage sehr viel Adel beherbergte und dadurch in stärkere Fühlung mit den neuen Strömungen kam. Welchen Gegensatz mußte der junge Schröer zwischen dem Leben in Preßburg und dem in Raab wahrnehmen! Es war die „lebhafte Teilnahme an den Weltereignissen, an den Zeitfragen und Ideen, die die Welt bewegten, die er in der Werkstatt seines Vaters, des Buchbinders, mit Staunen gewahr wurde. In Raab drehte sich alles in altgewohnten Gleisen. Was im Auslande vorging, kümmerte die Leute wenig. So gut wie in Ungarn war es doch nirgends sonst in der Welt, wie ja das Sprichwort: ‚Extra Hungariam non est vita, et si est vita, non est ita!' besagt. Über diesen Wall der Selbstzufriedenheit dringt der Wellenschlag der Weltgeschichte

wenig herein"[67]. Aber auch das geistige Leben des Schröerschen Bürgerhauses darf nicht verallgemeinert werden, denn den Durchschnittsbürger rührten die vielen Reden wenig, so sehr sie auch die Gemüter der jungen Adligen erhitzten. „Das Publikum ... lief nur herzu, wenn es Aufzüge oder sonst etwas zu schauen gab"[68]. Vom Adel aus gesehen war im Vergleich mit der geistigen Regsamkeit des Wiener bürgerlichen Mittelstandes in Ungarn „nur ein geistig beschränktes Spießbürgertum vorhanden"[69]. Offensichtlich hing das mit der Schichtung der ganzen ungarischen Gesellschaft zusammen. Pulßky zeichnet ein lebendiges Bild dieses Kastenwesens[70]. Bloß die Stellung der Grundbesitzer wurde für ehrenvoll gehalten; nur wer von niemandem abhänge, sei ein wirklicher Herr. Der ganze grundbesitzende Adel, der sog. Táblábiró-Stand, war vom Gefühl der Gleichheit durchdrungen. Die Adligen mieden die Magnaten, teils weil die Magnaten vom Hofe abhingen, teils weil sie sich für etwas Besseres hielten als die übrigen Adligen. Wer ein Regierungsamt bekleidete, wurde natürlich auch als ein Herr betrachtet, aber nicht mehr als guter Patriot. Nur die Wahlämter der Komitate hielt man mit dem Patriotismus vereinbar. Die Advokaten und Ärzte gehörten zur herrschaftlichen Gesellschaft, ohne als ebenbürtig zu gelten. Die Kaufleute, selbst wenn sie von adligen Familien abstammten, wurden als Bürgerliche betrachtet. Aus ihnen, dann aus den Professoren, Pfarrern und städtischen Hauseigentümern bestand die höhere bürgerliche Gesellschaft. Die zünftigen Handwerker, die man „Herr Meister" ansprach, bildeten wiederum eine besondere Schicht. Es kam wohl zuweilen vor, daß Söhne von Adligen reiche Bürgerstöchter heirateten, daß aber ein Mädchen aus reicher Grundbesitzerfamilie einen Nichtadligen heiraten sollte, wurde als ein unerhörtes Ärgernis und Familienunglück betrachtet. Nur dem Militär gestattete man Ausnahmen, denn die Offiziere wurden als mit den Adligen auf gleicher Rangstufe stehend behandelt. Mit einem Worte, die ganze Gesellschaft war scharf in verschiedene Klassen geteilt.

MITTEL UND WEGE DER ENTDEUTSCHUNG

Sollen wir nunmehr sagen, warum das dergestalt in sich abgeschlossene deutsche Bürgertum der Madjarisierung anheimfiel, warum sich nicht ein deutsches National- und Volksgefühl entwickelte, so müssen wir im voraus bekennen, daß alle Deutungsversuche insgesamt nicht voll befriedigen. Es bleibt ein Rest übrig, der sich nicht in Worte fassen läßt. Wir müssen uns damit begnügen, den Madjaren als Stärke zuzurechnen, was den Deutschen aus Schwäche abgeht. Verschieden sind die Werte der Völker. Die Kraft des madjarischen Nationalgefühls, die glühende Vaterlandsliebe und der leidenschaftliche, grenzenlose Stolz auf das Stefansreich, die Blindheit für Lebensrechte anderer Völker im gleichen Raume sind bis in die Gegenwart jedem Deutschen, der damit in bloße Berührung

kommt, aufgefallen. Wir haben es zutiefst mit Unwägbarkeiten zu tun, die bei Fragen nach dem Warum? schweigend auf sich selber verweisen. Derselbe Urgrund, aus dem das Madjarentum neues Leben schöpft, verleiht ihm in der Folge diese Anziehungskraft auf die vorgeschobenen Außenposten des deutschen Volkstums.

Über den Weg, den die Assimilation der Deutschen nimmt, gibt uns die ungarische Literaturgeschichtswissenschaft einigen Aufschluß[71]. Voran steht der Satz, den ein Schriftsteller namens Stefan Gáti im Jahre 1790 ausspricht: „Lernt ein Fremder, gleich welcher Rasse, die madjarische Sprache, so wird er schon Madjare, er atmet auch die Sitten des madjarischen Volkes ein"[72]. Kisfaludy konnte am Ende seines Lebens über die Sprachgesetze urteilen: „Die Folge werden in einem Vierteljahrhundert 12 Millionen magyar sein"[73]. Man mußte notfalls etwas nachhelfen. Derselbe Kisfaludy hat denn auch einen wesentlichen Beitrag zur Seelenkunde der Madjarisierung nicht der ersten Deutschen, wohl aber der breiten Massen geliefert, als er schrieb: „Sobald die madjarische Sprache im Vaterlande zu einer notwendigen und sozusagen Brotsprache wird, werden an Stelle eines jetzigen guten magyar sicherlich Hunderte entstehen[74]. Die Sprache ist es, die zum Mittel der Assimilation wird, nachdem sie zunächst nationales Ziel ist. Der Geist dieser Sprache prägt sich im Charakter der madjarischen Kultur aus: es ist ein rhetorischer Charakter[75], der etwas Beeinflussendes und Verführendes hat. Vom Politiker wird erwartet, daß er ein guter Redner ist, und auf formvolles und überzeugendes Sprechen wird Wert gelegt.

Ein Ofener deutscher Postmeister, der selbst noch nicht Madjarisch konnte, schickte seinen zehnjährigen Sohn nach Kecskemét, damit er es dort lerne. Das geschah zur Zeit des Wiener Kongresses, im Jahre 1815. Aus diesem Knaben wurde der Begründer der madjarischen Literaturgeschichte und der Kritiker der „ungarischen Romantik"[76]. Er hieß Franz Schedel, nach der Namensmadjarisierung Franz Toldy. Ihm und einem Ludwig Schedius als den Vertretern der ersten Schicht der Assimilierten, zwischen 1820 und 1830, wurde die madjarische Geistigkeit mit ihrem edlen nationalen Pathos, ihrem Reformdrang und Fortschrittsfanatismus zum Erlebnis, dem „das Deutsch-Ungartum mit dem kleinbürgerlichen Gesichtskreis und der nach Metternichs Wunsch unpolitischen Haltung seiner großen Massen nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen hatte"[77].

Das aufkeimende Nationalgefühl der Madjaren wandte sich mißtrauisch gegen den Sammelbegriff „hungarus". Mit Argwohn erkannten sie, daß die ungarländischen Deutschen sich das Recht aneignen wollten, die madjarische Nationalkultur auszubilden, während sie doch die madjarische Sprache verachteten[78]. Die Deutschen, die sich dieser Abneigung der Madjaren bewußt wurden, sahen nur einen Weg offen: sich ihnen anzuschließen[79]. Das politische System der österreichischen Monarchie ver-

mochte keine Begeisterung zu erwecken. In den Jahren der französischen Revolution, bis in die Zeit des Kaisers Napoleon hinein wurde daher Frankreich angehimmelt. Infolge des „unerträglichen geistigen Druckes, der immer steigenden Auflagen des Papiergeldes und der Teuerung" und da man nicht wußte, „wie schmählich Deutschland von den Franzosen beherrscht" ward, war der „gänzliche Mangel an Vaterlandsliebe allgemein"[80]. „Österreich konnte sich damals kein strebender, freisinniger Jüngling als wohnliches Heimatland denken. Er war ja ein Fremdling daselbst, der gleich den Juden nur geduldet wurde und sonst überall von allen hohen und niederen Staats- und Hofstellen ausgeschlossen war"[81]. Die Freiheitskriege brachten einen Umschwung, dann fiel die Lohe der Begeisterung wieder in sich zusammen. Welche Anziehungskraft konnte eine Politik auslösen, die überall als „Reaktion" verschrieen war? Mit ihr wollte niemand verwechselt werden. Weder zur Zeit Metternichs noch in der Zeit des neuen Absolutismus, nach 1848. Dagegen kam ein frischer Hauch von Westen. Über Deutschland drangen die Ideen der Aufklärung, des Liberalismus, des Fortschritts nach Ungarn ein, deutsche Bücher dieser Richtung wurden auf verbotenen Wegen eingeschmuggelt und verschlungen. Sie wirkten auf die Deutschen genau so wie auf die Madjaren. Da die Madjaren aber rühriger waren, gewannen sie auch geistig die Oberhand. Nicht der madjarische Geist, sondern die liberal-fortschrittliche Richtung der madjarischen Politik bekundete ihre Anziehungskraft. Man wurde zum „magyar", weil man als zeitgemäß, liberal denkender Mensch nicht deutsch, das hieß für Ungarn: österreichisch bleiben konnte[82]. Nach 1867 verschwand das deutsche Bürgertum vollends, weil es gleich dem Adel in die Beamtenstellungen einrückte, und weil infolge des reaktionären Zeitabschnitts, der mit dem Namen Bach verknüpft ist, niemand, der auf sich hielt, in den Verdacht des Deutschtums kommen wollte; denn deutsch, das war gleichbedeutend mit Bach und Reaktion, und sogar die deutsche Sprache wurde als Folge der Ära Bach gehaßt.

Gewiß ist die innere Haltung der sich Assimilierenden unterschiedlich. Unterwürfigkeit, Knechtsinn, unwahrhafte Selbstaufgabe — inneres Ringen, Ergriffensein und Begeisterung; in diesem Spannungsbogen findet jedes Verhalten seinen Platz. Eine Persönlichkeit von sittlicher Höhe und einigem Format, ein Mann, der seine Herzens- und Geistesbildung dem protestantischen Deutschland verdankte, Tobias Gottfried Schröer, wollte auch nichts anderes als Madjarisierung[83]. Einem Volke die Muttersprache zu rauben sei zwar nicht ohne Bedenken; in Ungarn ginge es, weil „alle die fremden Völker in Ungarn eines besonderen eigenen Volkscharakters ermangeln; es sind teils eingewanderte, teils von größeren Völkerschaften zurückgebliebene Ansiedler, die keinen Sinn für Nationalität behalten haben, auch an den Interessen ihrer Nationen, von denen sie abstammen, außer Lande keinen Anteil nehmen ... Ferner findet man bei den Deutschen, Slawen und Griechen, daß sie sich ihrer Nationalität schämen und

es gern sehen, wenn man sie für echte Madjaren hält ... Ja, schon bei der Jugend findet man auffallende Vorliebe für alles Madjarische". Deshalb könne und müsse, ohne Zwang und ohne Übereilung, die Nationalsprache ausgebreitet werden.

Der Mangel an „Sinn für Nationalität" war zweifellos. Dieses Deutschtum war völlig unpolitisch. Es lebte in der stillen beschaulichen Welt des Biedermeier, die wir bei Schröer und Leinburg wie eine fein ausgeführte Pastellmalerei vor uns sehen. Je kultivierter, um so gleichmütiger gegenüber aller Politik[84]). Es sind die besten Staatsbürger, vorbildlich in der Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten[85]) — aber wenn sie auch mit dem einen oder anderen, vielleicht mit dem Tempo der Madjarisierung nicht einverstanden waren, so hatten sie doch nur selten den Mut, es zu sagen und daraus eine Haltung zu formen. Das bedeutendste und schönste Denkmal nationalen Volkswillens, die Schwabenpetition von Bogarosch — eine von 13 deutschen Gemeinden des Banats am 2. Oktober 1849 verfaßte und dem Kaiser übersandte Bittschrift —, sprach zwar unvermittelt aus, was an geheimen völkischen Regungen im Schoße des Banater Schwabentums ruhte. Aber diese „Petition zu Bogarosch" wurde in keiner der damals bestandenen fünf deutschen Zeitungen Temeschburgs, in keinem Protokoll der Magistratssitzungen auch nur mit einer Silbe erwähnt! Die Stadt hatte sich vom volklichen Mutterboden losgelöst und wollte übernational, wollte ein „Klein-Wien" sein. Daß die Volksbewegung scheiterte, war nicht zuletzt Schuld der Bürgerschaft, die gleichgültig zusah[85a]). Eduard Glatz mit seinen beißenden „Deutschen Xenien aus und für Ungarn" (1842) war Außenseiter geblieben und hatte nichts erreicht. Nur die Siebenbürger Sachsen nahmen eine Sonderstellung ein, Stephan Ludwig Roth wurde ihr großer Märtyrer und sie selbst die Hauptstütze der späteren deutschnationalen Bewegung. Als Gesamteindruck bleibt, daß das deutsche Bürgertum sich widerstandslos und freiwillig dem Madjarentum hingegeben hat.

SOZIALE URSACHEN

Die Entnationalisierung der Deutschen hat nicht zuletzt soziale Ursachen. Für den Bauernsohn, wenn er in die Herrenschicht aufsteigen und an ihrer Lebensführung teilhaben wollte, gab es nichts anderes als sich zu madjarisieren. Die madjarische Sprache hat für dieses gesellschaftliche „Herren"-Ideal ein schier unübersetzbares Wort: „uriember". Es ist der Inbegriff alles dessen, was die madjarische Gesellschaft an Aufstiegsmöglichkeit zu bieten hat. Einer der führenden ungarischen Schriftsteller der Gegenwart, Franz Herczeg (Herzog), hat diesen sozialen Aufstieg eines Banater Schwaben selbst erlebt und geschildert. In Südungarn herrschte zu seiner Jugendzeit die Ansicht, daß man höchstens bis 500 Joch[86]) Grundbesitz Schwabe (also Deutscher) oder Serbe bleiben könne, darüber müsse man „magyar" werden, um die seinem Vermögen angemessene

Lebensführung zu erreichen[87]. „Nationalistische deutsche Blätter nennen mich manchmal einen Renegaten. Das läßt mich kalt. Meine Familie kam vor zwei Jahrhunderten aus Deutschland, sie flüchtete vor einem deutschen Fürsten zu einer Zeit, als in der Urheimat das Nationalgefühl noch ein unbekannter Begriff war. Diesen Begriff lernte sie hier, in Ungarn, kennen, als sie vom Untertanen zum Bürger wurde. Es ist übrigens meine Überzeugung, daß der Feldarbeiter in Ungarn wohl Slowake oder Schwabe, der Kulturmensch jedoch allein magyar sein kann. Wenn ich deshalb Renegat bin, so bin ich es ... in der Gesellschaft von Nikolaus Zrinyi und Alexander Petőfi"[88]. Solche Worte zeigen den Sieg an, den das Herrschaftsideal des Adels errungen hatte, ein Sieg, in dessen Gefolge — im Verein mit den anderen Umständen — die Madjarisierung zum Gebote wird.

ÜBERSTEIGERUNG DER ASSIMILIERTEN

Aus der Geschichte der ungarischen Romantik wissen wir: Die eifrigsten Madjaren waren damals tatsächlich die „neuen" Madjaren, wie Fabchich, Rájnis (Reinisch), Dugonics, Gvadányi (Guadagni) und Leo Szaicz (Seitz), der Dichter des „Igaz magyar" (Der wahre Ungar), der seinen Brief an den reformierten Freimaurer Kazinczy unterschrieb: „Ihr in der Glückseligkeit der madjarischen Sprache mit Ihnen vereinter Freund"[89]. Aber gerade ein reiner Madjare wie Kazinczy betrachtete die Assimilierten mit größerem Argwohn als die Fremdsprachigen[90]. Er sollte darin nicht unrecht haben; schon 1830 nahm der frisch assimilierte Schedel-Toldy gegen Kazinczy die madjarische Sprache „in Schutz"[91]. Die madjarisierten Deuschen suchten sich besonders hervorzutun, suchten ihre Vergangenheit, ihre Abstammung vergessen zu machen, waren madjarischer als die Madjaren. Der Lohn war nicht immer der gewünschte, sondern häufig genug Geringschätzung und Spott für die frischgebackenen Madjaren. Kazinczy konnte mit gutem Grunde schreiben: „Ich liebe den deutschen Deutschen mehr als den madjarisierten Deutschen"[92]. Er spottete über die Chauvinisten, die er „hazafi" nannte. „Bei der Vereinigung der Städte Ofen und Pest (1873) war es ein assimilationsbegeisterter Deutscher, Julius Steiger, der den Antrag auf ausschließlichen Gebrauch der ungarischen Verhandlungssprache in der Stadtvertretung von Budapest stellte, wiewohl führende ungarische Politiker, wie Franz Deák, davor warnten"[93]. Es waren zwei Deutsche, die sich 1870/71 zu Trägern der franzosenfreundlichen Richtung machten: Daniel Irányi (Halbschuh) im Parlament und Eugen Rákosi (Kremsner) in seinem Blatte „Reform". Rákosi hat dann jahraus, jahrein für die Assimilation geschrieben und das Zukunftsbild von den 20 Millionen Ungarn gemalt[94]. Zu einem solchen Optimismus hätte sich Széchenyi niemals bekennen können, auch wenn er seinen anfänglichen Pessimismus durch Arbeit nüchtern

und wirklichkeitsnah überwunden hatte. „Es gehört zur Psychologie des Assimilationsprozesses, daß er nicht nur keinen Pessimismus duldete, sondern auch die wahre Selbsterkenntnis ausschloß, soweit sie das Madjarentum in ungünstiger Beleuchtung hätte erscheinen lassen"[95]. „Nationale Überempfindlichkeit, Reizbarkeit und ein nicht ganz lebensnaher Optimismus" dürften als „die wichtigsten Wesenszüge der im Madjarentum aus innerem Trieb aufgegangenen Deutschen" anzusehen sein[96].

LETZTE BEWEGGRÜNDE

Im letzten geht das Ausbreitungs- und Vermehrungsbedürfnis des Madjarentums auf seine schicksalhafte Vereinzelung in Europa zurück. „Nur der Madjare", klagte Széchenyi, „hat auf der ganzen Welt keine Verwandte"[97]. „Ein abgetrennter, geschwisterloser Ast seines Geschlechtes", trauerte Vörösmarty[98]. Vielleicht läßt sich das ganze madjarische Lebensgefühl auf das Erlebnis seiner unbarmherzigen Einsamkeit in Europa zurückführen. Düstere Träume ängstigen den Madjaren: Ist die Geschichte seines Volkes, seines Staates zu Ende? Ist sein Untergang vom Rate der Götter beschlossen? Doch da vollzieht sich jene Wendung der ungarischen Geistesgeschichte nach 1526, vor allem in Siebenbürgen, durch die Annahme des Kalvinismus. Welchen Anteil der Kalvinismus als die Religion des den Staat tragenden Kleinadels, der „Gentry", am Bestehen und Wiederaufblühen madjarischen Volkstums und ungarischer Staatlichkeit hat, kann hier nur angedeutet werden. Es ist ein Selbstgefühl eigener Art, das Bewußtsein der Auserwähltheit, das durch den Kalvinismus vermittelt wurde. Auf diesem Boden konnte der „Gott der Ungarn", „a magyarok Istene", entstehen und fortan über sein Volk wachen, das sich eine große Sendung auferlegt glaubt. Diese Mission ist es, die ihm die Kraft verleiht, den drohenden Untergang von sich abzuwehren.

Der ungarische Geschichtsforscher Bálint Hóman hat als Kultusminister einmal festgestellt, „daß der größte Wert der ungarischen Nation die Fähigkeit ist, die oft zahlreichen fremden Gruppen, die sich auf dem Gebiete des Landes angesiedelt haben, vollkommen zu assimilieren. Wenn die ungarische Nation diese Fähigkeit nicht besessen hätte, so hätte sie auch nicht die Kraft aufgebracht, tausend Jahre zu bestehen"[99]. Soweit diese Feststellung auf das Mittelalter zielt, müßte man unter „assimilieren" etwas anderes verstehen, nämlich die Kraft, fremdvölkische Gruppen in einem Raume zusammenzufassen und zu führen, mit einem Wort: zu herrschen. Nationalitätenkämpfe haben sich in Ungarn schon im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit abgespielt. Die Kämpfe zwischen Protestanten und Katholiken haben einen Abstieg der deutschen Bürgerschaft verursacht, nicht immer zugunsten der Madjari-

sierung, vor allem in Oberungarn oft mehr zugunsten der Slawisierung[100]). Jedoch Assimilation in dem uns geläufigen Sinne der bewußten Entvolkung ist nicht vor dem 19. Jahrhundert denkbar. Für dieses 19. Jahrhundert allerdings kann dem Madjarentum die „assimilierende Kraft" schlechterdings nicht abgesprochen werden, weder in bezug auf die Nationalitäten noch auf die Juden.

3. Jüdisches Vorspiel

RASSISCHE GRUNDLAGEN

Die rassische Zusammensetzung des madjarischen Volkes ist noch nicht hinreichend geklärt. Bluteinschläge aus deutschen und slawischen Geschlechtern bieten dem fernöstlichen Blut ein Gegengewicht. Die heutige Rassenverteilung stellt sich nach Berechnungen[101]) in Hundertsätzen ungefähr so dar: ostbaltisch 35, dinarisch 20, kaukasisch 15—20, alpin 15, nordisch 4—5, mongolisch 4—5, mediterran 1. Als Schönheitsideal gilt der mongolisch-kaukasische Typ, auch „turanisch" genannt, der die madjarische Herrenschicht auszeichnet. Der mongolische, also innerasiatische Einschlag ist nicht groß, wenn man bedenkt, daß die Innerasiaten noch heute in der östlichen Hälfte des deutschen Sprachgebietes 4 v. H. der Bevölkerung bilden, also ebensoviel wie beim madjarischen Volke[102]). Der vorderasiatische (kaukasische) Anteil ist beträchtlicher. Schon vor der Ansiedlung in Ungarn war ein Einschlag der vorderasiatischen Rasse da. Daraus möchte Hans F. K. Günther auf eine „Hinneigung zum mosaischen Glauben" schließen[103]). In der Tat ist das Entgegenkommen, mit dem die Madjaren die Assimilationsbereitschaft der Juden beantwortet haben, um so auffälliger, wenn man sie mit der nichts weniger als freundlichen Haltung der Slawen und Deutschen gegenüber den Juden in Vergleich stellt. Die Juden haben diesen Unterschied sehr deutlich empfunden und ihn ganz bewußt unterstrichen. „Die gleiche asiatische Abstammung, die bedeutsame Ähnlichkeit, welche sich zwischen den Schicksalen des jüdischen und madjarischen Volkes nachweisen läßt, die auffallende lexikalische und grammatikalische Verwandtschaft zwischen der madjarischen und der hebräischen Sprache" führt einer dieser assimilationsbegeisterten Juden nicht ohne naheliegende Absicht zur Erklärung der „Hinneigung" an[104]). Aber wie der nur einen Bruchteil des ganzen Volkes bildende Adel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allein politische Rechte ausübte, und in der zweiten Hälfte immer noch der größte Teil des Volkes, besonders die Bauernschaft, von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen blieb, so lassen sich Schlüsse über das Verhalten des Madjarentums zum Judentum nur aus der Haltung dieser Minderheit ziehen; was der madjarische Bauer gefühlt und gedacht hat,

wenn der Jude unter dem Schutze des Grundherrn sein Hab und Gut in Pfand nahm, wird von keiner Chronik berichtet und läßt sich doch ohne viel Kopfzerbrechen ahnen. Die Haltung des Adels zu einem späteren Zeitpunkt ist keineswegs einheitlich. Die antisemitische Bewegung der achtziger Jahre wurde von reinrassigen Madjaren getragen. Ein weiterer Einwand gegen die behauptete Hinneigung ist die nach dem Weltkrieg aufgebrochene madjarische Rassenbewegung, die sich auf die „turanischen" Grundlagen ihres Volkes besinnt, jeder Assimilation abhold ist und davon das Judentum auch nicht ausnimmt. So wünschenswert also eine genauere Untersuchung der rassenmäßigen Zusammensetzung der Bewohner Ungarns ist — eine Aufgabe, der sich in Ungarn die Forscher bereits widmen —, so wenig entbindet uns das Wissen, daß hier tiefere Zusammenhänge walten, von der Verpflichtung, den Ablauf der Assimilation als einen geschichtlichen Vorgang nach Ursachen, Bedingungen und Auswirkungen zu verfolgen.

VOM MITTELALTER ZU JOSEPH II.

Es bleibe dahingestellt, wann die erste Berührung zwischen Madjaren und Juden stattgefunden hat, ob die madjarischen Stämme Juden aus der vormadjarischen Zeit vorfanden oder mit sich brachten. Die mittelalterliche Geschichte des jüdischen Volkes auf ungarischem Boden ist nicht minder vielgestaltig und enthält nicht weniger Probleme als seine Geschichte in Deutschland. Auf einen Nenner bringen läßt sie sich nicht. König, Adel, Klerus, Bürgertum bedienen sich bei ihrer Politik der Juden oder gehen gegen sie vor. Seit der Annahme des Christentums gibt es religiöse Spannungen. Eine angebliche Hostienschändung in Preßburg, von der das Mainzer Memorbuch Kunde gibt[105]), ruft Mitte bis Ende des 13. Jahrhunderts eine Judenmetzelei hervor; doch schon 1291 werden den Preßburger Juden bei Gelegenheit der Erteilung von Privilegien an die Stadt Preßburg vom König die gleichen Rechte wie den Christen verbürgt[106]). Der wirtschaftliche Einfluß der Juden steigt und sinkt wieder, wenn er als unbillig empfunden wird und Gegenmaßnahmen hervorruft. Die Könige gebrauchen sie bei Darlehen und Finanzgeschäften. Papst Gregor IX. greift 1233 ein und zwingt den König Andreas II., gegen die Juden schärfer vorzugehen, Ehen zwischen Christen und Juden zu bestrafen, die Juden von den öffentlichen Ämtern auszuschließen, zum Tragen eines Abzeichens anzuhalten und ihren Handel mit christlichen Sklaven zu unterbinden. All das mußte also beanstandet werden. Blutmordbeschuldigungen sind für 1494 aus Tyrnau und 1529 aus Bösing bekannt. Aus einer Vielzahl von Ursachen dürften die Ausweisungen zu erklären sein, die zu wiederholten Malen vorgenommen wurden: 1360 durch König Ludwig den Großen aus dem ganzen Lande, ebenso in den

Jahren 1526 und 1671, Ausweisungen, die sämtlich nach kurzer Zeit rückgängig gemacht wurden. Die Preßburger Juden waren 1360 nach dem benachbarten Hainburg gezogen und schon 1368 zurückgekehrt; für 1439 ist urkundlich ihr zahlreicher Hausbesitz nachweisbar[107]). Es galt ein geregeltes Recht, und uns sind die bekannten Klagen, wie Druck der Bürger und Wucher der Juden, überliefert. 1526 schreibt Königin Maria der Stadt, die Not und Armut der Preßburger sei groß und deren Ursache nichts anderes, als daß die Zahl der dortigen Juden hoch sei, die mit ihren häßlichen Geschäften und Wuchereien die Bürger in ihre Netze geraten ließen. Teils aus diesem Grunde, teils weil die Juden nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács, in welcher König Ludwig II., für den katholischen Glauben kämpfend, von den Feinden des Christentums getötet wurde, nicht in der Stadt geblieben, sondern ihr Vermögen voraussendend, anderswohin geflüchtet seien, verordnet die Königin, daß man diese Juden nicht zurückkehren lasse und ihre Häuser zugunsten der Stadt verkaufe; die zurückgebliebenen Juden könne man auch austreiben, sie müßten aber die Kaufbeträge ausgehändigt erhalten. So geschah es, und bald nach diesem Vorgang, der samt der ganzen Preßburger Judengeschichte[108]) der gleichzeitigen Austreibung der Regensburger Juden[109]) seltsam ähnlich ist, dürften sich die Juden am Schloßgrunde, der hart an die Stadt grenzt, angesiedelt haben. Sie wurden auch von dort noch mehrmals vertrieben, aber 1599 gelangte der Schloßgrund in den Besitz der Grafen Pálffy, die den Juden ihren Schutz gewährten und ihnen 1714 einen regelrechten Schutzbrief ausstellten[110]). Das war die Grundlage, auf der sich im 18. Jahrhundert die bedeutendste jüdische Gemeinde Ungarns entwickelte: unter der Obhut einer mächtigen Adelsfamilie, der dafür nicht unbeträchtliche Abgaben entrichtet wurden. Nicht anders stand es in Westungarn mit den sog. „sieben Gemeinden", über die die Fürsten Eszterházy seit 1690 ihre schützende Hand hielten: Eisenstadt, Deutschkreutz, Kobersdorf, Lackenbach, Mattersburg im Ödenburger, Frauenkirchen und Kittsee im Wieselburger Komitat[111]). Güns, Bösing oder Rechnitz unterstanden anderen Grundherrschaften. Die Entstehung dieser Judengemeinden war nur in Westungarn möglich, das nicht in türkische Hände gefallen war, sondern unter der Herrschaft der Habsburger blieb, denen als Königen von Ungarn der Schutz der Juden, die ihnen dafür schutzgeldpflichtig waren, ein Regal war so gut wie das Münz- und Bergwesen, der Salzverkauf oder das Zollwesen. Der König verlieh den großen Grundherren das Recht, Juden anzusiedeln. Diesem Recht zufolge war im Spätmittelalter der größere Teil der ganzen Judenschaft Ungarns in Westungarn ansässig[112]). Sie standen im ständigen Bevölkerungsaustausch mit ihren Volksgenossen in den übrigen Niederlassungen Mitteleuropas. Aus den Nachlässen der Wiener Juden zum Beispiel geht diese enge Verbindung hervor[113]); die Austreibung der Juden aus Wien 1670 förderte den Zuzug in die ungarischen Gemeinden. In Siebenbürgen gab es bis in die neueste Zeit hinein

wenig Juden, aus Kroatien, Slawonien und dem Gebiet der nach den Türkenkriegen geschaffenen Militärgrenze wurden sie ausgeschlossen. Unter der türkischen Herrschaft hatten sie sich häuslich eingerichtet und scheinen dabei nicht schlecht gefahren zu sein.

Im Jahre 1720 gab es in Ungarn 12000 Juden, also 0,5 v. H. der Bevölkerung, und diese wahrscheinlich schon neu eingewandert. Jedenfalls berichtete 1862 ein jüdischer Forscher, daß nur noch in Semlin und Temeschburg Juden spanischer Mundart lebten, die nach 1492 auf dem Wege über die Türkei eingewandert waren[114]). Diese zur Türkenzeit von Süden vorgedrungenen Juden spanisch-maurischen Ursprungs dürften in den Türkenkriegen vernichtet worden sein[115]), von den heutigen Juden stammt schwerlich einer von ihnen ab.

Die Volkszählung vom Jahre 1787 ergab 83000 Juden, 1,0 v. H.[116]). Ihre Zahl war also erheblich gestiegen, aber dank der beträchtlichen Zunahme der Gesamtbevölkerung bot der jüdische Hundertsatz zu Befürchtungen keinen Anlaß. Er erstreckte sich nicht gleichmäßig über das ganze Land. Die nördlichen Komitate Ung und Zemplin, ferner Neutra und Preßburg wiesen Hundertsätze über 3 auf[117]), wogegen die königlichen Freistädte gemäß den ihnen vor Jahrhunderten erteilten Privilegien großenteils keine Juden innerhalb ihrer Mauern duldeten.

Auf dem Sterbebette hatte Joseph II. alle seine Verfügungen mit Ausnahme des Toleranzedikts vom Jahre 1781 widerrufen. Die die Juden betreffenden Verfügungen dürften zum großen Teil gar nicht in Kraft getreten sein. Es waren das zwei Verordnungen von 1783 und eine von 1787 mit der Absicht, „die jüdische Nation ... dem Staate nützlich zu machen". Ihr Hauptinhalt[118]) bezweckte, in den Matrikeln, Testamenten und anderen Dokumenten das Hebräische durch eine in Ungarn übliche Sprache, vorzugsweise Deutsch zu ersetzen, das Schulwesen zu fördern, die Unterschiede zwischen Juden und Umwelt auszugleichen. Der nach des Kaisers Tod einberufene Landtag beschloß 1791, alle Verhältnisse der Juden so zu lassen, wie sie am 1. Januar 1790 bestanden hatten. Dieser Beschluß sollte sich in der Folgezeit als wichtig erweisen, auf ihn wurde fünfzig Jahre lang, bis zum ersten Emanzipationsgesetz von 1840, Bezug genommen. Einer Regnikolar-Deputation (Ausschuß) wurde die Ausarbeitung eines Gesetzes zur Regelung der rechtlichen Lage der Juden aufgetragen. Der Entwurf[119]) lag 1792 vor, wurde aber niemals verhandelt. Er hätte mit gewissen Ausnahmen die Emanzipation der Juden bedeutet, ohne indessen die politischen Folgen außer acht zu lassen. Der Einwanderung sollte vorgebeugt werden, indem nur diejenigen fremden Juden zugelassen werden sollten, die Handwerker, Kaufleute von größerer Bedeutung oder im Besitze eines Kapitals von 1500 Gulden waren. Im Besitz dieser Summe galt jener Zeit der Bürger als wohlhabend[120]), und wohlhabende Männer konnte das geldarme Land brauchen.

DIE RECHTSLAGE ZU BEGINN DES 19. JAHRHUNDERTS

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war, da der 1792er Entwurf nicht in Kraft getreten war, die Rechtslage der Juden in Ungarn im wesentlichen folgende:

1. Sie galten in ihrer Gesamtheit als eine eigene Nation, was sich dem damals gültigen Rechts- und Sprachgebrauch anschloß, der z. B. für Siebenbürgen die Nationen der Madjaren, Székler und Sachsen kannte. In der Petition der Juden an den Landtag von 1807 wie in einem Majestätsgesuch vom gleichen Jahre sprachen sie von „unserer Nation"[121]). In der Petition von 1825 hieß es nur noch „die Israeliten Ungarns"[122]). Trotzdem kann man sagen, daß bis etwa 1840 und teilweise noch darüber hinaus die Juden als ein fremdes Volkstum galten und sich selbst so empfanden, dessen Fremdheit durch seine Religion und ihre für andere nicht verständlichen Gebräuche noch verstärkt wurde[123]).

2. Sie standen zwar unter einem besonderen Recht, das aus den Gesetzen der Vergangenheit hergeleitet wurde, die in vielem aber leere Bestimmung geworden und nicht mehr beachtet wurden. Sie schlossen die Juden von Freiheiten aus, in deren Genuß die nichtadligen Bewohner des Landes standen, soweit sie Bürger der kgl. freien Städte waren, denn die Bauern waren noch unfreier als die Juden, und die kleinen Städte und Märkte hatten eine bäuerliche Einwohnerschaft. In den Freistädten war der Aufenthalt der Juden an eine besondere Erlaubnis gebunden und zeitlich beschränkt.

3. Noch mehr hielten sich die oberungarischen Bergstädte die Juden vom Leibe: sieben Meilen im Umkreis war die Bannzone, die kein Jude betreten durfte. Nach altem Recht waren Juden von jeder Betätigung im Bergbau ausgeschlossen. Das hatte den Sinn, allen Durchstechereien einen Riegel vorzuschieben.

4. In allen Städten durften sie kein Grundeigentum besitzen, sie durften keine Landgüter kaufen, adlige Güter auch nicht in Pacht nehmen. Für Pachtungen blieben ihnen die bäuerlichen Güter übrig.

5. Ihre Gewerbeausübung war beschränkt, denn kein christlicher Meister nahm einen Juden in die Lehre, sie konnten daher auch nicht Meister werden, und in die Zünfte wurden sie selbstverständlich nicht aufgenommen. Das jüdische Handwerk, das sich trotzdem in größeren Judengemeinden entwickelte, war wenig befähigt und ärmlich[124]).

6. Zum Studium wurden sie nur in der medizinischen Wissenschaft zugelassen. Das erste ärztliche Diplom erhielt ein Jude in Ofen 1782, seit 1826 kamen Jahr für Jahr jüdische Ärzte zum Abschluß[125]).

7. Seit Werbőczis Tripartitum vom Jahre 1526, der Gesetzessammlung, die alsdann durch Gewohnheit den Charakter einer Verfassung annahm, war für die Juden eine besondere Eidesformel vorgesehen, die gelegentlich die laute Entrüstung der die Emanzipation fordernden Juden

hervorrief; der Schwörende mußte seine Sache mit sehr viel Flüchen bekräftigen[126]). Doch enthielt die Formel, die bis 1846 galt, nichts Ehrenrühriges, Juden oder Judentum Verletzendes[127]).

8. Der Landtag von 1802 betrachtete die Ausschließung der Juden vom Waffendienste noch als selbstverständlich[128]). 1807 wurde die Militärpflicht ausgesprochen, ohne daß sie zunächst mehr als ein Recht war: Der Anteil der Juden blieb gering.

9. Die Toleranztaxe war in allen Ländern der Habsburger Monarchie das sichtbarste Überbleibsel des mittelalterlichen Rechtszustandes, daß die Juden Eigentum des Kaisers waren. Die Taxe war eine wichtige Geldquelle, auf die die Herrscher um so weniger verzichten konnten, als das Land sich hartnäckig weigerte, den steigenden Ansprüchen des Staatshaushaltes durch erhöhte Steuern entgegenzukommen.

10. So blieb den Juden in der Hauptsache der Handel, um ihr Leben zu fristen und den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. In diesem Erwerbszweig waren sie nicht beschränkt, ihre Tätigkeit wurde gern gesehen, und ihre Entwicklung im 19. Jahrhundert erklärt sich durch die Gunst der Verhältnisse, in die sich die Juden, für den Handel und die daraus folgende wirtschaftliche Hebung Ungarns wie geschaffen, einfügten.

Emanzipation

1. *Kampf der Städte gegen die Juden*

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts saß der weitaus größere Teil der Juden auf dem Lande, nur ein Viertel wohnte in den Städten[1]). Aber dieses Viertel war die politische Vorhut des Gesamtvolkes. Zwischen 1790 und 1840 ist es im steten Vordringen begriffen, überschreitet an allen Orten die ihm gesteckten Grenzen und zwingt die Bürger zur Gegenwehr.

OFEN

Schams' 1822 erschienene Beschreibung der Hauptstadt Ofen gab die Zahl der dort wohnenden Juden mit 466 bei 26178 Einwohnern an und meinte: „Daß in Ofen so wenige Juden wohnen, bedarf wohl keines umständlichen Beweises; denn was machen solche Leute in einer Stadt, wo kein Handel blühet, das Grundeigentumsrecht nicht für sie ist, und mit dem soliden Charakter der Bewohner keine einträglichen Geschäfte zu machen sind. Nur dann sieht man die klugen Hebräer aus Pest's handelnder Sphäre zahlreich und geschäftig die Stadtteile nach Alt-Ofen durchwandeln, wenn die neigende Sonne das Ende jedes Tages verkündet"[2]). Alt-Ofen hatte von jeher eine starke Judengemeinde, zu der angegebenen Zeit 3210 Juden bei 7356 Einwohnern[3]), und diese Juden gingen ihrem Erwerb in der aufblühenden Handelsstadt Pest nach.

PEST

Das Schicksal der Pester Juden ähnelt dem der Wiener Juden[4]). Es herrschte hier dieselbe Einteilung wie dort: Pest wollte im 18. Jahrhundert der Aufnahme der Juden entgehen. „Noch im Jahre 1780", erzählt Schams[5]), „durften nur die zwei Israeliten Abelsberger und Liebner als Kaufleute auf den hiesigen Jahrmärkten erscheinen, und wenn andere nothgedrungen in der Stadt übernachteten, mußte jeder diese Erlaubniß sich mit einer Taxe von 24 kr. erkaufen. Man ging in damaliger Zeit in der Beschränkung gegen den Samen Abrahams so weit, daß sich an Sonn- und Feyertagen kein Gläubiger des Talmud auf der Gasse durfte sehen lassen"[6]). Man hieß die Taxe eine Commorationserlaubnis, ihr Inhaber war gewissermaßen „auf der Durchreise", die sich bei mangelnder Aufmerksamkeit der Behörden

lange hinzog. Der größte Teil der Juden wohnte in der Theresienstadt in gettoähnlichen Straßen, einzelne auch in der Innenstadt. Nach 1785 wurde auf Verordnung der Stadthalterei die Toleranzerlaubnis eingeführt, die zwei Jahre später schon 14 Familien hatten[7]), die mit Dienerschaft 114 Seelen zählten. 1790 verpflichteten sich die Juden, für die Erlaubnis, eine eigene Küche zu halten, der Stadt Pest die jährliche Summe von 20050 Gulden zu zahlen[8]). Die Stadt wollte hinfort nur tolerierte Juden dulden und setzte das in den neunziger Jahren auch durch[9]). Ein 1802 unternommener Versuch, die tolerierten Juden zu entfernen, schlug fehl, denn die Statthalterei verhinderte das Vorhaben. Aber die Pester Juden durften, genau wie die Wiener, keine Glaubensgemeinde bilden, sondern mußten als einzelne ohne rechtlichen Zusammenhalt ihr Leben führen. 1808 stieß der Stadtrat wieder vor, wollte die Toleranz jeweils nur einem Kinde geben, die übrigen Kinder hätten nur die Commorationserlaubnis bekommen können. Abermals sollte die Theresienstadt die Juden aufnehmen, nicht die Innen- und auch nicht die (später zum wichtigsten Judenviertel gewordene) Leopoldstadt. Die Stadt sah die jüdische Vermehrung mit Besorgnis, weil 1799 bereits 310 tolerierte und 765 Juden mit Commorationserlaubnis in Pest lebten. Diesmal stimmte die Statthalterei zu, 62 Familien mußten aus der Leopoldstadt ausziehen[10]). 1808 gab es trotzdem schon 417 Familien, und die Bürger beklagten sich über die „übermäßige Anhäufung" und daß, „wenn keine diesfällige Abhilfe erfolgen sollte, die Juden bald alle Nahrungszweige an sich gerissen haben werden und die christlichen Einwohner den Juden den Platz einräumen müßten"[11]). Für 1812 haben wir über die berufliche Gliederung der Juden Angaben[12]): 50 Großkaufleute, sicher solche, die die Lieferungen für das Heer in den napoleonischen Kriegen durchführten und bereits wohlhabend gewesen sein müssen; 113 Kaufleute aller Art, 45 Hausierer, 13 Gastwirte, 14 Handwerker und 10 Spekulanten.

Schams' 1821 erschienene Beschreibung von Pest gibt die Einwohnerzahl mit 47188 an, unter ihnen 3192 Juden, die auf nur 224 tolerierte Familien verteilt waren, wozu aber sicher noch „die unter mancherley Vorwänden anwesenden fremden Juden mit 500" kommen[13]); die aus Alt-Ofen bevölkerten die Wochenmärkte, „doch zahllos ist in den vier Marktzeiten die Menge derselben, die als Käufer und Verkäufer zuströmen"[14]). Von den „Sensalen", die zwischen Käufer und Verkäufer vermitteln[15]), meint er, man könne gegen einen Teil christlicher Zubringer sechs Teile Juden annehmen, die „bloß von den im voraus bedungenen Kreutzern, Groschen oder auch Gulden der übernommenen Handelsabschlüsse leben". 1833 gab es schon 1346 Familien in Pest[16]).

Aufregender als die Pest-Ofener Vorgänge waren die Kämpfe, die in Preßburg zwischen Getto und Stadt geführt wurden. Lag es daran, daß die Preßburger Bürger mehr städtisches, also bürgerliches Bewußtsein hatten? Daß sie Wien näher waren als die Pester und ihnen von dort neue

Kraft zuströmte und ihr Rückgrat stärkte? Daß sie den kürzeren Weg zum Kaiser und König von Ungarn hatten, um ihn als den höchsten Gerichtsherrn anzurufen, wenn die ungarischen Behörden den Juden nachgaben? Oder war es ganz allgemein der Umstand, daß Preßburg eine an die Stadt gebundene Bürgerschaft hatte? Pest zählte im Jahre 1848 nur noch 18 Bürgerfamilien, die aus dem 18. Jahrhundert stammten. Die meisten der um die Mitte des 19. Jahrhunderts dort lebenden Familien waren also seitdem zugewandert[17]). Der Ende des 18. Jahrhunderts so rege Widerstand der Pester Bürger erlahmte völlig, kampflos ließen sie es zu, daß Juden nach Pest zogen und dort ihre wirtschaftliche und geistige Bleibe fanden. Die höchste Behörde der Gesamtmonarchie, der Staatsrat in Wien, schüttelte darüber gar oft den Kopf. Hätte der Pester Stadtmagistrat seine Schuldigkeit getan, heißt es einmal[18]), und keinem Juden ohne Commorationserlaubnis den Aufenthalt, die Ausübung eines Gewerbes oder des Handels gestattet, so würden nicht so viele Einsprüche von Juden gegen ihre Ausweisung einlaufen. So aber bestehe ihr Grundsatz darin, sich anfangs unter verschiedenen Vorwänden nach Pest einzuschleichen, nach einem Gewerbe zu greifen, davon die Steuer zu zahlen, sich ungehindert zu verehelichen und erst nach Verlauf mehrerer Jahre um eine Aufenthaltserlaubnis einzukommen, die ihnen dann nicht mehr verweigert werden könne. Nur die sträfliche Saumseligkeit der Ortsbehörde verschulde das, lautete das zürnende Urteil. So wurde die geduldige Stadt ebenso wichtig im Rahmen des jüdischen literarischen Lebens, wie sie Mittelpunkt des madjarischen Nationalismus wurde. Nur war sie nichts anderes als der Schauplatz von Geschehnissen, bei denen sie selbst Zuschauer war.

PRESSBURG: STADT UND GETTO

Bei dem, was sich in Preßburg ereignete, war die Stadt und ihre Bürgerschaft Partei, die andere Partei war von ihr räumlich getrennt: das Getto. Preßburg, das 1783 die Statthalterei nach Ofen abgegeben und dadurch zahlkräftige Beamtenbürger verloren hatte, das im wirtschaftlichen Leben des Landes nicht mit dem aufblühenden Pest Schritt halten konnte[19]), das trotzdem die Krönungsstadt Ungarns und Sitz seines Landtages geblieben war, der von Zeit zu Zeit — selten genug infolge der Politik des Absolutismus, der von 1812 bis 1825 ganz auf die Einberufung verzichtete — Leben in die Stadt brachte, dieses Preßburg war trotz seiner sinkenden Bedeutung Manns genug, den Kampf mit den Juden aufzunehmen. Oder war es gerade dieses Absinken der Stadt, daß sie so hellhörig und feinfühlig machte? In Niedergangszeiten spannen sich oft alle Kräfte an. Das Preßburger deutsche Bürgertum, das uns von gewiß unverdächtigen Zeugen als mark- und kraftlos geschildert worden war, erscheint dadurch doch in einem anderen Licht.

Das Bild der alten Stadt hatte sich auch nach 1777, als die Stadtmauern fielen und sie sich strecken und ausdehnen konnte, wenig verändert. 1773 zählte sie 26485 Einwohner, eine Zahl, die nur langsam um einige Tausende stieg und 1805 einen Rückschlag auf 21940 erfuhr[20]). Doch von einer Seite her drückte es auf die Stadt, und dieser Druck nahm zu. Der wachsenden Kopfzahl der jüdischen Gemeinde genügten die engen Häuser auf dem Schloßberg schon längst nicht mehr. Nach 1777 konnten auf städtischem Grunde, an der Stelle des alten Walles, Häuser errichtet werden, denn die Stadt lockte der Geldgewinn[21]), so daß seitdem eine geschlossene Gasse bestand, deren eine Seite rechtlich der Pálffyschen Grundherrschaft, deren andere Seite der Stadtgemeinde unterstand. 1784 erlaubte die Statthalterei fünf Schloßberger Juden, aus dem Getto auszuziehen und auf städtischem Grunde, in der Neustiftgasse, Wohnungen zu mieten. Das Mieten von Wohnungen war streng zu unterscheiden von dem Errichten von Geschäften, „Gewölben", wie man damals sagte. Die Juden in der Neustiftgasse hielten sich nicht an diese Unterscheidung und eröffneten Gewölbe, was zu einer Beschwerde des Handelsstandes führte[22]). 1793 entschied der Stadtmagistrat im Sinne des Handelsstandes, wogegen die Juden Berufung einlegten mit dem Hinweis, daß es bereits zwanzig bis dreißig Jahre her sei, daß ihnen ein ganzes Haus, das Kreuzwirtshaus, in der Nähe des Landtagsgebäudes für ihre Geschäfte eingeräumt worden sei. Trotzdem ließ sich der Magistrat nicht erweichen, worauf sich die Juden an den König wandten. Hier zeigte sich die Bedeutung des Gesetzartikels 38: 1790: Da im Jahre 1790 ein bestimmter Zustand bestanden hatte, wurden die Juden in ihm belassen ohne Rücksicht darauf, ob er 1790 rechtens gewesen war oder nicht. Das war der Grundsatz, nach dem der Absolutismus verfuhr. Mithin kam es, um in letzter Instanz Recht zu bekommen, für die Juden darauf an, sich durch einen bestimmten Zeitraum im Genuß von Vorteilen zu erhalten, ohne Rücksicht darauf, wie es mit ihrer Herkunft bestellt war. Als 1786 ein Jude die Erlaubnis zur Pacht eines Geschäftes zu erlangen suchte, wurde er von der Statthalterei abgewiesen; der offene und gesetzmäßige Weg war also nicht ratsam.

Über das Preßburger Getto, wie es in den dreißiger und vierziger Jahren aussah und vorher sicher nicht anders gewesen sein dürfte, haben wir eine reichhaltige Beschreibung, die ein 1830 in Preßburg geborener Jude, Sigmund Mayer, im späten Lebensalter niedergelegt hat. Vielleicht hat er sich über manches in der rückblickenden Erinnerung getäuscht. Doch macht der Spiegel seines Gedächtnisses einen klaren Eindruck, und der Quellenwert ist demgemäß einzuschätzen. Preßburg wurde mit Beginn des 19. Jahrhunderts zum religiösen Vorort des ungarischen Judentums, vielmehr: der jüdischen Orthodoxie, die ihr Haupt in dem aus Frankfurt gebürtigen, 1807 aus Mattersdorf nach Preßburg gelangten Rabbiner Moses Sofer, mit seinem bürgerlichen Namen Schreiber, erhielt. Er war der erste einer ganzen Rabbinerfolge, denn nach seinem Tode, 1839, wurde sein,

wie die Gegner meinten, „in Dumpfheit erzogener“[23]) Sohn Samuel Oberrabbiner, 1872 sein Enkel Bernhard, 1906 sein Urenkel Akiba. Mit dem ersten Schreiber begründete die Preßburger Jeschiba, die Talmudschule, ihren Ruf. „Hatte Preßburg durch den Verlust des Titels als Landeshauptstadt aufgehört, das Jerusalem Ungarns zu sein, so wurde es nun sein Jabneh“[24]). Daran konnte auch der Widerspruch der Reformer nichts ändern, die von der Jeschiba nichts hielten und in die von Schreiber durchgesetzte Pflicht aller jüdischen Knaben, in die Jeschiba einzutreten, bereits 1820 durch Gründung einer jüdischen Volksschule eine Bresche schlugen. Mit beträchtlichen Geldopfern der Gemeinde, deren überwiegender Teil zur Orthodoxie hielt, wurden alle Klippen überwunden. Als Schreiber starb, strahlte der Ruhm Preßburgs durch das ganze Land und über seine Grenzen hinaus, soweit es jüdisch war. Die böhmischen und mährischen Jeschibot konnten den Wettbewerb auf talmudischem Gebiet nicht mehr mitmachen[25]).

Der Geist dieses Gettos ist in einer Vielzahl Geschichten erhalten, die uns überliefert sind[26]), in Sitte und Brauchtum, die den Stolz und die Haltung seiner Bewohner bekunden; so war es bis 1917 das Recht der Gemeinde, dem Kaiser und König in einer Audienz am Martinitage Gänse zu überreichen. Es war ein echtes Getto, das nach dem Gettoworte lebte: „Wir sind im Galuth“ (in der Verbannung). Von allen Neuerungen haben die Preßburger nichts wissen wollen. Den Kindern wurde verboten, Mendelssohn zu lesen[27]). 1832 richtete der Rabbiner eine Beschwerde an den Herrscher, daß die Kirchenzucht nachlasse, ohne daß freilich die weltlichen Behörden gemäß seiner Bitte eingegriffen hätten, um auf die Befolgung der mosaischen Religionsvorschriften zu achten[28]). 1844, als die Assimilation schon um sich griff, stemmte sich das Preßburger Rabbinat mit der Erklärung dagegen, „daß die Juden nur Palästina als ihr Vaterland betrachten und sich daher niemals mit Angehörigen anderer Nationalitäten verschmelzen können“[29]). 1848 wandten sich die sieben Gemeinden des Burgenlandes ratlos an Preßburg[30]); dort, wußten sie, war ein Wille und ein klares Ziel. Und so taten es alle Orthodoxen im Lande.

JÜDISCHER HANDEL

Es ist nicht möglich, den reichen Schatz von Beobachtungen wiederzugeben, mit denen uns Mayers Feder in das Leben rückversetzt, das die schmale, durch Brände oft zerstörte, aber bis zum heutigen Tage ausgeprägt jüdische Gasse vor hundert Jahren führte. Dieses Getto, erzählte er, wurde jeden Abend von der Polizei durch schwere, eiserne Gitter abgesperrt, wie anderswo auch (in Eisenstadt sind die Ketten heute noch zu sehen), und konnte nachts nicht verlassen werden, ohne daß die Wächter das Gitter öffneten. Im Getto wurde angestrengt gearbeitet; der Handel war die überwiegende Beschäftigung[31]), und im Handel hatte der Textilhandel das Übergewicht[32]). Nicht weniger als dreißig Textilgroßhandlungen

bestanden zu Mayers Jugendzeit. Ihre Inhaber waren in der Mehrzahl sehr wohlhabend; einer hinterließ 1 ¼ Mill. Gulden, „eine Summe, die im gesamten Textilhandel als außerordentlich erscheinen mußte"[33]. Viele Juden, die in Preßburg groß geworden waren, zogen nach Wien[34]. Wie flott die Geschäfte gingen, zeigte sich daran, daß zwischen 1830 und 1866 nicht mehr als zwei Zahlungseinstellungen von einiger Bedeutung zu verzeichnen waren[35]. Die Entstehung dieses Handels läßt sich genau verfolgen. Die auf der Pálffyschen Grundherrschaft angesiedelten Juden begründeten ihn und fanden innerhalb eines sehr großen Kreises Kundschaft[36]. Den Dörfern nord- und westwärts bis an die niederösterreichische Landesgrenze, jenen bis zum Eingang des Waagtales, den Ortschaften in der Schütt sowie jenseits der Donau bis Wieselburg, lag die neue Einkaufsquelle in unmittelbarer Nähe. Aber die Juden zogen die ganze Slowakei dadurch heran, daß sie aus dem kleinen Körner- und Produktenmarkte Tyrnau eine Messe für den Absatz von Textilwaren schufen, zu der sich die Tuchfabrikanten aus Zwickau oder Iglau regelmäßig einfanden. Demselben Zwecke nach einer anderen Richtung diente der Raaber Markt. Bald traten die Händler der zwischen beiden Linien liegenden dritten Linie, nämlich jener an der Donau zwischen Gran und Komorn hinzu. Beginn und Fortdauer dieser Tätigkeit wurde durch die Zwischenzollinie unterstützt: von der ganzen Einfuhr nach Ungarn wurde ein Zoll in Höhe des dreißigsten Teiles des Wertes erhoben, weshalb die Zollämter „Dreißigstämter" hießen; auf die Entstehung des Handels wirkte das wie ein Schutzzoll[37]. Trotz steten Verlangens der ungarischen Stände wollten die Herrscher den Zoll nicht aufheben, weil sie die Einnahmen brauchten, solange der Adel steuerfrei war; zu einem Aufheben dieses Privilegs konnten sich wieder die Stände nicht verstehen[38]. Den Nutzen daraus zog der jüdische Handel, der daher nach Aufhebung der Zwischenzollinie 1850 Preßburg zum großen Teile verließ. Auch fünf bis sechs Getreidehändler gehörten zum Getto, die ihren Handel wie die Getreidehändler Raabs, Wieselburgs, Pests an der Wiener Getreidebörse trieben[39].

So blühte hier in der Judenstadt das Leben, während es drüben in der christlichen Stadt niederging. Dort herrschte der Zunftzwang, an den sich Handel und Handwerk ungeachtet des Pochens einer neuen Zeit um so beharrlicher klammerten, als die Wiener Politik im Vormärz fest am Alten und Überkommenen hielt und sich trotz Drängens einsichtiger Männer zu keinen Neuerungen entschließen konnte, ihr mithin die entsprechenden Bestrebungen im Volke äußerst angenehm sein mußten.

WUCHER

Um den Gegensatz zwischen Stadt und Getto ganz zu ermessen, muß man sich die Verschiedenheit der Wirtschaftsgesinnung vor Augen führen, wie sie bei den jüdischen Geldgeschäften zutage trat. Auch die den nüch-

ternen Tatsachen des Lebens keine Rechnung tragenden ungarischen Politiker konnten sich dem Eindruck nicht entziehen, daß der Wucher der Juden ihrer Emanzipation stimmungsmäßig keinen guten Boden bereitete. Die von Zinswucher betroffenen Madjaren waren zwar oft erbittert, zogen aber daraus keine Lehre oder konnten es nicht, da sie stets geldbedürftig waren. In steter Erbitterung waren die deutschen Bürger, die sich von Geschäften des Geldverleihens auf Zins in einer beinahe mittelalterlich zu nennenden Wirtschaftsgesinnung fernhielten und zusehen mußten, wie die Juden sie eifrigst betrieben.

„Wucher mit der leichtlebigen ungarischen Aristokratie", berichtet Mayer[40]), „war ein altes Geschäft der Juden gewesen; doch bei dem unsäglich schleppenden ungarischen Gerichtsverfahren, bei welchem der Prozeß wohl leicht einen Anfang, aber schwer ein Ende fand, war dieses Geschäft von großem Risiko begleitet und konnte nur von Leuten betrieben werden, die schon in anderen Geschäften zu größerem Vermögen gelangt waren. Es konnte darum dieser Erwerbszweig keine allgemeine Ausdehnung gewinnen, sondern mußte sich auf die Ausbeutung der hohen Aristokratie beschränken. Er war dadurch entstanden, daß die Aristokraten in ihrer Verschwendungssucht nicht ihre Ernte in Getreide, Raps usw., ihre Wollschur abwarten wollten oder konnten, sondern sie im voraus an die Produktenhändler nicht zu fixen Preisen verkauften. Letztere sollten erst bei der Ablieferung mit einer bestimmten Differenz unter dem Marktpreise festgesetzt werden; da auf Grund eines solchen Schlußkontraktes stets ein sehr bedeutender Vorschuß genommen wurde, so steckt hinter diesem Geschäfte einfach ein Wucher. Von da bis zu Darlehen, die durch die nächste Ernte nicht mehr ganz bezahlt werden konnten und darum prolongiert werden mußten, war nur ein kleiner Schritt. Da die Ernten nicht mit ihren Ergebnissen wachsen konnten, so mußten es eben durch die Zinsen die Darlehen. Diese Spezies des Geschäftes bestand in Preßburg nicht; sie war das Geschäft von Juden des ungarischen Tieflandes und der großen Produktenhändler in Pest; in unserem Getto kannte man nur die gleichsam bürgerliche Art des reinen Geldverleihens zu höheren Zinsen ... Dieser Wucher galt im Getto keineswegs als etwas Verächtliches, sondern als ein berechtigter Erwerb, welcher den, der ihn betrieb, in keiner Weise tieferstellte, er galt einfach als Kapitalist." Als 1840 ein ungarisches Wechselgesetz geschaffen wurde, hatten wohl die Geldverleiher ihren Vorteil, denn sie konnten mit gerichtlichem Vorgehen etwas erreichen; an der mangelnden wirtschaftlichen Einsicht der Aristokratie änderte das nichts. „Bei der ungarischen Leichtlebigkeit waren in den folgenden Jahren die Folgen tatsächlich schlimm; der Wucher verbreitete sich seuchenartig, und die Klagen über ihn und die Juden, die ihn betrieben, waren nicht unberechtigt."

Aus Mayers Bericht geht weiter hervor, daß die Juden „prinzipiell jedem Wuchergeschäfte mit Mitgliedern der eigentlichen Bürgerschaft

auswichen." Es ist anzunehmen, daß diese Abneigung auf Gegenseitigkeit beruhte, daß sich auch die Bürger davor hüteten, in Abhängigkeit zu geraten. Wenn die Juden von den Bürgern Waren kauften, um damit hausieren zu gehen, so war das ein ander Ding.

Ob der von Mayer als „usuell" angegebene Zinsfuß 10—12 v. H. zutrifft, läßt sich für Preßburg nicht nachprüfen; für das Land stimmte er nicht, dort belief er sich bis 200 v. H.[41]). Kurz vor 1848 hieß es in einem Bericht aus Ungarn[42]): „Kein Unbefangener kann die Tatsache leugnen, daß die neue Wechselordnung, welche der leichtsinnige, an die frühere Prozedur gewöhnte ungarische Edelmann nicht berücksichtigte, und die Geldkrise, welche ... in Ungarn den Wert der Kapitalien um so höher steigerte, viel adelige Familien zugrunde gerichtet und mehr als einen jüdischen Wucherer bereichert hat." Von der richtigen Beurteilung der Folgen der wirtschaftsrechtlichen Neuerung abgesehen, zeigte sich hier das Bestreben, von der kapitalistischen Wirtschaftsethik der Juden abzulenken und den Wucher „quasi bedingt" hinzustellen. Von dieser Entschuldigung bis zum rationalistischen Glauben, mit gutem Zureden den bestehenden Zustand ändern zu können, ist nur ein Schritt; doch was vermochte eine Ermahnung wie diese, die Ludwig Philippson, der Herausgeber der „von den Orthodoxen bestgehaßten"[43]) Allgemeinen Zeitung des Judentums, die das ungarische Leben aufmerksam verfolgte, an die Nachricht von dem in Pest gegründeten Antiwucherer-Verein knüpfte? „Ich hoffe", schrieb er[44]), „daß die Gewißheit, daß das Verbot des Wuchers auch bei Nichtjuden seine Geltung hat, bereits aller Diskussion enthoben ist, und selbst aus dem Standpunkt des Talmud betrachtet, kann der bekannte Irrtum, daß es gesetzmäßig sei, mit einem Nichtjuden zu wuchern[45]), in der heutigen Zeit der Duldung keine Anwendbarkeit mehr haben."

DER HANDELSSTAND GEGEN DIE JUDEN

Seit Kaiser Leopold I. dem Preßburger Handelsstand 1699 sein Privilegium verliehen hatte, ist dessen Geschichte eine Kette von Auseinandersetzungen mit den Schloßberger Juden, die zu Marktzeiten (siebenmal im Jahr an vier Tagen) in hellen Scharen in die Stadt kamen und dort auch sonst als Hausierer tätig waren. Den meisten Schaden erlitten die Preßburger deutschen Kaufleute durch die Vorrechte des Adels; im Gefolge eines Adligen konnte der Jude in die Stadt kommen, und zur Zeit der Landtage gingen die Adligen in die Judenstadt, um dort Einkäufe zu tätigen — wie übrigens viele Bürger auch. 1797 schickte der Handelsstand an König Franz I. eine Denkschrift, in der beanstandet wurde, daß die Juden seit sechs Jahren auf dem Stadtgebiete offene Lokale hätten. Der König äußerte sich dahin, daß alle Juden in der Neustiftgasse mit ihren Gewölben zu belassen seien, daß der Hausierhandel, den der Handelsstand verboten sehen wollte, aber bestehen bleiben

solle[46]). „Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die geschilderte Toleranzverfügung wohl mit dem damals geführten Kriege in Zusammenhang stand, denn die Juden hatten mächtige Freunde, deren Finanzkraft bei Franz I. gewiß nicht ohne Einfluß geblieben war“[47]).

Auch im 19. Jahrhundert verlor dieser Kampf nicht an Heftigkeit. Noch 1839 wurde eine Auseinandersetzung um einen Juden, der sich mit einem Gewölbe in die Stadt eingeschlichen hatte, bis an den Hof getragen[48]).

UM DIE AUSDEHNUNG DES GETTOS

Im Jahre 1797 reichten die Juden ein Majestätsgesuch ein, das die weitere Ausdehnung ihres Gettos bezweckte. Sie wollten außer auf dem Schloßberge, in der Neustiftsgasse und in der Vorstadt Zuckermandel auch in der Wödritz genannten Gasse Wohnungen mieten. Der Magistrat war dagegen[49]). 1805 wird die Frage erneut aufgerollt und dem Vizegespan ein Bericht auferlegt. Aus dem Bericht[50]) geht hervor, daß der Magistrat, durch frühere Erfahrungen gewitzigt, sich nunmehr seinerseits auf den Gesetzartikel 38 : 1790 berief. Er wies auf die überaus starke Vermehrung hin: 1789 noch 39 und 1805 schon 107 Familien im Neustift; die von den Juden angeführte Unzulänglichkeit der Wohnungen wäre nur ein Vorwand, um sich in der Wödritz ausdehnen zu können. Es lasse sich das Gitter samt Schilderhaus nicht wegnehmen, der Schleichhandel der Juden könne daher nicht überwacht werden, und die Wödritz mit ihren vielen Quergassen begünstige ihn; eine Seuche sei nicht zu befürchten; verschiedene der „Honoratioren“ seien entschlossen, Preßburg zu verlassen, wenn sich die Juden in der Stadt ausbreiteten; und endlich: die allgemeine Stimmung sei gegen die Juden.

Der Vizegespan hatte zunächst den Stand erheben lassen. Hierdurch verfügen wir über zahlenmäßige Angaben, die beweisen, daß früher aufgestellte Vermutungen über die außerordentliche Größe des Preßburger Gettos zutreffend sind[51]). In den drei erlaubten Bezirken lebten in 89 Häusern oder 879 Zimmern insgesamt 2540 Juden, so daß auf jedes Zimmer beinahe drei Personen kamen. Dabei wohnten noch Christen in vielen Häusern, nur in wenigen wohnten nur Juden. Wenn man dieses berücksichtigt und die Einwohnerzahl Preßburgs ohne Schloßberg und Zuckermandel mit 21 940 zugrunde legt, so ergibt sich, daß das Verhältnis der Juden zur christlichen Bürgerschaft eins zu neun betrug!

Der Vizegespan sprach sich angesichts dieser Raumnot für den Antrag aus, weil die Vermehrung nur in wenigen Fällen auf Einwanderung, in der Hauptsache auf Fortpflanzung zurückzuführen sei; viele der als Zimmer angegebenen Gemache seien zu schlecht, um diesen Namen zu verdienen. Auch die anderen Gegengründe der Stadt widerlegte er und betonte, daß niemand gezwungen werde, den Juden Wohnung zu geben. Offensichtlich wollte der Vizegespan den Bürgern nicht wohl. Er sprach von Mietzins-

steigerungen, doch waren die Juden bereits Jahrzehnte zuvor zur Selbsthilfe geschritten; durch Gemeinde-Statut war es keinem gestattet, einen Laden zu beziehen, den der vorige Mieter einer Zinssteigerung wegen hatte verlassen müssen[52]). Gegen weitere Zuwanderung wurden in dem Bericht allerlei Vorsichtsmaßregeln vorgeschlagen.

Der Bericht durchlief mehrere Instanzen, die Statthalterei sprach sich gegen, die Hofkanzlei für das Gesuch aus. Am 31. Januar 1807 entschied Franz im Sinne der Statthalterei und zwar mit der Begründung des Gesetzartikels 38 : 1790. „Überhaupt ist die Vermehrung dieses Volkes, bei seinen jetzigen Sitten, Idealen und Handeln, allerorten dem allgemeinen Besten schädlich, besonders aber zu Preßburg, so nahe an der Grenze der deutschen Erbländer, wo sie zur Bevortheilung der Mäuthe so viel Gelegenheit finden."

Zwanzig Jahre ließen die Juden ihre Wünsche auf sich beruhen, dann reichten sie 1827 ein neues Majestätsgesuch ein[53]), bei dessen Behandlung sich die Rollen vertauschten. Die Statthalterei war dafür, die Hofkanzlei dagegen. Die Statthalterei entsandte nach Preßburg einen Beauftragten, den Baron Pongrácz. In seinem Bericht erschienen die Beweismittel von 1807 aufs neue. Die Hofkanzlei bemerkte: Die Juden hätten sich so vermehrt, „daß nicht ohne Grund zu befürchten sei, es würde bald die ganze Stadt ... mit ihnen überschwemmt werden, wenn nicht bey Zeiten ernstere Maßregeln gegen die denselben in den letzten Jahren so leicht gewordene Einwanderung ergriffen würden." Hierfür schlägt die Kanzlei Maßnahmen vor, notfalls auch das Abschieben, jedoch nicht solcher Juden, die schon vor zehn Jahren zugewandert seien. Aus der für den Staatsrat von Hofrat von Nándory verfaßten Zusammenfassung geht hervor, daß die Juden sich seit 1807 im Neustift, also auf städtischem Grunde, um 767 Seelen vermehrt hatten; darunter waren viele, die von auswärts gekommen, sich zuerst auf dem Schloßberg niedergelassen hatten und dann ins Neustift gezogen waren — ein Umweg, der sich für sie gelohnt hatte, denn er ersparte ihnen die unerwünschte Aufmerksamkeit der Stadtbehörde, die dadurch irregeführt wurde. Der Kaiser entschied gegen die Juden, die sich sofort in einem neuen Gesuch[54]) gegen den gemachten Vorwurf wehrten, daß sie fremde Familien hätten einwandern lassen. „Seit urdenklichen Zeiten" hätten sie keinen einzigen fremden Juden einwandern lassen. Der Kaiser wies die Verwahrung zurück, da die eingereichten Belege nicht ausreichend waren.

1831 ergeht auf Drängen der Juden ein Handschreiben an den ungarischen Hofkanzler[55]), das ihm neue Erhebungen über die Überfüllung des Gettos aufträgt. Die Hofkanzlei zögerte mit der Erledigung und entschuldigte sich, als sie gemahnt wurde[56]), mit den umfangreichen Nachfragen[57]). Die nächste Akte ist erst aus 1836 datiert[58]) — fünf Jahre hatte der Bericht auf sich warten lassen. Er ist dafür umso gründlicher im Erwägen aller Umstände. Pongrácz, der erneut in Preßburg war, gab zu,

daß die Seuchengefahr nicht in gefürchtetem Maße bestehe; selbst zur Zeit der Cholera war die Sterblichkeit der Juden geringer als die der Christen. Er hatte die Hausbesitzer der Wödritz vernommen, deren größter Teil sich, anscheinend aus Furcht vor dem Magistrat, zu keiner Erklärung herbeilassen wollte, ob er Juden aufzunehmen bereit sei. Der Kaiser entschied nach dem Vorschlage des Staatsrats, daß eine andere Vorstadt als gerade die Wödritz ausfindig zu machen sei.

Damit schien die leidige Frage endlich gelöst, und zwar nicht im Sinne der Stadt, die sich durch ihre allzu steife und hartnäckige Haltung mißliebig gemacht hatte, und deren Hinweise auf die eingeschlichenen Judenfamilien zu den Akten gelegt wurden[59]. Doch 1838 heißt es, der Magistrat wirke der allerhöchsten Entschließung entgegen. Die Juden hatten sich wieder vermehrt: es waren jetzt 3245[60])! Die Statthalterei hielt es für hoch an der Zeit, das billige Begehren der Juden zu berücksichtigen. Die Hofkanzlei glaubte, daß kein Jude mehr wegzuschaffen sei. Hofrat von Nándory stößt, als er das Gutachten des Staatsrats[61]) zu erstatten hat, einen Stoßseufzer aus: „Es wird weniger Gegenstände geben, über welche so viel gestritten worden wäre, als über ..." Dem Antrag der unteren Instanzen schließt sich Nándory nicht an. Empört meint er: „Auch sieht die Kanzley, wie sie sagt, nicht ein, warum den Juden verbothen seyn sollte, in jenen Teilen der Stadt zu wohnen, die sie mit Hausierwaren durchstreifen; ein sonderbarer Einfall, da hiernach die den Hausierhandel treibenden Juden sich aller Orten im ganzen Lande, gegen die Vorschrift ... ansiedeln könnten." Nándory kann sich nur schweren Herzens zu einem Entschluß durchringen. Der Bürgerschaft verargt er ihren Widerstand nicht, die Raumnot der Juden kann er nicht abstreiten, und „um den vielen Schreibereyen endlich ein mahl ein Ende zu machen", schlägt er vor, den auf städtischem Grunde wohnenden Juden zu gestatten, in die von der Donau entfernt liegende Gaisgasse, Nonnenbahn und Windgasse zu ziehen, jedoch ohne Gewölbe zu eröffnen, und den auf dem Schloßgrunde wohnenden Juden die Übersiedlung auf städtisches Gebiet ohne Bewilligung des Magistrats nicht zu gestatten. So entschied der Kaiser am 14. November 1838. Es ist nicht bekannt, ob der Magistrat sich weiter widersetzt hat. Es kam der Landtag von 1839/40, der das Getto aufhob. Die Juden ergossen sich über die ganze Stadt.

WER GEWINNT?

Was sich am Preßburger Fall aktenmäßig aufzeigen läßt, war das Schicksal des ganzen Landes. Fortdauernde Zuwanderung und starke Vermehrung, sorgfältiger Lebenswandel und besserer Schutz vor Seuchen ließen die jüdische Bevölkerung so stark anwachsen, daß niemand dagegen ankonnte. Ihre Vermehrung und Ausbreitung schien sich wie ein Naturgesetz zu vollziehen. Der grüne Tisch der Behörden kannte außer

dem Gesetz höchstens den Maßstab der offenkundigen Raumnot. Der Widerstand der Bürgerschaft mutete zuletzt als der von Nörglern und Quenglern an. Der Wiener Staatsrat hatte noch das meiste Verständnis für die sich den Juden entgegenstemmenden Kräfte. Doch was halfen die Überprüfungen der Judenlisten, wenn, wie aus dem Boden gestampft, immer neue Scharen da waren und keine Behörde an den Grenzen darauf achtete? Die politische Ordnung, die in Ungarn gültig war, seine Feudalverfassung, das Gegeneinander von Ständen, Komitaten, Adel, Regierung, Städten, der Streit um ständische und königliche Rechte, die Politik der Gravamina ließ Türen offen und schuf Schlupfwinkel, wie sie für die Juden günstiger kein anderes Land hatte. Seine inneren Spannungen beschäftigten das Land zur Genüge, seine Aufmerksamkeit richtete sich nicht so auf die Juden, wie es ihre Bedeutung erfordert hätte.

2. *Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse*

ZUNAHME DER JUDEN

Es gab in Ungarn keine Beschränkung der jüdischen Kopfzahl[62]) — der wichtigste Unterschied zu anderen Ländern der Monarchie. In Mähren gestattete ein Hofdekret aus dem Jahre 1726 die Verehelichung nur in der Weise, daß immer nur der älteste Sohn nach dem Tode des Vaters eine gültige Ehe eingehen durfte. Die Höchstzahl der Familienstellen wurde 1787 auf 5400 festgesetzt und blieb unverändert bis 1848. So hatte das Land 1846 erst 40064 Juden[63]). Wer keine Familienstelle erhielt, mußte eine nur nach mosaischem Recht gültige, nach staatlichem Recht ungültige Ehe eingehen — oder auswandern. Da auf das erste Strafe stand, wanderten mährische Juden jahraus, jahrein in die benachbarte Slowakei. Es waren die „Magranten" (von Emigranten). Eine solche Magrantenfamilie war die des 1816 in Alt-Ofen geborenen Wiener Revolutionsmannes Adolf Fischhof, die aus der mährischen Gemeinde Eibenschütz stammte[64]). Auch die Töchter wurden gern nach Ungarn verheiratet, weil die Mitgift kleiner sein konnte; in der Heimat mußte dem Bräutigam auch die Familienstelle bezahlt werden. Aus Mähren bezogen die ungarischen Juden viele Rabbiner. Die Talmudschulen von Nikolsburg und Leipnik waren berühmt.

Die andere Quelle der Einwanderung war seit der ersten Teilung Polens 1772 der an Österreich gefallene Teil Galiziens. Über die mit Ungarn gemeinsame Grenze strömten, zunächst in die nördlichen Komitate Sáros, Zemplin, Ung, Bereg, Máramaros, die sich in Galizien in Elend, Schmutz und Armut drängenden Juden, für die die Grenze ein Übergang von der Nacht zum Tage war. Sie gaben dem nördlichen Ungarn binnen Kürze ein eigenes Gepräge, und zwischen ihnen und den Juden des westlichen Ungarns war das kulturelle Gefälle unverkennbar.

Wie zeitgenössische Berichte[65]) sagen, war es ein leichtes, in eine jüdische Gemeinde aufgenommen zu werden. Man wandte sich an den betreffenden Rosch hakohol (Judenrichter), und dieser wandte sich an die Grundherrschaft, also an den Gutsbesitzer. Nahm dieser den Juden als „Untertanen" auf, was in den seltensten Fällen abgeschlagen wurde, so war man Ungar. Das kostete eine Gebühr, und dafür teilte das neue Gemeindemitglied die volle Gewerbe- und Erwerbsfreiheit der übrigen. „Gott erhalte unserem Lande seine Verfassung!" riefen die Juden aus[66]); „diese sowie die hierauf gegründeten Privilegien des kleinen und großen Adels sind es, die dem schwer Verfolgten Schutz verleihen. Ein jeder Adeliger ist auf seinem Grund und Boden fast unumschränkter Herr und kann alle seine Rechte, bis auf seine persönlichen, auf seinen Schützling übertragen." Die Einwanderung nach Ungarn wurde 1806 und erneut 1823 genau geregelt[67]), doch blieben die Vorschriften auf dem Papier stehen, weil die Komitate die von Wien herabgelangten Beschränkungen „mit Achtung ad acta" legten[68]). Über die Zuwanderung liegen keine genauen Angaben vor, da sie sich aus begreiflichen Gründen der geringen Überwachung entzog. Die weite, mangelhaft behütete Grenze gestattete an jeder Stelle den Übergang. Den Umfang können wir allein aus den Folgen ermessen, die sich einstellten, aus den Juden, die da waren und schließlich irgendwoher gekommen sein mußten. „Selten oder nie geht die Genealogie weiter als bis auf den Großvater, der war schon ein Pole, ein Böhme oder Mähre"[69]). Gelegentlich wurde der Anteil der natürlichen Vermehrung größer bemessen[70]). Der religiöse Sinn der jüdischen Massen ist von der Aufklärung noch nicht angefressen, es ist biblisches Gesetz, früh zu heiraten und zahlreiche Kinder in die Welt zu setzen. So viele auch sterben mögen, es bleiben genug leben. Der Tonsetzer Karl Goldmark, 1830 im Keszthely geboren (1831 der Geiger Josef Joachim in Kittsee bei Preßburg!), kommt im vierten Lebensjahr nach Deutschkreutz bei Ödenburg, wo sein Vater Kantor wird und bei 200 Gulden Gehalt 12 Kinder hochzieht, die von den geborenen 21 oder (!)24 leben bleiben[71]).

VERTEILUNG

Eine Karte[72]), entworfen auf Grund der Angaben, die der Statistiker Fényes[73]) für 1830 gibt, zeigt im heutigen Gebiet Ungarns starke Zusammenballungen im Nordosten und ebenso starke Anteile nordwestlich des Plattensees, insgesamt eine Verhältniszahl von 2,3 v. H. (92026 Juden). An der Spitze steht das Komitat Zemplin mit 6,8 v. H. Unter 2 v. H. hat die große Tiefebene. Budapest hat bereits 9,8 v. H. Fényes bemerkt beim Komitat Zemplin[74]): „Tagtäglich finden sich aus Galizien die im Aberglauben und im Schmutz steckenden, habgierigen polnischen Juden ein." Beim Komitat Máramaros[75]): „Jetzt vermehrten sie sich schon nach dem Maß des benachbarten Polens, und zwar zum wesentlichen

Schaden des hiesigen gemeinen Volkes, weil sie meistens Schnaps aus den Kneipen verkaufen und das arme Volk mit besonderen Kniffen zum Branntweintrinken und Schuldenmachen nötigen." In 56 Städten wohnten 23684 Juden (25,7 v. H.), darunter allein in Budapest 10266; in 22 Städten wohnten noch gar keine Juden[76]). Von zwei erzbischöflichen und drei bischöflichen Städten hatte nur Veszprim wegen seines lebhaften Getreidehandels eine größere Zahl: 754 Juden. In Transdanubien waren sie zu finden in Papa (2645) und Groß-Kanischa (1004), im Nordosten in Satoraljaujhely (1125) und Miskolcz (1096), in dessen Nachbarschaft Hejőcsaba mit 45 v. H. der Bevölkerung (1280 Juden) den größten Anteil stellte.

GESCHÄFTE UND GEWINNE

In den Kriegsjahren verdienten die Juden an Heereslieferungen. Es gehörte geschäftlicher Mut dazu, das Wagnis einer Kriegslieferung zu übernehmen, das Risiko wurde entsprechend bewertet und in bar vergütet. Zur Zeit der Kontinentalsperre wurde Ungarn zum Hauptdurchfuhrland für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die Unternehmungslust lag bei den Juden. Der ganze Zeitraum der Kriege, wirtschaftlich als Bankozettelperiode bezeichnet, war nichts anderes als eine Inflation mit sämtlichen Folgen inflationistischer Wirtschaft. Die Juden spekulieren mit allem, was durch ihre Hände geht[77]). Manch einer hat dadurch den Grundstock seines Vermögens gelegt, auf dem er in den folgenden Jahrzehnten aufbauen kann. Unter dem 31. August 1798 erwähnt der Palatin (der Bruder des Kaisers und sein Stellvertreter in Ungarn) „die bekannten Kornjuden"[78]). Das Komitat Zemplin fordert ein Einschreiten gegen das Treiben jüdischer Weinspekulanten, und das Komitat Ung spricht von „perniciosa haec natio", die vom Betruge lebe[79]). Sie deckten den Wiener Bedarf an Getreide und brachten es nicht nur aus den Wien näher gelegenen Teilen an, sondern kauften und verluden im Spätsommer im Banat ganze Reihen von Schleppern, welche von gewaltigen Roßzügen bis nach Wien gezogen wurden[80]). In Pest lebten die großen Wollhändler, die Wollager unterhielten und den aristokratischen Besitzern der großen Schäfereien die Wolle abkauften. Nach Pest strömte zu den Marktzeiten alles, was Wolle zu kaufen suchte, auch die großen böhmischen und mährischen Fabrikanten[81]). Die kleineren Juden lebten als Trödler und Hausierer, als Branntweinbrenner und Wirtshauspächter, und sie nahmen gern die Wirtshäuser an den Heerstraßen in Pacht, „wie weiland in Polen"[82]). Kölcsey klagte 1830 über die Zustände im Komitat Szatmár[83]). Kazinczy stellte 1821 Betrachtungen an über die Tätigkeit jüdischer Vermittler[84]). Die Grundherren hielten sich gern einen „Hausjuden", der ihre Geschäfte besorgte. Um 1840 waren in Munkács sämtliche 70 Kaufleute Juden, in kleineren Orten der Tiefebene stand es nicht anders[85]). Schwab in seiner 1845 erschienenen Beschreibung Ungarns sagt: „Was an den ungarischen Juden sogleich ins Auge springt, ist der grelle, schneidende

Gegensatz zwischen Armut und Reichtum, Bildung und greulicher Unwissenheit, scharfem ätzendem Verstand und lächerlicher Verwirrtheit der Vorstellungen, religiösem Unglauben und starrster Orthodoxie, geläuterter Sittlichkeit, namentlich an Frauen und moralischer Verworfenheit"[86]). Sie stellten viele Gutspächter, „denn dazu gehört Moos[87]), und das besitzt hier nur der Jude". Am besten ginge es ihnen unter Slowaken, selten seien sie unter Deutschen anzutreffen. Sie förderten das Branntweintrinken der Bauern durch Inpfandnahme. Der ungarische Jude sei mäßig und sparsam, er verberge aber, bis er in die Stadt zöge und auftaue, mißtrauisch seinen Wohlstand vor dem Bauern, der am liebsten mit ihm Geschäfte abschließe, ihn aber auch jeder Schlechtigkeit für fähig halte. Im Nordosten sehe man häufig Gruppen von alten Juden, in dem aus Polen bekannten Aufzuge, mit Kaftan und Hüten mit endlosen Krempen. Sie kämen in „das Land der Verheißung, das von Milch und Honig fließt und wo ihnen so wenig Christen als Konkurrenten Galle erregen können"[88]).

Aus Bergstädten waren die Juden ausgeschlossen, aber Pächter der kaiserlichen Opalgruben war der Jude J. N. Goldschmidt[89]). Auch war es möglich, das Verbot des Grundbesitzes zu umgehen. Als Käufer trat ein Christ auf, der Jude schloß mit ihm einen unkündbaren Nutznießungsvertrag mit hypothekarischer Sicherstellung[90]). In der Zeit des neuen Absolutismus wurde es notwendig, festzustellen, an welchen Orten Juden besitzfähig gewesen waren. Dabei kamen alle Fälle zur Sprache, die vorher verschwiegen worden waren, aus der Stadt Munkács der erste für 1774, sieben weitere bis 1850[91]). Die um die Stadt liegenden Herrschaften bekundeten, daß Juden seit Jahren Gründe frei und ungehindert erwerben konnten. Die Übung war in jedem Komitat eine andere[92]).

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß die von jüdischen Historikern[93]) gern zum Beweis der „mittelalterlich" gedrückten Stellung der Juden allein herangezogene Rechtslage kein richtiges Bild ihrer tatsächlichen Lage vermittelt. Die große Mehrzahl des ungarischen Volkes war rechtloser und schlechter gestellt als das jüdische Volk, das die vorhandenen Beschränkungen leichter umgehen konnte. Wo die Juden benachteiligt zu sein schienen, wie beim Handwerk — sie gründeten 1842 in Pest einen eigenen Handwerkerverein —, war durchaus nicht immer die Böswilligkeit der christlichen Gesellschaft schuld, sondern die Abneigung gegen Handarbeit, von der sie meinten, sie vertrage sich nicht mit der talmudischen Religionsausübung[94]).

JUDEN IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR UND PRESSE

Bevor die Juden sich zu madjarisieren begannen, nahmen sie in der Sprache an der geistigen Gärung Europas Anteil, die ihnen nahe lag: in der deutschen Sprache. Der Sprung vom Jiddischen zum Deutschen war

nicht schwer, und Jiddisch[95]) war die Umgangssprache des osteuropäischen Judentums. Auch die Einwanderer konnten sich daher sofort mit ihren Volksgenossen verständigen. Deutsch konnten die Juden mit allen Völkern im Lande sprechen. In deutscher Sprache waren die Bücher geschrieben, die die Aufklärung in das Land trugen. Der Einfluß deutscher Kultur nahm zwei Wege: über Prag und über Wien. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde er spürbar. Bis dahin fehlte es an einer geistig tätigen Oberschicht. Der wirtschaftliche Wohlstand erlaubte allmählich, „Bildung" anzunehmen. Ein Zeugnis jener Zeit[96]) sagt: „Der Lehrer, der Schüler, die Mutter, die Tochter, alles erhält einen neuen Styl, und der Vater wird mit in's Schleppthau gezogen." Kleine Handbibliotheken wurden angeschafft, in welchen Schiller und Nathan der Weise nicht fehlen durften. Sichtbares Zeichen des Bildungshungers war, daß allenthalben jüdische Schulen aus dem Boden schossen, durchweg Stiftungen einzelner reichgewordener Juden, die für das Vermögen einer Schule den Grundstock legten, wie sie Krankenhäuser, Alters- und Blindenheime zu stiften pflegten und in ihrem letzten Willen mit einem Vermächtnis bedachten, auf daß der Name des Stifters verewigt werde. Die Schulen traten langsam an die Stelle des Cheder[97]), jener altüberlieferten jüdischen Volksschule, in der Hebräisch, Bibel und Talmud gelehrt wird. Wesentlich schneller wußte sich die Oberschicht der neuen Zeit anzupassen. In den dreißiger und vierziger Jahren entwickelte sich eine ganze deutschsprachige Literatur, die von Juden geschrieben war, und die in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften boten den jungen Juden, die die Feder zu führen wußten, in dem Maße Platz, als das kulturelle Leben Ungarns an Breite zunahm, ohne daß das deutsche Bürgertum aus sich heraus genügend literarisch begabten Nachwuchs gestellt hätte. In diesen Hohlraum schoben sich Juden ein und zogen andere Juden nach[98]). Der Wert ihrer Arbeiten ist durchweg gering. Daß sie nicht vergessen wurden, liegt an der inneren Anteilnahme des Judentums, das diese seine erste Spanne der Selbstemanzipation wohl zu würdigen wußte. Dabei sind deutlich zwei aufeinanderfolgende Schichten zu unterscheiden[99]): erstens die liberalen Europäer, auch als Kosmopoliten bezeichnet, denen Ungarn eine nebensächliche, zweitrangige Angelegenheit ist. Sie schreiben in Budapest oder Preßburg, wie sie in jeder anderen europäischen Stadt schreiben könnten. Moritz Gottlieb Saphir (geb. 1795 in Lovasberény) ist ein Schulbeispiel. Er und seine Nachtreter pflegten den Witz, der oft beißend war, sie waren geistreich um jeden Preis, ihr Judentum verleugneten sie wohl, aber es war nicht zu verkennen. Saphir ging 1834 nach Wien. Dafür kam Adolf Neustadt aus Böhmen (geb. 1812 Prag) und übernahm 1841 die Schriftleitung der Preßburger Zeitung und ihres Nebenblattes Pannonia. Die Stadt, die ein so scharf judenfeindliches Bürgertum hatte, mußte zusehen, wie ein Jude ihre Zeitung machte! Doch legte sich Neustadt trotz seiner sonstigen Schärfe in jüdischen Fragen

Zurückhaltung auf. Er war der Lehrmeister einer großen Zahl jüngerer Schriftsteller.

Als nach 1867 wieder eine Generation jüdischer Schriftsteller auftrat, die schon als assimiliert zu bezeichnen sind, bot sich bei einem Teil von ihnen dasselbe Bild wie bei dieser ersten Generation. Sie schrieben zwar nicht mehr deutsch, sondern madjarisch, aber ihr Schrifttum hatte mit dem kulturellen Inhalt des madjarischen Volkstums wenig gemein[100]). Sie versuchten ihr Glück im Ausland und fühlten sich dort ebenso zu Hause wie vorher in Ungarn. Nur eine sehr oberflächliche Auffassung kann sie „ungarische Dichter“ nennen.

Anders scheint es mit der zweiten Schicht der deutschsprachigen Juden zu stehen, die sich als überzeugte Anhänger der ungarisch-nationalen Reformbestrebungen geben. Madjarisch konnten sie großenteils noch nicht, auch wären sie nicht so verstanden worden, hätten sie sich nicht deutsch ausgedrückt. Die madjarisch geschriebene Presse erwacht erst mit Kossuths „Pesti Hirlap“ zu regerem Leben. Die Juden waren die gegebenen Übersetzer madjarischer Dichter. Petőfi wurde durch Adolf Dux dem Auslande vorgestellt. Dux, Gustav Hirsch-Zerffi, Armin Klein oder Max Falk, der spätere Chefredakteur des 1853 gegründeten „Pester Lloyd“, eines ausgesprochen jüdischen Organs, haben sich in dieser Weise betätigt. Von ihren Zeitschriften waren die bekanntesten „Pannonia“, „Der Ungar“, „Der Spiegel“. „Man hat sich“, schrieb ein Jude über sie[10]), „einen gefügigen und schmiegsamen Ton eigen gemacht, der alles verficht, alles angreift, alles hochstellt, alles herunterreißt, je nachdem es eben die Klugheit gebietet.“

PROBLEME DER ASSIMILATION

Die Assimilation der Juden darf nicht zu früh angesetzt werden. In den vierziger Jahren erstreckt sie sich auf kleine Gruppen. Die Jahre 1848/49 geben einen Auftrieb, unter der österreichischen Reaktion greift sie in der Stille um sich. Die großen Massen hat sie nach 1867 erfaßt. Doch lassen sich für alle Gruppen und alle Zeiten die im Anfang festzustellenden Merkmale verallgemeinern. Vom Großteil wird die Assimilation als völlig problemlos empfunden. Die zahlenmäßige Minderheit, die von ihren Emanzipationsforderungen reden macht, erweckt den Eindruck, als ob es im Lande gar nichts anderes gäbe als emanzipationsfordernde Juden; oder es wird geltend gemacht, daß die übrigen Juden eben „noch nicht“ so weit seien, daß man nicht zuviel von ihnen verlangen dürfe; zuerst Emanzipation — dann Assimilation. Eine „rechtlose“, „unterdrückte“, „unfreie“ Menschenklasse könne nicht mit Liebe an ihrem Vaterlande hängen, könne nicht ihre alten Fehler ablegen, die sie sehr wohl einsähe. Wenn etwas über die deutsche Umgangssprache der ungarischen Juden gesagt wird, so etwa zur Erklärung: Sie könnten sie nicht von heute auf morgen ablegen und

sich des Madjarischen bedienen, weil das schließlich in Ungarn nicht einfach sei; die madjarischen Nationalisten wüßten selbst, welche Schwierigkeiten sich auftürmten. In allen anderen Ländern habe es der Jude einfacher. Er sei in England Engländer, in Frankreich Franzose, in Deutschland Deutscher, weil in diesen Ländern die Nation entschieden ist und sich dem Juden von selbst einpflanzt. Aber ist es in Ungarn nicht anders? Da blitzt wohl einmal eine Erkenntnis auf, daß die Assimilation nicht nur vom Willen abhängt. „Der Anschluß an eine Nationalität ist keine Sache des Gedankens, des Entschlusses, der Absicht, dann ist er stets nur gemacht, also nicht echt. Der Anschluß ... muß ganz von selbst kommen, indem sie der Stamm, der sie in sich aufnehmen soll, von innen heraus überwindet... Was ist gefährlicher als mitten zwischen große Nationalitäten geworfen zu sein als kleiner, zerstreuter, ohnmächtiger Haufe?“[102]) Diese bescheidene Erkenntnis kommt selten. Vielleicht haben die Juden bewußt darüber geschwiegen. Der Probleminhalt der Assimilation wird geleugnet; diese wird aus der Vielfalt verschiedener Ebenen, in denen sie sich abspielt, auf eine Bewußtseinsfläche übertragen, verliert völlig ihre Gestalt und erscheint im Spiegel der uns überlieferten literarischen Äußerungen verdünnt, wässrig und — langweilig. Es ist alles furchtbar einfach: Der Jude gibt seine deutsche Sprache auf und lernt Madjarisch; er läßt seine Kinder bereits in der madjarischen Sprache aufwachsen, und schon ist die Assimilation vollzogen, aus „Deutschen“ jüdischen Glaubens sind „Madjaren“ jüdischen Glaubens geworden. In der Zeit des jungen madjarischen Nationalismus wird die Sprache der Juden als Prüfstein betrachtet, hinter dem alles andere zurücktritt. Später wurde sorgfältig ausgerechnet, wann der erste Rabbiner madjarisch gepredigt habe, obwohl das nicht viel mehr als eine Geste war, denn die Juden verstanden ihn nicht. Doch durfte unter keinen Umständen auf den Schein verzichtet werden. Man tut so, als ob man bereits madjarisiert sei, die Lüge feiert Triumphe[103]). Der Pester Oberrabbiner Meisel[104]), der von Stettin gekommen war, lernte Madjarisch, um beten zu können, und da das nicht genügte, bekam er einen madjarisch sprechenden Rabbiner an die Seite gesetzt[105]). Noch in den späteren Jahrzehnten bedienten sich jüdische Gemeinden, die es sich leisten konnten, eines Kniffs: sie hielten sich zwei Rabbiner, einen zum Beweise ihres guten Willens, den zweiten, den sie verstanden, weil er deutsch predigte, fürs Herz.

HEMMUNGEN UND SPIELARTEN

Es gibt Außenseiter in der allgemeinen Begeisterung. „Der Jude muß im Galuth leben“[106]). Die Befürchtung, daß die neuartigen Bestrebungen schließlich auch vor der Religion nicht haltmachen würden, beseelte die orthodoxen Rabbiner. Sie glaubten nicht an die Zweiteilung: hie Sphäre des Juden als Bürger, dort als Bekenner Jahwes. Tatsächlich setzte gleichzeitig mit der Assimilationsbewegung der Abfall und die Auflösung ein.

Die Taufe des Moritz Bloch (später Ballagi), der als erster Jude 1840 in die Akademie der Wissenschaften gewählt worden war, erregte auch die Gegner der Preßburger Orthodoxie, mußte sie erregen, weil sie mit ihrer Lehrmeinung ins Unrecht geriet. Schriftsteller wie Karl Beck, Karl Hugo, Gustav Zerffi folgten Bloch. Das war der Anfang des Weges, auf dem noch mancher „gebildete" Jude nachfolgte, um alle Schlacken seines Judentums abzulegen, wie man die Schalen eines Eies abstreift[107]), und ganz in der madjarischen Gesellschaft aufzugehen. Es war die unmittelbare Folge der von madjarischen Politikern erhobenen Forderung an das Judentum, seine Religion zu reformieren. Was tun, folgerte die Orthodoxie, die Abtrünnigen weiter, als daß sie ihr Judentum reformieren, bis sie Christen geworden sind? Nur zerfällt dann die Glaubensgemeinschaft, die um so stärker ist, je mehr sich das Judentum als Volk bekennt. So gliederten sich die Reformbestrebungen ein in das Ringen um die Assimilation. Die einen Reformer waren gemäßigt, durchgreifend die anderen. Wohl einer der ältesten war der Arader Rabbiner Aaron Chorin[108]). Der damals schon Achtzigjährige schrieb in den vierziger Jahren: „Mit der Zerstreuung der Israeliten ist deren Nationalität untergegangen. Und so bestehet keine israelitische Nation, sondern das Judentum bestehet nur als eine vereinigte religiöse Gesellschaft, so wie alle übrigen Konfessionen bestehen ... so ist auch der Jude in Ungarn ein Ungar, in Deutschland ein Deutscher, in Frankreich ein Franzose."

Am weitesten links stand die 1847 gegründete Pester Reformgenossenschaft, deren Rabbiner Ignaz Einhorn war, der, 1825 in Waag-Neustadtl geboren, 1841 bis 1844 in Preßburg Schüler Adolf Neustadts war, dann in Pest führendes Mitglied des jüdischen Madjarisierungsvereins „Magyaritó Egylet"[109]). Einhorn wurde nach Berlin entsandt, um die dortigen Reformen zu untersuchen. Was er davon nach Pest mitbrachte, war ein Aufklärungsjudentum, das der Orthodoxie ein Greuel sein mußte[110]). Dieser religiöse Streit hatte politische Folgen. Von der nationalen madjarischen Seite wurde das Reformjudentum begünstigt, weil es der Assimilation förderlich zu sein schien. Die nach Überwindung der Revolution, Ende 1849, einsetzende Reaktion hielt sich an die Orthodoxen, die ihr zuverlässiger dünkten. Die Reformgenossenschaft wurde aufgelöst. So boten sich die Juden für jede politische Richtung von einer Seite dar, die Anklang finden mußte.

3. *Die Emanzipation und ihr literarischer Niederschlag*

EÖTVÖS (1813—1871)

Baron Josef Eötvös zeichnete sich mehr als Dichter denn als Politiker aus. Seine Romane wurden gern gelesen. Im „Dorfnotär" (1838) erscheint ein Jude; kennzeichnend Jüdisches weist seine Gestalt nicht auf. 1840 hat

Eötvös in der Zeitschrift „Budapesti Szemle“ einen Aufsatz über die Judenemanzipation veröffentlicht[111]), dessen Gedankengänge in einer Rede wiederkehren, die er am 31. März 1840 im Magnatenhaus gehalten hat[112]). Die Rede wirkte ebensowenig wie der Aufsatz, der keinen merklichen Einfluß auf die öffentliche Meinung hatte, da die Zeitschrift „nur in einem engen Kreise Verständnis und Würdigung“ fand[113]). Die Juden, die die Abhandlung in deutscher Sprache lasen, waren entzückt[114]).

Seine Beweisführung ist (1840!) nicht neuartig, wie ein Vergleich mit Macaulays Aufsatz über die Judenemanzipation ergibt, der 1833 erschienen war. Wo bei Macaulay Witz und Hohn zu finden ist, gefällt sich Eötvös in klassischer Feierlichkeit. Je schwungvoller, desto unpolitischer. Freund und Feind werden eins, nur der Mensch, das „Gefäß Gottes“ strahlt in lichter Reinheit. Der 27jährige Eötvös war vom besten Willen beseelt, edel und weltfremd, weil ihm zuviel Bücherweisheit anhaftete. „Ich las viel dafür und dagegen“[115]). Gewiß hatte er Nathan den Weisen gelesen; und ebenso gewiß hatte er die Stelle überlesen, wo Sittah gegen Saladin sagt, „daß selbst der Beste seines Volkes seinem Volke nicht ganz entfliehen kann“[116]). Humanität und Optimismus, Menschenliebe und Menschenglaube marschieren aus seiner weltanschaulichen Rüstkammer auf. Diesem „ungarischen Dohm“, wie man ihn genannt hat[117]), quillt das Herz über, wenn er das jüdische Leid sieht. Über seine Romane hatten sich Széchenyi und Wesselényi, beide wirklichkeitsnahe Politiker, ihre Gedanken gemacht. „Sie sahen es nicht gern, daß Eötvös den Geist der Nation verweichliche; sie behaupteten schon damals, daß Eötvös — der sich dadurch tief beleidigt fühlte — die Politik eines barmherzigen Bruders treibe“[118]). Derselbe Eötvös war 1848 der erste Kultusminister Ungarns. Er wurde es wieder nach dem Ausgleich von 1867 und vollzog dann das Gesetz, das die endgültige Emanzipation der Juden aussprach.

Eötvös fordert: Liebe für den Juden, weil Gott ihm menschliche Gesichtszüge gab, so gut wie uns. Es sei ein tausendjähriges Vorurteil gegen sie, das mit dem Eigennutz ein Bündnis geschlossen habe. Die Gegner der Emanzipation führten die Verderbtheit der Juden an. Aber für Verbrechen eines einzelnen könne man nicht die ganze Klasse bestrafen. Wir taten nichts für die Verbesserung. Steht uns ein Recht des Vorwurfs zu? Erst durch ihre Geschichte wurde die Moral der Juden verdorben. Nationen unter Druck verlieren ihre Tugenden. Aber der Jude hätte nur die Taufe nötig, nur noch eine Betrügerei mehr, und er würde in die ehrenwerte Gesellschaft aufgenommen. Bei uns, sagen die Gegner, kämen die Juden mit einer sich erst entwickelnden Nation in Berührung. Das sei eine Gefahr! Eötvös erwidert: die erwähnte Gefahr besteht nicht in einem Lande, das anderthalb Jahrhunderte in fremdem Besitz war und sich dennoch behauptete, in einem Lande, dessen Bürger sich größtenteils Teilnahmslosigkeit zuschulden kommen lassen, dessen gesetzliche Sprache die lateinische, dessen gebildete Kreise deutsch sind. Wie kann seine

Nationalität durch die bürgerliche Gleichstellung weniger Juden gefährdet werden? Daß die Juden bisher als Deutsche galten, war nur ein Beweis dafür, daß sie sich einer fremden Nation zu assimilieren fähig sind. Wie steht es mit den religiösen Gründen, die gegen die Juden vorgebracht werden? Was vor Jahrtausenden geglaubt wurde, kann heute dem Gesetzgeber gleichgültig sein, bevor nicht bewiesen ist, daß die Juden sich an veraltete Gesetze klammern. Das Sanhedrin 1806[119]) beweist das Gegenteil. Der ganze Lärm rührt davon her, daß persönliche Belange auf dem Spiele stehen. Die Handwerker befürchten, daß die Juden ihr Verdienst verderben könnten. Aber das ist rückschrittlich gedacht. Müssen wir nicht sonst jeden ausschließen, der mehr kann oder reicher ist? Die Juden sind nun einmal reich. In unserem Geldjahrhundert gehört das Streben nach Geld zu den höchsten bürgerlichen Tugenden. Große Vermögen sind auch in christlicher Hand bedrohlich. Die Gesetzgebung hat bisher nicht verhindert, daß Juden Kapital ansammelten, nicht, daß man sich an jüdische Kapitalisten wandte. Nur dem ehrenwerten Juden stellen die Gesetze Dämme entgegen, der Gerissene kommt durch. Alte Vorurteile können nicht bestehen bleiben. Gewiß ist zu befürchten, daß sich die Erregung gegen die Juden durch die gesetzliche Befreiung vergrößere, denn die Emanzipation ist nicht volkstümlich. Das ist kein Gegengrund!

In seiner Rede hat Eötvös nochmals geleugnet, daß eine Gefahr für das Madjarentum bestehe, und auf Frankreich und England verwiesen. Daß die Juden die madjarische Sprache noch nicht angenommen hätten, sei nicht verwunderlich in einem Lande, das sie als Feinde ansähe.

Auf Eötvös mußte es wirken, was 1848 geschrieben wurde[120]): „Wir müssen emanzipiert werden, nicht weil wir vortreffliche Leute, weil wir begabt, wohltätig usw. sind, sondern weil — was das Höchste ist — weil wir Menschen sind ....“

KOSSUTH (1802—1894)

Kossuths „Pesti Hirlap“ wurde seit 1841 sehr schnell zu einer gefährlichen Waffe in seiner Hand, dort wurde das heiße Eisen der ungarischen Reformbewegung geschmiedet. Wie das dritte Jahrzehnt für Ungarn das der literarischen Erneuerer war, das vierte Jahrzehnt das des Grafen Széchenyi, so trug das fünfte Jahrzehnt den Stempel Kossuths, der Széchenyi bald in den Schatten stellte, weil er aufs Ganze ging. Széchenyis weise Mäßigung schien schwächlich, hinter Kossuths wehender Fahne galt es zu stürmen. Wenn Kossuth über die Juden sprach, so war dem eine stärkere Durchschlagskraft gesichert als den Äußerungen anderer Politiker der Zeit.

Kossuths Stellungnahme ergibt sich aus seinen politischen Zielen. Die Emanzipation ist ihm Mittel zu anderen Zwecken, die Frage ist untergeordneten Ranges. Taucht sie auf, so beantwortet er sie genau wie andere

Kirchenfragen, die die Gefahr einer Sprengung der Nation in sich bergen, auf eine Weise, die diese Gefahr auf ein Mindestmaß herabdrückt. Der glühende Nationalismus dieses Mannes, in dem die Begriffe Freiheit, Gleichheit, Vaterland lebendige Vorstellungen waren, aus denen er eine politische Wirklichkeit zu bauen fest entschlossen war, kannte keine Rücksichtnahme auf scheinbar überlebte Ordnungen und Überlieferungen, die dem Freiheits- oder Gleichheitsideal oder dem Ziel, das größere Ungarn zu schaffen, hindernd im Wege standen. Es ist müßig, an Kossuths Ansichten herumzudeuteln und sie nach Bedarf für oder gegen die Juden auszulegen. Die Juden haben entschuldigend gemeint, er sei nicht Judenfreund im Sinne des „Auf-die-Schulter-Klopfens" gewesen, sondern mehr: ein Menschenfreund, von dem einzigen Wunsche beseelt, jeden Menschen in den gleichen Genuß der bürgerlichen Rechte kommen zu lassen[121]).

Von 1840 bis 1844 hat der „Pesti Hirlap" die an verschiedenen Orten stattfindenden Reibungen genau vermerkt, nicht ohne seine kräftige Abneigung gegen die Städte und Bürger kundzutun. Kossuth war ein Gegner des deutschen Bürgertums, dessen Vaterlandsliebe er in allzu enger Nachbarschaft beim Herrscherhause, bei Österreich sah. Er schrieb 1842[122]): „Unsere Städte sind dem größten Teile nach noch deutsch, und zwar so deutsch, daß sie kaum noch irgendein Merkmal der Madjarisierung verraten ... So würde denn aus diesem Anschluß [an den deutschen Zollverband] unausweislich folgen, daß unsere deutschen Städte, unsere deutsche Industrie, unser deutscher Handel nie und nimmer madjarisch würde. Und darum wäre unsere Nationalität gefährdet, nicht weil der Ungar zum Deutschen würde, sondern weil die Madjarisierung der deutschen Bürgerschaft unserer Städte und mit ihr die Begründung eines madjarischen Mittelstandes verhindert würde." Was konnte man tun, um die Deutschen in die Enge zu treiben? Es bestand die Möglichkeit, die Juden zu fördern, und Kossuths Entwurf ging dahin, durch Förderung der Juden dem Bürgertum ein Gegengewicht zu schaffen. Für diese Förderung mußten die Juden zahlen. Am 5. Mai 1844 hat Kossuth ihnen die Rechnung in einem großen Aufsatz[123]) vorgelegt:

Die Frage der Judenemanzipation wird in ganz Europa erst dann gelöst sein, wenn die Judenschaft auf Grund des von Napoleon gegebenen Hinweises auf einem großen Sanhedrin diese Emanzipation vorbereitet. Entweder tut Reform not oder ein offenes Glaubensbekenntnis, um das Vorurteil zu zerstören. Was uns betrifft, fährt er fort, so glauben und bekennen wir: 1. Wegen des bloßen Glaubensunterschiedes jemand von den bürgerlichen Rechten auszuschließen, steht mit dem göttlichen Gesetz, der Gerechtigkeit und der Politik im Widerspruch. 2. Die Judenemanzipation hat zwei Seiten, eine politische und eine soziale. Die gesetzlichen Hindernisse der sozialen Einschmelzung müssen beseitigt werden, damit der langsame Ablauf der gesellschaftlichen Emanzipation eintreten kann. 3. Die politische Emanzipation wird die Frage nicht lösen, aber für sie ist

die Zeit gekommen. 4. Jeder Grund, der gegen sie vorgebracht wird, ist kraftlos, schwach und lieblos.

Für Kossuth ist das Judentum „als nichts anderes anzusehen als ein Bruchteil der Gesamtbevölkerung unseres Vaterlandes, der sich von der übrigen nur im religiösen Bekenntnis unterscheidet. Die Juden sind demnach in unserem Vaterlande nur ein Glaubensbekenntnis".

Aber auch die Juden sagen: „jüdisches Volk". „Wir pflegen aber nicht zu sagen: ‚papistisches Volk', ‚kalvinistisches Volk' usw. Daraus geht hervor, daß hinter dem Worte Jude mehr verborgen liegt als nur ein Glaubensunterschied." Moses sei nicht nur Religionsschöpfer, sondern auch bürgerlicher Gesetzgeber gewesen. Die Religion Moses' sei eine Verfassung, ein wirkliches Regierungssystem. Daher kleidete Moses viele Vorschriften in die Form des Dogmas. Als das unglückliche jüdische Volk heimatlos wurde, verloren diese Vorschriften seines religiösen Bekenntnisses ihre politische Geltung. Als Dogmen, als Ritual blieben sie aufrechterhalten und förderten die Kastenabschließung, die ihre soziale Einschmelzung jetzt verhindere.

Kossuth muß mit Bedauern feststellen, daß die Begeisterung der Judenemanzipation seit 1840 im ständigen Rückgang begriffen sei. Soweit die Schuld bei den Juden liege, müßten sie sie beseitigen. Wenn ihn jemand frage, wie das die Juden am wirksamsten tun könnten, würde er antworten: ‚Durch geeignete Reformen.' Mögen sie ein allgemeines Sanhedrin abhalten und ihre Religion durchsehen. Was der Einschmelzung im Wege steht, mögen sie aus ihren Glaubensdogmen entfernen und aufhören, ein besonderes Volk zu sein.

Kossuth ließ in seinem Blatte hierauf den Rabbiner Leopold Löw antworten[124]), es könne dem Staate gleichgültig sein, ob sich die Juden des Genusses von Schweinefleisch enthalten oder nicht. In seinem Schlußwort hat Kossuth nicht nachgegeben. Für ihn wie für viele seiner Zeitgenossen waren die beiden Fragenkreise nicht zu trennen, und er setzte seine Hoffnung auf die „gebildeten", auf die „besseren" Juden. Er wurde damit zum christlichen Gegenspieler der jüdischen Reformer. Die Orthodoxie konnte wohl glauben, daß man sich die Bälle zuwerfe. Wenn diese Absicht nicht bestand, so stimmte das doch in einem höheren Sinne; nicht die Religion, sondern die Politik, der Staat, die Kultur waren das Wichtigste. Bis die Madjarisierung übermächtig wurde und sich Orthodoxe und Liberale auf der gemeinsamen, alsdann jedem Streit entzogenen liberalen Ebene trafen, waren Religion und Politik in den Erörterungen häufig verschlungen.

Kossuth wollte die Stärkung des madjarischen Volkes. Diese Stärkung glaubte er durch eine Vermehrung zu erreichen. Wie er für die Assimilation der Rumänen, Slawen, Deutschen eingetreten ist, um das Zugrundegehen der Madjaren zu verhüten, so erhoffte er sich von der Assimilation der Juden einen Zuwachs. Für Einwände war er unempfänglich — Gefahren sah er keine.

SZÉCHENYI (1791—1860)

Kossuths großer Gegenspieler, Graf Stefan Széchenyi, hat 1842 seinen ersten großen Vorstoß gegen den anhebenden Chauvinismus unternommen. Seine Rede über die Ungarische Akademie wurde ihm von vielen verübelt; die Gerechtigkeit muß feststellen, daß Széchenyi dort die schwerwiegendsten Einwände gegen all das vorweggenommen hat, was später unheilvoll genug zutage trat. Széchenyi sagte[125]: „Ob denn, wenn jemand Madjarisch kann, hieraus folgt, daß er sich deshalb schon notwendigerweise zum Madjaren umwandelte?" „Denn wenn es so ist, so laßt uns ohne Zaudern den letzten Pfennig auf ‚Sprachmeister' verwenden, ja werden wir sogleich alle selbst Sprachmeister, ‚damit die ganze Welt madjarisch plaudern könne', und dadurch wird unser Geschlecht zugleich gerettet und verherrlicht sein." Nach diesem Hohn auf die Schwätzer erklärt er, daß Sprechen noch bei weitem nicht Fühlen heißt, die Geläufigkeit der Zunge bei weitem nicht das Pochen des Herzens ist, und somit der madjarisch Sprechende noch bei weitem kein Madjare ist. Kein Land ist auf der Erde, fährt er fort, wo die erhabene Idee des Patriotismus so sehr mit der vaterländischen Sprache vermengt wäre, so daß jemand hoch geachtet wird, weil seine Zunge gut klappert und er die Rolle des Madjaren geschickt zu spielen versteht. Das bedeute: „Das Äußere dem Gehirn, die Farbe der Wesenheit, den Tod dem Leben vorziehen." Nicht auf die große Zahl kommt es an, sondern die Festigkeit und Kraft der Nation macht die geistige und moralische Überlegenheit aus. Es wäre schön, wenn alle plötzlich Madjaren würden. So aber besteht die Gefahr, daß Scharlatane auftreten, die alles in roter, grüner und weißer Farbe bunt bemalen.

Man hat diese Akademierede durchweg auf die Nationalitätenfrage angewandt, ihre Durchschlagskraft erhöht sich, wenn ihr die Assimilation der Juden zugrunde gelegt wird — auf die Széchenyi 1842 durchaus hingezielt haben mag. 1844 hat er zur Judenfrage Stellung genommen[126]. Seine Reden sind von höchster Verantwortung eingegeben. Von einem bösen Traum spricht er, den er hatte, da der Augenblick der Emanzipation gekommen sei. Sollten die Juden nicht aus Galizien hereinströmen? Sie seien ein neuer Bestandteil, der zum Madjarentum hinzukomme. Er achte jedes Geschöpf Gottes, achte auch die Juden. Aber er könne diese große Nachgiebigkeit nicht verstehen, wenn man wirklich die Sache des Volkes wolle. Sonst „werden wir ein Mischvolk werden, das mehr Geld hat"[127]. Ihm liege die Treue zu seinem Volke am Herzen. Der Madjare handle wie jemand, der seinen Ast absägt und ins Wasser fällt. Jetzt drücke er die ganze Menschheit zusammen mit den Juden ans Herz; aber Ungarns Lage sei nicht so günstig wie die der Engländer. Nun bringt Széchenyi sein später so berühmt gewordenes Beispiel. „Wenn ich eine Flasche Tinte in einen großen See gieße, dann verdirbt dessen Wasser nicht. Aber wenn ich eine Flasche Tinte in die ungarische Suppe gieße, dann kann man sie nicht

essen"[128]). „Wenn ich in einer Barke sitze und darin ist mein Kind und ein anderes Kind und das Wasser dringt hinein, und ich kann beide nicht halten, soll ich das meine hinauswerfen? Sicher tue ich lieber das Umgekehrte. In dieser Hinsicht geht der Liberalismus auf Kosten des Volkes."

Der „größte Ungar" war seherisch seiner Zeit vorangeeilt; sie verstand seine Sprache nicht. Sogar die Széchenyi nahestehenden „Konservativen" sahen nicht, daß ihr Volk bedroht war, sie wollten blindlings die Vermehrung[129]). Széchenyi wird auch das Wort zugeschrieben: „Wenn wir die Juden emanzipieren, wer wird uns von ihnen emanzipieren?"[130])

FLUGSCHRIFTEN

Im Vormärz spielte die Flugschrift eine größere politische Rolle als die Zeitung. War die Sache, die sie verfocht, zu heikel, so wurde sie im Auslande (vornehmlich in Leipzig) gedruckt und nach Ungarn eingeschmuggelt. Für und wider die Sache der Emanzipation entstand auf diese Weise eine Literatur, die eine Art „öffentliche Meinung" vorstellte. Da die Zensur den Druck zu genehmigen hatte, geben ihre Urteile über gedruckte und ungedruckte Handschriften und eingeschmuggelte Flugschriften ein Bild der Pressepolitik der Wiener Regierung. Diese war von den Grundsätzen Metternichs bestimmt. Unter keinen Umständen durfte eine Aufreizung der Öffentlichkeit erfolgen. Über die von den Großen der ungarischen Reformbewegung entwickelten Grundgedanken gingen die Flugschriften selbst nicht hinaus. Sie bewegten sich im Kreise, sei es der Fürsprache, sei es der Vorwürfe. Die bedeutendste Schrift eines Juden ist die von Elias Österreicher mit dem charakteristischen Titel: „Der Jude in Ungarn, wie er war, was er ist und wie er seyn wird" (Pest 1842). Ihm antwortete F. G. Kronenfels: „Die Juden in Ungarn, wie sie handeln und wandeln" (Leipzig 1843). Erst die Pressefreiheit des Jahres 1848 ließ eine wahre Flut von Flugschriften über das Land gehen[131]).

DAS ERSTE EMANZIPATIONSGESETZ

In der Ständeversammlung von 1839/40 wurde das erste Emanzipationsgesetz verhandelt. In den Komitaten hatte eine lebhafte Bewegung zugunsten der Juden eingesetzt. Durchdrungen vom Geiste der Aufklärung nahmen ihre Vertreter am 24. März 1840 einen Gesetzesvorschlag an, der die Toleranztaxe abschaffte und den Juden alle bürgerlichen Rechte der Nichtadligen zusprach. Die Redner bewegten sich dabei in den bekannten Bahnen. Gemäß der Art, wie ein Gesetz zustande kam, ging der Vorschlag an die Magnatentafel mit einem in derselben Tonart abgefaßten Begleitschreiben („Nuntium"[132]). Am 31. März legten sich die Magnaten trotz warmer Fürsprache (hier hielt Eötvös seine Rede) auf die stufen-

weise Emanzipation fest und nahmen die ersten Stufen an („Renuntium“). Und da dies dem ungarischen Juden eine bedeutend bessere Stellung als dem galizischen verschaffen würde, sollte bei den Einwandernden darauf Rücksicht genommen werden, ob sie durch Vermögen oder Kenntnisse dem Lande nützlich wären. Damit waren die Stände, obgleich ungern, einverstanden (6. April). Dem Hofe aber ging der Magnatenvorschlag noch zu weit (10. Mai, „Resolution“). Er hielt an der Toleranztaxe fest, schloß die Juden weiter aus den Bergstädten aus, gestattete die Pacht adliger Güter, den Besitz bürgerlicher nur dort, wo dies bisher üblich war[133]), und den Betrieb jüdischer Fabriken nur mit jüdischen Gesellen und Lehrlingen. Die Stände wollten sich nicht zufrieden geben, aber der Hof blieb fest. Die Entscheidung lag bei den Juden. Hätten ihre in Preßburg anwesenden Vertreter nein gesagt, so hätten die Stände auf das Gesetz verzichtet. Aber die Juden erkannten, daß die wichtigste Bestimmung der Resolution die war, die ihnen die bisher verschlossenen Freistädte öffnete. Was das bedeutete, sahen sie am Preßburger Beispiel. Weil der kleine Finger bald die ganze Hand bedeuten konnte, waren sie für die Annahme[134]). Der Gesetzartikel 29: 1840 wurde erlassen, wie der Hof es gewünscht hatte. In der Öffentlichkeit konnten dann die Juden bitterliche Klage erheben, weil ihnen so viel vorenthalten worden wäre.

Der Hof stand zwischen zwei Feuern: hüben murrten die Komitate, drüben begehrte das Bürgertum auf, das der Thron als seine treue Stütze ansehen mußte. Die Bürger blieben nicht untätig. In der Ständeversammlung konnten sie nichts ausrichten. Dort war jeder der 52 Komitate stimmberechtigt, alle Freistädte zusammen hatten nur eine Stimme. Die Städte haben erst 1844 versucht, ihre Ansichten in der Preßburger Versammlung zur Geltung zu bringen. Jetzt, wo es an ihr Lebensmark ging, suchten und fanden sie den einfacheren Weg, der unmittelbar nach Wien führte. Sie waren sich nicht darüber klar, daß es ein sehr zweischneidiges Schwert war. Dem Komitatsadel mußte das Zusammenspiel der Städte mit dem Kaiser mißfallen. Es bewies ihm erneut die Unzuverlässigkeit des deutschen Bürgertums, das sein Heil jenseits der Landesgrenzen suchte. Darauf konnten die Bürger wohl mit Recht erwidern, daß sie zum rechtmäßigen König von Ungarn gingen, daß auf ihre Lebensbelange keine Rücksicht genommen worden war und daß sich hier eine Rechtsentwicklung vollzog, die alle überkommenen Bindungen auflöste. Zwei grundverschiedene Lebenskreise stießen zusammen, wobei der Lebenskreis des deutschen Bürgertums noch ganz anders gebunden war als in Deutschland, wo es Schrittmacher der Juden werden sollte oder bereits geworden war. Die Juden waren dort angelangt, wo es sich entscheiden sollte: würde es möglich sein, sich zunächst neben das deutsche Bürgertum zu schieben? An seiner Seite sich dem madjarischen Adel als der wichtigsten politischen Macht unentbehrlich zu machen? War doch der Adel auf die Städte neidisch![135]) Schließlich — vielleicht ist dieser Gedanke manchem weit-

sehenden Juden damals schon gekommen — sich an die Stelle des deutschen Bürgertums zu setzen, einmal seine Geschäfte zu verrichten, seine Obliegenheiten zu erfüllen, seinen Lebenszweck zu genießen? Und schließlich auch die gesellschaftliche Gleichberechtigung zu erringen, die zu gewähren der sonst so wohlwollende Adel weit entfernt war[136]). Was Hoffnung der Juden war, mag den Bürgern ein Alb gewesen sein. Zweifellos — ihre Handlungen lassen das erkennen — fühlten sie die Gefahr. Sie sahen auch den größeren Zusammenhang: daß dadurch der Keim der Zerstörung in die Mittelklasse des Landes gelegt wurde. Wollte der Komitatsadel eine seinen Umwälzungsplänen günstiger gesinnte Masse von Proletariern schaffen?[137]) Das war kurzsichtig gedacht, denn es berücksichtigte nicht, daß mit der Vernichtung des Bürgertums den Juden eine reife Frucht in den Schoß fallen mußte. Der Mangel an Voraussicht beim Adel ist der hervorragendste Zug seiner Judenpolitik. Auf der breiten Fläche einer verspäteten Aufklärung errichtete er ein Traumschloß, in dem die Juden an dienender Stelle gedacht waren. Daß sie einmal die Besitzer des Schlosses werden würden, ahnte kein Madjare. Konnte er es ahnen? Konnte er eine Ausnahme bilden von der allgemeinen europäischen Emanzipationsbewegung? Das deutsche Bürgertum der ungarischen Städte bildete jedenfalls eine solche Ausnahme. Wie man darüber auch denken mag, die Frontenbildung des Adels mit den Juden gegen Hof und Bürgertum läßt Raum genug für wirkliche Tragik.

DAS BÜRGERTUM KÄMPFT

Zwischen dem 24. März und dem 12. Mai war Preßburg in Erregung über die Gefahr der Emanzipation. Wir sind darüber unterrichtet durch die Geheimberichte, die sich die Polizeihofstelle von jedem Landtag durch einen eigens nach Preßburg entsandten Beamten kommen ließ. Hofrat Ferstl unterzog die Post der Abgeordneten einer genauen Durchsicht und berichtete nach Wien über alles, was sich hinter den Kulissen abspielte. In mehreren seiner Berichte[138]) hat er sich über die Stimmung der Bürgerschaft verbreitet. „Die allgemeine Bestürzung", heißt es im ersten Bericht[139]), „welche die Judenemanzipation im hiesigen, vorzüglich bürgerlichen Publikum verursacht, ist kaum zu beschreiben. Sowohl an öffentlichen Orten als auch in Privatzirkeln wird dieser Gegenstand mit einer Bitterkeit besprochen, die von Tag zu Tag zunimmt ... Preßburg hat schon bis jetzt, heißt es im allgemeinen, eine traurige Lehre gegeben, wie nachteilig jener Druck wird, welchen diese Stadt durch die Juden erleidet, deren gegenwärtig über 5000 hier leben; nur noch darin suchte und fand sie Trost, daß dieses Volk abgesperrt in den Schranken des Schloßberges und Zuckermandels zurückgewiesen, diesen Damm nicht ganz durchbrechen konnte, um wie eine Überschwemmung, welche einer Gegend droht, Jammer und gänzliches Verderben herbeizuführen. Aus der Geschichte

des Handels dieser Stadt will man apodiktisch behaupten, daß wegen des geringen Absatzes vorzüglich der Schnittwaren die bestbestelltesten Handlungshäuser Preßburgs . . ., ohne daß sie sich in ihrer Lebensweise etwas Überspanntes und in finanzieller Hinsicht Familienverderbendes hätten zuschulden kommen lassen, zugrunde gerichtet wurden . . . Was soll nun dann erst geschehen, wenn diese Klasse jenen Damm durchreißt, die Gewölbe in der Stadt etabliert, die Tore frei jedem Schacher und Betrug mitten in den Häusern der Christen oder in den von den Juden anzukaufenden geöffnet werden? Alles zittert vor diesem Gedanken, und so gutmütig und ruhig der Charakter der hiesigen Bürger sonst ist, ebenso bösartig wird er dort, wo er zu einer Art Rache oder Vergeltung gereizt ist, vorzüglich jetzt, wo der Bürgerstand seit einiger Zeit durch Kasino, durch diese und jene Vereine und überhaupt durch die Amalgamierung mit dem Adel etwas höher gestellt zu sein glaubt und sich in den Zwang, den man ihm durch das plötzliche Aufdringen des ihm verhaßten Judenvolkes auferlegen will, nur sehr schwer fügen wird." Ferstl teilt mit, daß die Bürger sich unmittelbar an den Kaiser mit der Bitte wenden würden, dieses Übel abzuwehren. Im gegenwärtigen Augenblicke sei das Schreckenswort: Rothschild, „vor dessen allmächtigen Einfluß alles erbebt, was die beabsichtigten jüdischen Konzessionen verwünscht; man glaubt nämlich fest, daß, wenn es unglücklicherweise im Interesse Rothschilds liegt, diesen Knoten jetzt durchzuhauen, dies zu hindern nur noch mehr in der Macht der hohen Regierung stünde[140]). — Gestern früh fand ein hiesiger sehr achtbarer Bürger das ehrfurchtsvoll beigebogene Zettel auf dem Haustore des Oberst Türhüters Grafen Franz Zichy angeklebt, auf welchem mit ätzender Materie geschrieben steht: ‚Fluch den Juden und der Ständetafel!' Und überbrachte dieses dem hiesigen Stadthauptmann, der später die Meldung erhielt, daß ähnliche Zettel an mehreren Orten angeklebt waren."

In den späteren Berichten wird von der steigenden Erbitterung gesprochen, auf allen Gassen sehe man Gruppen, die diese Frage mit der größten Lebhaftigkeit, nicht ohne Ausfälle gegen hochstehende Personen, besprächen. Mehrere Juden, die sich in einem Kaffeehaus anmaßend benommen hätten, seien tüchtig durchgeprügelt worden.

Die Handelsstände von Preßburg, Ödenburg, Tyrnau und Raab reichten eine Bittschrift ein, dem Gesetzesvorschlag die Bestätigung zu verweigern[141]), und sandten eine Abordnung nach Wien. Die Bittschrift war in Worten abgefaßt, von denen die Kaufleute annehmen mußten, daß sie verwandte Saiten des Wiener patriarchalischen Absolutismus erklingen lassen würden. Ganz aus dem Zunftdenken heraus bezogen sie sich auf die Privilegien, die sie als Belohnung für geleistete Dienste von früheren Herrschern erhalten hätten, sprachen von der seit urdenklichen Zeiten bestehenden Ordnung und von den höchst verderblichen Folgen für das Bestehen der Mittelklasse. Die Abordnung besuchte Erzherzöge, den

Staatskanzler Kolowrat und fast alle Hof- und Staatsräte und erhielt überall „bündigste Zusicherungen"; Metternich war verhindert. Über ihre Eindrücke berichtete Ferstl[142]), der Kaiser habe gesagt, er würde das Gesuch genau prüfen lassen; „gehen Sie daher getrost nach Hause und seien Sie versichert, daß ich Sie gewiß nicht verlassen werde; den Bescheid werden Sie seinerzeit schon erhalten." Andere hatten sich geäußert, daß man gerade in Ungarn nicht mit der Emanzipation anfangen könne.

Diesen Zusicherungen steht entgegen, daß der Wiener Hof doch nachgab und der seiner Resolution entsprechende Gesetzartikel 29 den Juden die Tore des Gettos öffnete. Woran lag das? Gefühlsmäßig standen die Wiener Staatsmänner auf Seiten der Städte. Daraus Folgerungen zu ziehen, wäre gleichbedeutend gewesen mit dem Aufgeben einer Politik, die dem Zeitraum von 1815 bis 1848 sein Gepräge gibt: auf der Linie des geringsten Widerstandes „fortzuwursteln". Man vermied entschiedene Schritte, man ließ gern die Zeit walten und schätzte das Sowohl — Als auch[143]). Zwar war es in der Judensache niemandem recht gemacht, aber die bewährte Linie war nicht verlassen. Das Bürgertum konnte die Hoffnung schöpfen, daß es diesmal zu spät gewesen sei und sich ein weiterer Widerstand lohnen würde; hatte doch der Hofkanzler Graf Majláth der Preßburger Abordnung zu verstehen gegeben, daß es wünschenswert gewesen wäre, wenn die Bürger sich schon früher „energisch gegen die beantragte Maßregel ausgesprochen hätten"[144]).

ZWISCHEN 1840 UND 1844: NEUER KAMPF

Einem Bericht[145]) hatte Ferstl ein Gedicht in jüdischem Dialekte beigelegt, das zwar „nur als ein Heiterkeit erregendes, scherzhaftes Lokalerzeugnis zu betrachten", doch für die Stimmung bezeichnend sei. Da dieses Gedicht das erste seiner Art in Ungarn sein dürfte, sei es hier wiedergegeben:

Herausemancipirerei

Kümt her zü gain von aller Welt
Ihr Mojscherische Brüder!
Horcht was der Herschel da erzählt
Horcht zü — und setzt euch nieder.
Der Herschel ist herausemancipiert.
Wai Brüderleben, wai ach wai!
Der Treffer ist gezogen
Des Landtags klüge Polizei
Sie hat sich selbst betrogen.
S'is wahr, der Herschel er ist güt
Der Herschel hat a sanft Gemüth
Und um sein Geld zu retten,

Laßt er sich schlagen und treten,
Darum hat der Dume Krist gedacht
Der güte Herschel hat kan Macht
Und daß der Krist gar nischt riskirt
Von arn Herschel emancipirt.
Was hör jach jetzt ä Zeterschrei
Wie haißt emancipirerei
Was! kenn mer eppes gar dabei
Bei solcher mancipirerei
Sein gutes Geld verlieren?
Seid ohne Forcht, ihr liebe Leit,
Das Wort hat gor kan Bitterkeit,
Das thät auf Daitsch andeiten:
„Glück über euch ihr güten Leit!
Es kümen golden Zeiten!"

In dieser Tonart geht es noch eine Weile fort. Das Gedicht schließt:

Denn durch die Manzipazion
Wird er a Ferst — a Reichsbaron,
Er kriegt sogar a Bergerrecht
Und wenn amol a Landtag wird,
Wird ünser Mandel Depotirt!
Er braucht sich gar kan Güt zü kofen
Ganz ohne Perzeß und ohne Handel
Wird man den Brüder Jonas Mandel
Of üngrisch Mondel Janos toofen,
Und wer, was maint ihr Brüderleben
Wer hat üns die Gewalt gegeben?
Wem danken wir das Glück der Welt?
Nü!!! Dem Allmechtig schainen Geld!"

Damals traten die ersten Deutschbewußten auf den Plan und begannen gegen die Madjarisierung zu kämpfen. Eduard Glatz schrieb[146]):

Mit einem Worte: Seid ihr klug, sucht euch zu hebräisieren,
So werdet ihr, und so allein, in Ungarn reüssieren.

Die Zeitungen[147]) berichteten nunmehr ausführlich über die vornehmlich in den Städten auftretenden Schwierigkeiten. Zum Teil wollten die Städte das Gesetz nicht durchführen, zum Teil bestand keine Klarheit, was „bisher üblich" war. War Kaschau eine Bergwerksstadt? Der Magistrat behauptete es, die Statthalterei entschied anders. Kaschau beschwerte sich[148]), bekam Unrecht, die Juden siedelten sich an. Nur Läden durften sie nicht besitzen. Aus diesem Grunde beschlugen sie den unteren Teil der Türen ihrer Werkstätten mit Brettern, um durch die Öffnungen ihre Waren herausgeben zu können[149]). In Pest wollten die Gebrüder Kunewalder und

Joseph Löbl Boskowitz Grundeigentum erwerben. Die Stadt sträubte sich. Statthalterei und Hofkanzlei waren für beide und unterstützten die vorgetragenen Gründe[150]), daß sie in Ungarn geboren und Pester Großhändler seien und zur Belebung der vaterländischen Industrie und des Verkehrs mit dem Ausland nach Kräften beigetragen hätten; bei Boskowitz, daß er seit 31 Jahren an Dreißigstgebühren über 500000 Gulden bezahlt, sich bei seinen Handelsgeschäften auf inländische Erzeugnisse beschränkt, in Zeiten der Cholera Hilfe gespendet und zahlreiche jüdische Ehrenämter bekleidet habe, wobei er sich als Wohltäter erwiesen habe. Dem konnte der Staatsrat nicht widerstehen, die Grundstücke wurden überschrieben. Im nächsten Fall[151]) widersetzte sich der Staatsrat, „weil sonst, wenn vermögliche reiche Juden, denen die Aufopferung einiger bedeutender Gaben zu frommen Zwecken nicht schwerfallen kann, sich dazu herbeilassen, und um eine ähnliche Begünstigung einschreiten würden, ihnen solche ex identitate rationum kaum würde versagt werden können". Die Entwicklung wurde nicht mehr aufgehalten. Schon 1842 wollte Boskowitz ein zweites Haus genehmigt erhalten[152]), und bei der Zahlung der Gebühren ging nicht alles mit rechten Dingen zu[153]). Juden wollten jetzt das Meisterrecht haben[154]). Ein im Staatsrat erstattetes Sondergutachten deckte die Widersprüche auf, in die man hineingeriet. Nirgends war verboten, daß Juden Meister würden. Aber mit dem Meisterrecht war das Bürgerrecht verbunden, wozu sie nicht befähigt waren. Dagegen konnten sie den Vorteil einer unbeschränkten Gewerbefreiheit genießen; „so erreichen sie ohne alle Beschränkungen ... das nämliche Ziel, das den anderen Unternehmern in Ungarn nur nach vielen Zeit und Geld kostenden Bemühungen und oft nach zweifelhaftem Kampfe gegen Zunfteinstreuungen erreichbar ist."

ERNÜCHTERUNG

Die Ständeversammlung von 1843/44 zeigte ein anderes Bild als jene von 1839/40. Die Städtevertreter stießen vor, als es um das Bürgerrecht der Juden ging. Die judenfreundliche Partei brachte zunächst ihre Fassung durch, doch die Magnaten strichen trotz neuer liberaler Reden von Eötvös u. a. auf Széchenyis Anraten diesen Vorschlag zusammen. Die Frage, ob jüdische Advokaten, Ärzte, Fabrikanten Stimmrecht in den Komitaten haben sollten, verneinten sogar deren liberalste Abgeordnete. Ein Gesetzesentwurf über die Juden wurde im September und Oktober 1844 verhandelt, die Gleichstellung mit den Nichtadligen wurde allerseits verworfen. Man einigte sich auf Abschaffung der Toleranztaxe und auf das Recht der Juden, überall zu wohnen und Grundbesitz in den Städten zu erwerben. Der König lehnte auch das ab.

Woran lag die jetzt spürbare Ernüchterung, die den Juden heftige Kopfschmerzen bereitete? Die Preßburger Versammlung zeigte ein Anschwellen der liberalen Opposition, aber die Konservativen hatten sich

zusammengeschlossen und wirkten für die Städte, die mit ihnen gemeinsam regierungstreu waren. Hofrat Ferstl berichtete am 19. März 1844 nach Wien[155]): „Leute, die sonst nichts weniger als exzessiv und zornmütig sind, kommen in öffentlichen Versammlungen, in Privatgesellschaften, wenn die Rede auf die Israeliten kommt, in eine große Aufregung, so daß man über den eingewurzelten Judenhaß staunen muß. Sollten die Begünstiger dieses Glaubens ... mit ihren Anträgen beim Landtag ... reüssieren, so ist Mord und Totschlag zu befürchten, und wie sich andererseits die Regierung die ihr stets kindlich und vertrauensvoll ergebene christliche Bevölkerung dadurch ganz abwendig machen werde, daher auch viele in der Überzeugung, daß letzteres [... geschehen ...] müßte, behaupten, daß die Liberalen bei der Ständetafel absichtlich dies zu bewirken suchten, da sie doch den Israeliten in den Komitaten und Distrikten die Rechte der Honoratioren nicht einräumen wollten."

Unter dem 17. März hatte Ferstl berichtet[156]): „Die Judenemanzipationsfreunde sind wegen der bei der Magnatentafel erlittenen Niederlage ... in großer Bewegung, obschon diese Entscheidung durchaus nicht unerwartet kommen konnte, indem die Spaltung in der Ständetafel selbst noch sehr groß, noch mehr aber die öffentliche Meinung dagegen ist."

„Szombathelyi von Békés fragte die eben in seiner Gesellschaft gewesenen Oppositionsmänner, was wohl die Folge gewesen wäre, wenn der Vorschlag ... Gesetz geworden wäre? Seiner Ansicht nach hätten sich dann alle Juden Ungarns in die Freistädte gezogen, hier durch ihre Schlauheit bald das Übergewicht erlangt und dann bei der Unzertrennlichkeit ihres religiösen und gesellschaftlichen Lebens einen Status in Statu gebildet, wodurch alle Freistädte Ungarns in ebenso viele Jerusalems umgewandelt worden wären"[157]).

„Übrigens meint auch Szombathelyi, daß betreffs der Juden etwas geschehen müsse, so wie die Sache gegenwärtig stehe, könne sie nicht bleiben. Nur müssen die Juden zu einer für sie wohltätigen Verbesserung beitragen, d. h. sich selbst früher moralisch emanzipieren, um dann auch auf die politische Emanzipation Anspruch machen zu können ... Klauzál kommt nun wieder auf seine ersten Ideen zurück, daß er ... dem Pester Judenvorsteher den Rat erteilt, daß sie den zu einem Tempelbau bestimmten Kapitalsbetrag zur Errichtung eines Seminars verwenden mögen, in welchem tüchtige Rabbiner gebildet werden, daß sie ferner dahin streben sollen, ihre Religionsbegriffe und Bücher zu läutern, überhaupt ihr moralisches, religiöses und bürgerliches Leben zu reformieren. Übrigens lebt er sehr in der Einbildung, daß alle Juden Ungarns denen in Szegedin, Arad und Pest gleichen, die bei weitem nicht so verwahrlost sind als die in Sáros, Zemplin usw. Bezerédy will andererseits durch unter öffentlicher Aufsicht [stehende] isr. Kinderbewahranstalten die Reform des Judentums bewirken. Die gemachte Bemerkung, daß einige Komitate bloß deshalb für die Gleichstellung der Juden in den Städten mit den übrigen stimmten,

um dieser Landplage in den Komitaten loszuwerden, betrübt den B. sehr ... Baron Eötvös ist mit Szombathelyi in der Judenfrage einverstanden. Er hofft die Emanzipation der Israeliten noch zu erleben."

Über die Gegenseite berichtete Ferstl am 28. März[158]: „In der Kotterie bei dem Grafen Luis Batthyány wurde über die Juden und deren Emanzipierungsversuche gesprochen. Die Gräfin Batthyány selbst äußerte, daß ihr Gemahl noch vor drei Jahren ein großer Judenemanzipationsfreund gewesen und sich mit großem Eifer dem Studium des Judentums gewidmet habe. Er sei aber zu der Überzeugung gekommen, daß den Israeliten in ihrem jetzigen Stande keine Bürgerrechte eingeräumt werden können. In Frankreich und Holland genießen die Juden das volle Staatsbürgerrecht, dem ungeachtet seien sie ebenso zähe Juden wie sie es ehedem waren ... Man erwähnte ferner der zwischen den reformierten und orthodoxen Juden herrschenden Gehässigkeit, und wie sie sich gegenseitig verfolgen und verdächtigen. Den orthodoxen Juden gebe der vergötterte Rothschild den Impuls. Graf Luis Batthyány hat auch jene schändlichen Umtriebe fest im Gedächtnisse, denen er selbst bald zum Opfer geworden wäre, wenn ihn nicht Graf Stefan Széchenyi noch beizeiten aufmerksam gemacht hätte. In diese Umtriebe sind fast alle notablen Juden von Wien, Preßburg, Pest, Papa, Eisenstadt und Güns verflochten gewesen, und wenn er sich nicht beizeiten aus ihren Klauen gewunden, stünde er gewiß noch heute unter Konkurs. Der ganze Erwerbssinn der Juden gehe auf Übervorteilung der Christen hinaus. Sie wissen mit Argusaugen jeden reichen Erben herauszuspionieren, seine Schwächen abzulauschen, ihn auf Irrwege zu bringen, bieten ihm das Geld an, dringen es auf, und haben sie ihn in tüchtige Geldverlegenheit verwickelt, dann ruhen sie nicht eher, als bis das Opfer beim Antritt der Erbschaft nur mehr zwischen Bettelstab und Ehrlosigkeit zu wählen hat. Dies sei die ganz einfache Geschichte der adligen Familien Ungarns. Dasselbe Manöver führen die Landjuden gegenüber dem kleinen Edelmanne und dem Landvolke aus, woher die Steuerzahlungsunfähigkeit, die Armut und der gesunkene Zustand des Bauern komme. Graf Luis Batthyány war entschlossen, in einer umfassenden Rede den Geist der Juden zu schildern und seine Behauptungen mit Beispielen aus dem Leben zu unterstützen; es gelang ihm jedoch, den exaltierten Judenphilanthropismus bis zur Unschädlichkeit zu schwächen, bevor noch die Frage wegen des den Juden zu erteilenden Bürgerrechts öffentlich vorkam."

Damit auch das Menschliche-Allzumenschliche nicht fehle, heißt es weiter: „Den Ausfällen und verächtlichen Äußerungen in bezug auf die Juden von seiten der sonst philanthropisch erscheinen wollenden patriotischen Gräfin soll vorzüglich die Mißachtung zum Grunde liegen, welche sie auf einem der letzten Juratenbälle auf der Schießstätte, wozu auch einige Judenfamilien geladen waren, durch die Judenweiber erfuhr, indem diese die kleinen Tribünen und die Sofas besetzten, ohne es der Mühe

wert zu halten, auch den anwesenden Damen ein Ruheplätzchen zu gönnen."

„Graf Georg Károlyi will künftighin auf seinen Gütern Judenschankwirte nicht mehr dulden, weil er die Erfahrung machte, daß sie das Volk überall demoralisieren und auf den Bettelstab bringen. Auch Baron Joseph Eötvös erklärte sich, dieser Volksklasse nicht eher das Wort zu führen zu wollen, als bis sie in moralischer und religiöser Beziehung emanzipiert sind. Er sagte, daß ihm bei Erwägung der Lage seines Vaters jeder philanthropische Sinn für die Juden vergehe; er erzählte dabei die ganze Geschichte, welche den Ruin desselben herbeiführte. Der alte Baron Eötvös geriet schon als Jurat[159]) in die Klauen des Moses (jetzt Moritz) Ullmann, der ihn nicht mehr ausließ. Auf ähnliche Weise werden auch gegenwärtig manche Juraten in Preßburg, besonders aus dem Neutraer und Trentschiner Komitate von den Schloßberger Juden umgarnt."

Im Jahre 1844 geschah es, daß der Wiener Rothschild nach Preßburg kam[160]). Dort sollte eine Besprechung über die ungarische Eisenbahn stattfinden, die Salomon Rothschild bauen wollte, während sein Nebenbuhler, der Freiherr von Sina, mit Széchenyi zusammenarbeitete. Rothschild erschien mit zwei Zügen Vierspänner nebst Vorreiter und entfaltete den größten Prunk. Doch mußten die angesetzten vierzig Böllerschüsse unterbleiben, da sie bei der üblen Stimmung der Bürgerschaft, an der Sina und Széchenyi nicht unbeteiligt waren, zu Ruhestörungen geführt hätten. Auf dem Festbankett wünschten die Redner, das Haus Rothschild möge nach Ungarn übersiedeln und diesem Lande ausschließlich seinen Reichtum und seine moralischen Kräfte widmen. Salomon antwortete, das ginge leider nicht, er verspräche aber, dem Lande seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

DIE TOLERANZTAXE

1846 wurde die Toleranztaxe durch eine Zahlung von 1200000 Gulden abgelöst. Diese Taxe ist Gegenstand lebhafter Klagen der Juden gewesen, die sie „drückende Abgabe" nannten[161]). In Wirklichkeit hielt die Höhe dieser 1744 angeordneten, seit 1811 160000 Gulden betragenden Steuer mit dem steigenden Einkommen der Juden nicht entfernt Schritt[162]). Die Hofkammern mußten sich jahrzehntelang mit ihrer Eintreibung beschäftigen. Es fehlte an ausführenden Organen im Lande[163]). Von Jahr zu Jahr stiegen die Rückstände an, und zwar offenbar aus „dem Bestreben der Juden, der Taxe womöglich auszuweichen, und nicht von ihrer Zahlungsunvermögenheit her, wie es das Beyspiel der Judengemeinden im Neutraer Komitat am besten beweise, welches in den Jahren, wo es mit Strenge zur Zahlung der Taxe verhalten wurde, selbe genau berichtigte, dieses aber sogleich vernachlässigte, sobald gelindere Mittel zur Eintreibung angewendet wurden"[164]). Weil die Steuer nicht gesetzlich

schien, taten die Komitate nichts, um sie einzutreiben. 1832 unternahmen Kölcsey und Deák einen Vorstoß, sie abzuschaffen, aber der Herrscher durfte seine schmalen Einnahmen nicht weiter verkürzen und war dagegen[165]. 1840 sprach die Hofkammer die Befürchtung aus, daß die Steuer bald ganz aufhören werde, „und so dem auf dem letzten Landtag laut gewordenen, durch die königliche Resolution aber vertagten Wunsche der Stände, die Willfahrung faktisch zu Theil werden dürfte"[166]. Bis 1846 wurde so gut wie nichts mehr bezahlt. Dahinter steckte kein Unvermögen, wie bei den einzelnen Nachlaßgesuchen, sondern Absicht. Auf dem Landtag von 1840 ließen die Bevollmächtigten der Juden verlauten[167], „daß die Toleranztaxe gegen das ungarische Gesetz wäre und nur allein in des Königs Beutel fließe, der ihnen dafür keinen Schutz gebe und sie nur willkürlich ... darum mit einer Taxe belaste, weil ihnen nicht gleich nach der Geburt Wasser über den Kopf gegossen worden sei, und weil sie nicht an drei Götter glauben ... Sie wären Landeskinder, so wie alle übrigen, und zwar vom ältesten Stamme, und ihr ihnen von Gott verheißenes Land wäre überall dort, wo sie geboren würden, daher sie nicht toleriert, sondern allen anderen vorgezogen werden sollten. Von beiden Landtagstafeln hätten die jüdischen Vorsteher die Zusicherung erhalten, daß sie die Toleranztaxe und die diesfälligen Rückstände nicht mehr bezahlen dürfen, da man keine Assistenz zu ihrer Einkassierung geben werde, indem dem Könige diese Taxen gesetzlich nicht mehr gebühren und ohne Einwilligung des Landes auch nicht mit Gewalt eingetrieben werden dürfen ...".

So zogen die Juden auch in diesem Falle Nutzen aus den Gegensätzen zwischen Regierung und Land. Über 2½ Millionen betrug 1846 ihre Schuld; daß sie sich verpflichteten, in 11 Jahresraten knapp die Hälfte zu tilgen, lag auch nur an einer in der Pester Judenschaft zeitweilig herrschenden Strömung, sich doch lieber mit Wien nicht gänzlich zu überwerfen. Der Verteilungsschlüssel[168] zeigt, daß Pest 15 v. H. der ganzen Summe aufzubringen imstande war, es folgte das Komitat Preßburg mit 8 v. H.

4. 48er Revolution, Reaktion und Abschluß der Emanzipation

DIE EMANZIPATION IST EIN GESCHÄFT

Der Zeitabschnitt von 1848 bis 1867 hat die jüdische Assimilation aus ihrer Unentschiedenheit auf die Stufe des Selbstverständlichen erhoben. Die Juden hatten die Belastungsprobe ihrer madjarisierten Gefühle zu bestehen, und da sie sie bestanden, zehren sie noch im 20. Jahrhundert von dem erworbenen Ruhme. Ihre Teilnahme am ungarischen Freiheitskrieg ist jüdischerseits oft und breit geschildert worden. Nur ist es nicht wahr, daß dieser oder jener Grund die madjarischen Nationalgefühle der Juden ausgelöst hat. So breit sich die jüdische Geschichts-

schreibung damit beschäftigthat [169]), so sehr führt das in die Irre. Richtig ist, daß die Juden von Wien weniger Gutes als von der madjarischen Opposition erfahren hatten. Soweit also politische Überlegungen maßgebend gewesen sind, bestanden sie darin, daß die Juden immer nur die Nutznießer der madjarischen Reform- und späteren Freiheitsbewegung sein konnten. Der hier vertretene Liberalismus paßte auf jüdisches Denken wie zugeschnitten, der Konservativismus der Magnaten, der Städte und des Hofes war ihm fremd. Trotzdem will der in der Art seiner Beweisführung höchst aufschlußreiche Ignaz Einhorn[170]) aus den judenfeindlichen Unruhen von 1848 ein Problem machen, um gewissermaßen einen Wechsel auf die Zukunft zu ziehen: Man konnte Anspruch auf Dankbarkeit erheben. Einhorn fährt fort[171]): Der Liberalismus „wollte des Juden Fesseln nicht bloß darum lösen, damit er frei, sondern damit der freigewordene Jude aus Dankbarkeit madjarisch werde. Der Jude erkannte das bald und er zog hieraus die natürliche Schlußfolgerung, daß seine Zukunft im ungarischen Elemente liege, daß seine Freiwerdung gleichen Schritt mit seiner Nationalisierung halten werde; und er betrieb diese mit Eifer, um durch sie zu jener zu gelangen". Beide Parteien haben nach dieser Auffassung miteinander ein nützliches Geschäft gemacht.

Kurz vor Beginn des ereignisreichen Revolutionsjahres 1848 waren die ungarischen Juden unsicher geworden. Die stete Forderung nach religiösen Reformen hatte den Kampf im eigenen Lager verschärft. Manche Juden sprachen davon, ihren „besseren Teil" zu emanzipieren. Diese „Gesinnungslosigkeit"[172]) erweckte einen Sturm der Entrüstung bei den anderen Juden, weil sie den immer von den „ehrenwerten Ausnahmen" („anständigen Juden" in unserer Sprache) sprechenden Judenfeinden Wasser auf die Mühle zu liefern schien.

DER ANTEIL DER JUDEN AN DER REVOLUTION

Die ausführliche Darstellung der madjarischen Revolution von Adlerstein hat von ihrem österreichisch-konservativen Standpunkt aus mit Vorwürfen nicht gespart, die den Juden wegen des Zustandekommens der Revolution gemacht werden. Als schwer belastend führt Adlerstein die Tätigkeit der „deutschen Schandpresse" an, die fast nur von Juden gemacht wurde. Seine Beispiele sind einleuchtend, eine Durchsicht des lautesten dieser Blätter, des „Ungar", bestätigt, daß es nur in der Sprache deutsch, im Inhalt rein jüdisch war. Sein Geschimpfe auf das „Spießbürgertum" überstieg auch in jenen, an Grobiane gewöhnten Zeiten alles Maß. Es ist der Vorläufer marxistischer Aufhetzung; was dort gepredigt wurde, war nackter „Klassen"kampf: gegen die Bürger[173]). Als die Juden in der Zeit, in der die Österreicher gegen sie zur Strafe besonders hart vorgingen, ihre Tätigkeit verharmlosen mußten, haben sie ihrer Presse jede weiterreichende Wirkung abgesprochen[174]). Die Presse wäre einflußlos

gewesen. Das mag, soweit es sich um einen nachweisbaren Einfluß auf Taten der ungarischen Regierung handelt, zutreffen. In der Regierung waren keine Juden, in den Ämtern nur solche in untergeordneten Stellungen. Kossuth hatte einen Juden als Sekretär: Martin Diósy. Ein Gegenstück zu Fischhof und Goldmark in Wien oder Crémieux in Paris gab es nicht. Aber an der Wiener Revolution waren die Juden hervorragend beteiligt, und diese wurde „zum unmittelbaren Beweggrund der Pester Revolution"[175]. Die Zahl der in die Armee eingetretenen Juden auf allergeringstens 20000 anzugeben, ist natürlich ein toller Einfall[176]. Das hätte ihren neunten Teil bedeutet. Ein namentliches Verzeichnis[177] ist auf 1823 Juden gekommen, die bei der Honvéd gedient haben sollen, darunter 8 Majore. Das viele tausend Namen enthaltende „Grundbuch politisch verdächtiger Personen in Ungarn, Slawonien, Kroatien", das die Oberste Polizeibehörde in der Reaktionszeit in Wien anlegte, weist nur 14 Juden auf, die als verdächtig galten, zumeist wegen ihrer Lieferungen an die Armee[178]. Denn die größte Wirksamkeit lag ja auf dem Gebiete der Wirtschaft. Weniger aus vaterländischen Gefühlen als aus Liebe zu den Kossuth-Banknoten[179] haben jüdische Kaufleute die Heereslieferungen in die Hand genommen. Es erregte den höchsten Zorn der österreichischen Armee, als die für ungültig erklärten Kossuth-Noten von den jüdischen Geldwechslern mit einem Abzug weiterhin angenommen und verkauft wurden und dadurch einen ganz guten Kurs behielten. Die österreichischen Grenzen wurden für Juden gesperrt, um ihren Schleichhandel mit Waren und Silbergeld zu unterbinden[180].

JUDENFEINDLICHE UNRUHEN

Die Begleitmusik zu den revolutionären Erscheinungen bildeten judenfeindliche Unruhen in vielen Städten. Das Bürgertum zog aus den Geschehnissen den Schluß, es dürfe die Gelegenheit nicht verpassen, um seinem Unmut gegen die Juden und ihre zu befürchtende Emanzipation kräftigen Ausdruck zu verleihen. In Preßburg ging es bereits am 15. März los. Zettel wurden in der Stadt ausgestreut[181]: „Auf Bürger! Jagt die Juden in die Flammen, denn sie würden einst unsere Kinder zu Leibeigenen machen." Am 20. März versammelten sich die Bürger und Nationalgarden[182]. Mehrere Juden erschienen in Honvéd-Tracht, den Säbel an der Seite. Es erhob sich Widerspruch, als sie in die Nationalgarde eingereiht werden wollten. Die Preßburger Judenschaft teilte darauf mit, daß die bisherigen Anmeldungen, „durch Mißverständnisse veranlaßt", rückgängig gemacht würden. Die Preßburger Gemeinde hielt also an der alten Linie fest. Am folgenden Tage beschäftigte sich eine neue Bürgerversammlung mit der Judenfrage. Die gemäßigteren Bürger unterlagen[183]. Nach einer leidenschaftlichen Aussprache beschloß man, an den Landtag heranzutreten mit der Forderung, alle in der Stadt wohnenden Juden

wieder in das Getto zurückzubringen, und zwar mit ihren Kaufmannsläden. Der Hausierhandel wäre in der Stadt zu verbieten. Außerdem forderte die Versammlung, daß der Redakteur der Preßburger Zeitung, Adolf Neustadt, zum Rücktritt genötigt und dem jüdischen Pächter eines Bräuhauses die Pacht gekündigt werde. Neustadt hatte soeben noch in einer jüdischen Versammlung verlangt, daß die Juden jetzt einen großen Schritt tun müßten[184]): den Talmud aufgeben, ihre Vorurteile gegen das Christentum aufopfern, die Mißbräuche ihrer politischen und kirchlichen Zustände aufgeben. Darüber entstand in der Judenversammlung ein großer Tumult, Neustadt wurde bedroht, legte die Redaktion nieder und begab sich nach Wien. Seinem Beispiele folgten noch mehr vermögende Juden. Ausschreitungen auf dem Schloßberg selbst wurden diesmal noch durch Militär verhindert.

Was sich hier abspielte, ist die Zusammenfassung alles dessen, was die Judenfrage in Ungarn so weitläufig gemacht hatte: Der Reformstreit der Juden selbst; der Verdruß der Bürger; der jüdische Journalist; der jüdische Pächter; Furcht der Juden. Die Bürger hatten einen Erfolg errungen. Auswirkungen waren im Landtag deutlich zu verspüren. Die neue Städteordnung brachte nach einigem Hin und Her den Juden nicht das erhoffte Wahlrecht[185]). Kossuth begründete die Verweigerung der Emanzipation damit, daß sie sonst die Juden „dem Schlachtmesser ihrer Feinde überliefern und eine zweite Bartholomäusnacht herbeiführen würde"[186]). Das war von ihm und seinen Gefolgsmännern aus gesehen das einzig Richtige. Kossuth konnte keinen neuen Zündstoff brauchen, er mußte verhindern, daß die Bürger sich in offener Empörung über die Judenpolitik der neuen Regierung gegen diese selbst erhoben. Ihm kam zugute, daß die Juden sich abermals nicht einig waren und nur ein Teil Kossuths „Halbheit" die heftigsten Vorwürfe machte[187]). Die reiche Flugschriftenliteratur jener Wochen[188]) war zum großen Teil gegen die Juden.

In Stuhlweißenburg hatte eine Volksversammlung sich nicht wie in Preßburg mit einer Petition begnügt, sondern die Juden sofort gezwungen, die Stadt zu verlassen. Am 2. April erschien eine jüdische Abordnung in Pest und beklagte sich bitter weinend[189]). Dieser Fall gab der Regierung — damals noch Sicherheits- und Ordnungsausschuß — eine härtere Nuß zu knacken[190]). Pulßky hat den Vorfall ausführlich geschildert. Den Pester Politikern war es nicht so sehr um die Stuhlweißenburger Juden als vielmehr um ihr eigenes Ansehen zu tun. Es bestand die Gefahr, daß diese Kraftprobe ungünstig ausgehe, und daß dann die alten Gewalten, die nur auf das erste Zurückweichen der neuen Machthaber lauerten, wieder ihre Köpfe erhoben hätten. So ließ sich Pulßky alle Vollmachten geben, um eine Warnungstafel zu errichten, und das gelang ihm durch glatte Überrumpelung der Stuhlweißenburger biederen Bürger, die nichts merkten und ihren ersten Beschluß umstießen. So gewann die neue Ordnung ihre erste Schlacht, dank dem persönlichen Auftreten und Geschick eines ihrer

Träger. Den Vorteil hatten die Juden, die überschwängliche Dankbarkeit bekundeten. Als Pulßky in England als Verbannter lebte, erschien in einer dortigen jüdischen Zeitschrift ein Brief aus Ungarn, in dem ein Jude ohne Namensangabe den ganzen Vorfall erzählte und Pulßky den Juden jenseits des Kanals empfahl[191]). So trug diese Tat ihre Früchte, denn die Folgen werden nicht ausgeblieben sein.

Mitte bis Ende April kam eine zweite judenfeindliche Welle über das Land, zunächst in Pest. Eine Volksversammlung am 19. April faßte genau so einen Beschluß wie seinerzeit die in Preßburg. Bei dem Gedränge vor dem Rathaus kam es zu Verletzungen. Ein Sturm durch die von Juden bewohnten Gassen schloß sich an, vielleicht durch Lockspitzel herausgefordert[192]). Der Ministerpräsident Graf Batthyány konnte keine Ruhe schaffen. „Wir wollen keine Juden," war die Antwort[193]). Die Vertreter der Judenschaft wurden genötigt, um Entlassung aus den Nationalgarden zu bitten[194]). Dieser „Bitte" kam die Leitung nach. Die Aufregung unter den Pester Juden war beträchtlich. Einige kamen auf den Gedanken auszuwandern — es blieb bei dem Gedanken[195]). Pest gab nur die Losung aus für weitere Unruhen im westlichen Teil des Landes. Am 23. und 24. April kam es in Preßburg zu regelrechten Straßenkämpfen[196]) mit zahlreichen Toten, Verwundeten, Plünderungen; das außerhalb des Judenviertels gelegene Schulgebäude wurde gestürmt und zertrümmert. Das Getto entstand über Nacht aufs Neue — ein schwerer Schlag gegen die Juden, obwohl der Behauptung Schröers, die Zahl der von Juden diesseits des Gitters errichteten Kaufläden sei größer gewesen, als die ganze Stadt an Kaufleuten aufweisen konnte, nicht Glauben beigemessen werden kann. Sollte Schröer die Hausierer gemeint haben? Viel Pöbel machte sich breit, und viel Gesindel benutzte die Gelegenheit zum Lärmmachen und Stehlen. Doch hätten diese „blutigen Ostern" nicht gefeiert werden können, wenn im Bürgertum nicht eine maßlose Erbitterung geherrscht hätte. Die Bürger sahen die Folgen vielleicht mit Schrecken, aber den Juden gönnten sie doch alles Schlechte. In Schröers Haus flüchtete ein junger Student, der ihn gar nicht kannte, „um sich bei ihm zu verbergen, womit er freilich das ganze Haus in Gefahr brachte"[197]). Schröer ist von Abscheu über die Vorgänge erfüllt — zum Bilde dieses hochgebildeten Deutschen, dessen Assimilationswillen wir kennen, paßt das Humanitätsgefühl gegen die Juden. In anderen Orten des Preßburger Komitats ging es ähnlich zu. Die Regierung entsandte einen Beauftragten nach Preßburg, der eine strenge Untersuchung anstellte. Die jüdischen Blätter überschlugen sich in ihren Berichten.

GEGENMINEN

Petőfi (Petrovics), Ungarns Freiheitsdichter, schrieb am 20. März 1848 eine Bemerkung über die ersten Unruhen nieder[198]), die so charakteristisch ist, daß sie wiedergegeben werden soll; wieweit hatten sich die

treibenden Kräfte des Madjarentums vom deutschen Bürgertum entfernt! „Die Eintracht, die bis dahin in der Hauptstadt unbeschränkt herrschte, beginnt sich zu lockern. Deutsche Bürger, euch klage ich vor der Nation und der Nachwelt an, daß ihr diese Eintracht gelöst habt! Diese mögen über euch urteilen. Die Deutschen haben zuerst erklärt, daß sie in der Nationalgarde keinen Juden unter sich dulden, und sie haben auf die jungfräuliche Fahne des 15. März Kot geworfen! ... Könnt ihr Gerechtigkeit für euch selbst fordern, wenn ihr anderen gegenüber ungerecht seid? Und warum verfolgt ihr die Juden, wie wagt ihr es, sie bei uns zu verfolgen? Ist ein Tropfen von eurem Blute auf diesen Boden gefallen, als man das Vaterland eroberte oder als man es verteidigte? Nein; ihr seid hergelaufene Leute, kaum einer ist unter euch, der nur das beweisen könnte, daß sein Großvater hier gestorben, viel weniger, daß er hier geboren sei ... Habt so viel Ehrgefühl, daß ihr, wenn ihr auch die Nation nicht liebt, auf deren Boden ihr euch gemästet, ihr sie zum mindesten nicht beschmutzet! Das Traurigste jedoch ist, daß es keine so schändliche Sache gibt, für die nicht Protektion und Apostel erstehen würden. Die Apostel dieser himmelschreienden, ungerechten Judenverfolgungen wurden einige Winkeladvokaten, die jetzt allerorten gegen die Juden predigen und genug unverschämt sind, denjenigen, der für die gerechte Sache sein Wort erhebt, für von den Juden bestochen zu verrufen. Die Elenden! Sie wissen nicht oder wollen nicht glauben, daß es ordentlichere Leute gibt als sie, die nicht Sklaven des schmutzigen Egoismus, sondern Freunde der reinen Gerechtigkeit und Humanität sind."

Was Petőfi als Anklage hinausschmetterte, legte Vörösmarty in einer Abhandlung nieder[199]), deren Absicht trotz einiger Einschränkungen (Einwanderung) der Petőfis gleichlief.

Auch Salomon Rothschild fand jetzt Anlaß, sich wieder einmal um Ungarn zu kümmern. Der Wiener Ministerrat vom 7. Mai mußte zur Kenntnis nehmen, daß Baron Rothschild an den Kaiser eine Denkschrift über die „Grausamkeiten" hatte gelangen lassen, „die in Preßburg gegen die Juden verübt wurden"[200]). Eine zweite Ausfertigung erhielt das ungarische Ministerium. Was sollte man dem Kaiser raten? Die Wiener entschlossen sich zu einer Zeitungsnotiz, „daß Eure Majestät diese Vorgänge mit Bedauern vernommen, mit schmerzlichem Mißfallen die Schwäche in der Handhabung der Mittel zur Erhaltung der Sicherheit, auf die alle Staatsbürger ohne Unterschied des Glaubens ein Recht haben, wahrgenommen haben und erwarten, daß Ähnliches künftig nicht mehr vorkommen wird." So war es in der „Wiener Zeitung" zu lesen. Rothschild konnte zufrieden sein. Er konnte es auch später, denn als die Österreicher ihre Verwaltung in dem niedergeworfenen Ungarn errichteten, wurden die vermeintlichen Schädiger des jüdischen Eigentums hart herangenommen. In Neustadtl an der Waag zum Beispiel wurden nicht weniger als 1693 Einwohner zur Zahlung von zusammen 271594 Gulden Schadenersatz verurteilt, zu einer

Summe, die das Hab und Gut der Verurteilten um das Doppelte überstieg[201]. Später kamen den österreichischen Behörden Bedenken ob dieser Art Rechtsprechung. Niemand bezweifle, schrieb der Chef der Statthaltereiabteilung Preßburg, Graf Attens[202], daß das Urteil ungerecht sei. Als Grundlage der Schadenersatzbestimmung hatte man die Angaben der Juden selbst genommen; diese waren höchst zweifelhaft zu werten, denn sie hatten zurückgestelltes Gut unterschlagen und ihr wertvollstes Eigentum vorher in Sicherheit gebracht.

Inzwischen war die ungarische Revolution zusammengebrochen. Die letzte Tat des revolutionären Parlaments, das schließlich in Szegedin tagte, war, am 29. Juli 1849 die uneingeschränkte Emanzipation der Juden zu beschließen. Es sollte dadurch eine vermeintliche Dankesschuld für gute nationale Führung der Juden abgetragen werden. Der Beschluß hatte nur noch moralische Wirkung, indessen keine rechtliche Bedeutung mehr.

ZERWÜRFNIS UM DIE JUDEN

Die ungarischen Juden wurden im Laufe des Jahres 1849 zum Anlaß eines ernsten Zusammenstoßes zwischen dem Wiener Ministerium und dem Oberbefehlshaber des Besatzungsheeres in Ungarn, dem Grafen Haynau. Dieser nahm die Juden besonders heran, legte ihnen Sachlieferungen und Geldstrafen auf und verurteilte schließlich alle jüdischen Gemeinden Ungarns, wegen ihrer den „Aufständischen" bewiesenen Unterstützung 2300000 Gulden Strafe zu zahlen. Seine Begründung[203] traf den Tatbestand. Im Wiener Ministerium erhob sich Widerspruch, weil, wie Graf Thun erklärte[204], Schuldige und Unschuldige in einem Atemzuge genannt wurden, „während die Schuldigsten (Wodianer, Ullmann) sich ihr zu entziehen wissen werden". Offensichtlich war in Wien der wirtschaftliche Einfluß dieser großen Handelshäuser wohlbekannt. Der Handelsminister Bruck erklärte es für unpolitisch, und „daß es, abgesehen von menschheitlichen Rücksichten, vom rein nationalösterreichischen Standpunkt auch tadelnswert erscheint, so viele Handelsleute, welche bisher das Hauptorgan des Verkehrs in Ungarn bildeten, zugrunde zu richten". Die Gegensätze der Auffassungen[205] vertieften sich zu einem persönlichen Gegensatz zwischen dem Minister des Innern Bach und Haynau, der Bach hinsichtlich der Verwaltung in Ungarn unterstellt war. Bach bat, man möge ihm die Judensache abnehmen oder Haynau getreuen Vollzug der Weisung zur Pflicht machen[206]. Der Ministerrat „sistierte die Kontribution"[207], inzwischen liefen bereits die Gesuche von Judengemeinden ein, die ihre Unschuld beteuerten[208], und schließlich ging ein Vermittlungsvorschlag durch, niemand außer den ganz mittellosen Gemeinden zu befreien und einen Stock zu errichten, aus dem in der Folgezeit Schulen geschaffen und ein Rabbinerseminar gegründet wurde[209].

JUDENPOLITIK DER REAKTIONSZEIT

Der „neue Absolutismus“ hatte die politische Richtschnur, die die Wiener Regierung einheitlich für die Gesamtmonarchie festlegte[210]). Die Judenpolitik des „Systems Bach“ ist äußerst verwickelt, es kreuzen sich die mannigfachsten Einflüsse auf den jungen Kaiser Franz Joseph, der die letzte Entscheidung hat und dessen Beweggründe nicht immer durchsichtig sind. Am 31. Dezember 1851 erschien eine kaiserliche Verordnung, die im ganzen und großen den Zustand vor 1848 wiederherstellte, so daß ein großes Suchen nach den früheren Gepflogenheiten anhob. Die weitere Erwerbung von Grundbesitz wurde am 2. Oktober 1853 verboten. Den Juden ungünstig war das Konkordat mit der katholischen Kirche von 1855, der Klerus zeigte sich nicht eben freundlich. Da außerdem die Ministerien nach verschiedenen Grundsätzen entschieden[211]), entbehrte die Judenpolitik Österreichs bis 1860 jeder Klarheit. In Ungarn hatten die Juden bis 1853 manches Grundstück an sich gebracht, zum Beispiel hatten sich im Komitat Sáros 202 Juden ansässig gemacht[212]), andere Komitate fanden die Zahlen minder schwerwiegend. Auch nach 1853 wurde der Erwerb von Grundstücken genehmigt. Der Gouverneur, Erzherzog Albrecht, hatte Verständnis für das politisch-jüdische Problem, das sich im Laufe der fünfziger Jahre erheblich verschärfte. In Nordungarn, im Bezirk der Statthalterei-Abteilung Kaschau, machten sich die Folgen der jüdischen Einwanderung immer wieder bemerkbar. Die Behörden wandten dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zu, aber es gelang ihnen nicht einmal, die Einwanderung abzustoppen[213]). Dort, wo Slowaken und Ruthenen lebten, hatten die Juden leichtes Spiel. Das Volk trank Branntwein in ungeheuren Mengen, verwahrloste und wurde von den Juden ausgeplündert[214]). Die Juden beförderten die Teuerung[215]). Derweilen ballte sich in der Hauptstadt der jüdische Großhandel zusammen. Er schritt 1853 zur Gründung der Pester Lloyd-Gesellschaft[216]), die das Werk der 1842 gegründeten Pester Ungarischen Commerzialbank fortsetzte, bei deren Gründung der jüdische Anteil nicht unbeträchtlich war[217]). (Moritz Ullmann kam ins Präsidium.) Ein Bericht aus dem Ende dieses Zeitraumes[218]) läßt erkennen, welch bedeutenden Anteil die Juden am Leben der Hauptstadt nahmen. In Preßburg wehrte sich der Handelsstand noch einmal gegen die Zulassung jüdischer Kaufleute[219]). Die Behörden stellten sich auf die Seite der vom Handelsstand abgelehnten jüdischen Kaufleute. Als der Handelsstand 1873 aufgelöst wurde, hatte er 140 Mitglieder, von denen ein Drittel Juden waren.

Im Jahre 1856 beschwerten sich die Pester und Ofener deutschen Schneiderinnungen „gegen die israelitischen Zunftgenossen“[220]). Die beiden Vorsteher wurden von der Polizeidirektion vernommen. Die jüdischen Schneider betrieben ihre Geschäfte als Kleiderhändler, hatten keine eigenen Werkstätten und ließen die Gesellen für sich in eigenen

Quartieren arbeiten. „Störer" nannte das Zunftdenken eine solche zunftwidrige, typisch jüdische Ordnung. Die beiden Vorsteher beklagten sich über das Talent der Juden zu handeln. „Wenngleich dem Käufer, der dergestalt bei den isr. Schneidern billige Waren einkaufte, kein Urteil zugeht, indem die Waren zumeist schlecht sind, so werden doch durch die Billigkeit unter den jetzigen Geldverhältnissen die Kunden angelockt, und der christliche Schneidermeister, der sich weder auf den Handel verlegt noch die Überredungsgabe seiner isr. Gewerbsgenossen besitzt, verliert die Kunden ..." Die Polizeidirektion wollte Belege haben. „Da aber die Innung solche Fälle nur selten nachweisen kann, so zieht sie es vor, mit allgemeinen übertriebenen Anschuldigungen aufzutreten, wobei wohl die Absicht nicht auf Förderung der Moralität und Ordnung, sondern auf möglichste Beschränkung industriöser Konkurrenz aus Brotneid gerichtet ist."

1849 wurde in Pest dem Rabbiner Südfeld ein Sohn geboren: Max Nordau, der Zionistenführer. Er wuchs auf in dem Ringen von deutscher und madjarischer Umgangssprache unter den Juden[221]). Sein Vater impfte ihm ein Vorurteil gegen das Madjarische ein. 1862 im Gymnasium hatte Nordau-Südfeld fortdauernde Reibungen mit seinen Lehrern, „zumeist getauften Juden, die einen extremen Madjarismus vortäuschten".

1867

Das Jahr des Ausgleichs war auch das Jahr der endgültigen Emanzipation. Jetzt befürwortete Franz Deák die Emanzipation mit einer kleinen Einschränkung: ein Einwanderungsgesetz sollte nicht nur für die Juden, sondern allgemein erlassen werden[222]). Ohne diese Sicherung wurde das Gesetz am 21. und 22. Dezember 1867 in beiden Häusern nach einigen farblosen Reden einstimmig angenommen[223]).

Die Eroberung der Macht

1. Die Juden und der ungarische Kapitalismus

UNGARNS VOLKSWIRTSCHAFT SEIT 1867

Ungarns Volkswirtschaft war bis 1867 in völliger Abhängigkeit von Österreich. Der Ausgleich stellte dem Lande die schwere Aufgabe, von den drückenden Fesseln der Bevormundung freizukommen und einen eigenen Wirtschaftskörper aufzubauen, sei es durch Ausweiten des vorhandenen schmalen Abschnitts, sei es durch Schaffen neuer Träger wirtschaftlichen Lebens. Dem Lande gebrach es an Kapital. Die Wiener Banken beherrschten den Geldmarkt. Also war zuerst die Gründung von Banken und Sparkassen erforderlich zu dem Zwecke, das in Ungarn kreisende Geld bei eigenen Unternehmungen zusammenzufassen und neuen Kredit zu schaffen. Die erste Spanne des Gründens fiel zeitlich zusammen mit dem Gründungsfieber in der ganzen Welt und artete in Ungarn zu einer wahren „Eisenbahnmanie" aus[1]). 1873 kam es zum großen Krach. Eine Reihe der frisch gegründeten Banken stürzte zusammen. Seit dem darauf einsetzenden Katzenjammer entwickelte sich das ungarische Wirtschaftsleben vorsichtiger, dennoch in ansteigender Kurve. Im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg ging die Kurve steil in die Höhe. Ungarn wollte von Österreich ganz frei kommen, wollte „autark" sein. Also stampfte es Industrien aus dem Boden.

Was sich zwischen 1867 und 1914 ereignet hat, sollen folgende Zahlen belegen[2]):

Im Jahre 1836 gab es 1 Sparkasse, 1840 derer 3, 1867 gab es 12 Banken und 68 Sparkassen, 1890 182 Banken und 496 Sparkassen. 1913 betrug die Gesamtzahl: 2037[3]). Das Grundkapital der Banken erhöhte sich in den Jahren 1867, 1872, 1887, 1889 wie folgt: 2,4 — 31,2 — 39,5 — 44,5 Mill. Gulden[4]). Zwischen 1890 und 1913 nahm die Kapitalausdehnung um ein Vielfaches zu. Das Kapital aller Aktiengesellschaften erhöhte sich von 220 auf 1663 Mill., die Reserven von 362 auf 2568 Mill.[5]); die Spareinlagen von 1153 auf 4124 Mill., die Gewinne von 39 auf 237 Mill. Und das, während die Einwohnerzahl von 12,9 (1841) über 17,4 (1890) auf 21,4 (1913) Mill. stieg — mit zunehmender Verstädterung. Der Anteil Budapests an der Gesamtbevölkerung stieg von 1,3 v. H. über 2,9 v. H. auf 4,2 v. H. Ungarn marschierte auf der breiten Straße des Kapitalismus, ohne eine Pause zu machen.

Der ganze Zeitraum wird beherrscht vom Liberalismus. Der Staat hat sich nach allgemeiner Überzeugung von allen Eingriffen fernzuhalten und dem freien Spiel der Kräfte zuzuschauen. Das Gewerbegesetz von 1873 hob die letzten Reste des Zunftwesens auf und verkündete die Gewerbefreiheit, und zwar so hemmungslos, daß es Ende der achtziger Jahre überprüft werden mußte. Das Aktienrecht ließ der Unternehmungslust weiten Spielraum. Die Aktiengesellschaft wurde die ausschließliche Form industrieller Beteiligung. Die Gesellschaften konnten hohe Dividenden ausschütten. Als Beispiel sei die Dividendenentwicklung der Ungarischen Commerzialbank (in abgerundeten Ziffern) angeführt: 1842: 5%, 1869: 10%, 1870: 11%, 1871: 12%, 1872 und 1873: 17%, welche hohe Dividende alsdann sank, bis 1887 sich zwischen 8% und 9% hielt und dann über 15% (1899) bis zur Höchstdividende 18% im Kriegsjahr 1916 stieg!

Dieselbe Bank hatte 1890 ein Aktienkapital von 10 Mill., 1917 von 233 Mill. (einschl. Reserven). Sie war damit an die Spitze der Geldinstitute getreten, die 1890 die Erste Pester Vaterländische Sparkasse innehatte, während die Kreditbank einen ähnlich steilen Aufstieg erlebte[6]; die Dividendenreihe lag bei den im Range folgenden Banken nicht ganz so günstig wie bei der Commerzialbank, aber doch in beträchtlicher Höhe.

Während so das Wirtschaftsleben blühte, kam der ungarische Staatshaushalt nicht ins Gleichgewicht. Ein Finanzminister wurde nach dem anderen verbraucht. Nachdem die ersten Jahre sonniger Täuschungen verflossen waren, waren die Kassen leer, und das zu einer Zeit, da die Geschäftsberichte der Banken über Geldüberfluß klagten[7]. 1874 stand man vor der Erklärung der Zahlungsunfähigkeit[8]. Ab 1876 ging der Staat an die Schaffung von Renten, was nur mit Hilfe in- und ausländischer Großbanken möglich war. Als Anleihegeber und Vermittler schaltete sich das Haus Rothschild ein, das an der Wiener Kreditanstalt führend beteiligt war und durch sie an deren Kartellunternehmen, der 1876 gegründeten Ungarischen Allgemeinen Kreditbank. 1878 wurde der aus Mähren stammende, in Prag tätige Jude Sigmund Kornfeld (1852—1909) als persönlicher Vertrauensmann der Rothschildgruppe Direktor der Kreditbank. Durch Kornfeld wurde die Kreditbank zur eigentlichen Bank des Staates. Jahrzehntelang führte sie bei der Unterbringung der Staatspapiere auf den europäischen Wertpapiermärkten. Ungarn war kaum die Abhängigkeit von der Wiener Regierung losgeworden, so hatte es sich schon unter das Joch des Kapitals privater Mächte begeben. Die Verschuldung stieg von 269 Mill. im Jahre 1868 auf 5521 Mill. im Jahre 1912. Es war, als ob Montesquieus Wort bestätigt werden sollte: „Die Finanzen halten den Staat, wie der Strick den Gehenkten.“ Die andere Seite wird durch die Geschäftsberichte der Kreditbank beleuchtet, die hohe Dividenden ausschüttete.

Der Weg des Kapitalismus in Ungarn ist durchaus folgerichtig:

Zuerst ballt sich in den Banken das Kapital zusammen, dieses sucht den größtmöglichen Nutzen zu erzielen, die Zinsgewinne aus unmittelbaren Bankgeschäften weisen nicht die genügende Steigerung auf, und die Kreditbank erkennt Anfang der achtziger Jahre als erste Bank, daß diese Abnahme durch zunehmende Tätigkeit auf dem Gebiete der Industrie ausgeglichen werden kann. Aus einem anfänglich industriearmen Lande wächst eine bedeutende Industrie empor; die Großindustrie ballt sich durch ihre Inhaber, die Banken, konzern- und trustmäßig zusammen. „Dem Bankeneinfluß auf den Staat ist es zu verdanken, daß staatliche Industrieförderungsgesetze ins Leben gerufen werden. Die Industrie wird nach Kräften unterstützt, sie wird subventioniert, genießt Tarifermäßigungen, Steuerfreiheit, in vielen Fällen Kapitalhilfe des Staates usw."[9])

VERPFÄNDETES UNGARN

Ende des 19. Jahrhunderts traten die Schäden dieser Förderung des beweglichen Kapitals auf Kosten des unbeweglichen Bodens klar zutage. In einer Schrift, die der Anwalt des Bundes ungarischer Landwirte, Stephan Bernát, im „Milleniumsjahr" 1896 veröffentlichte, und die Gustav Ruhland mit einem Vorwort versah, wurde eine Berechnung gegeben, was Ungarn dieser Luxus gekostet hatte. Der Industrie bekäme das Schuldenmachen trefflich, immer neue Unternehmungen wüchsen wie Pilze aus dem Boden. „In 1894 war in Budapest nicht eine einzige Geldanstalt, die ihre Rechnung nicht ohne Gewinn abgeschlossen hatte, das angelegte Kapital brachte sogar $15^{3}/_{5}$ v. H. Gewinn. Der reine Gewinn der Aktienunternehmungen steigerte sich von 1878 an von 3,4 Mill. auf 13,08 Mill., und, 1878 ausgenommen, machten die Einkünfte nie weniger als 7 v. H. und während der letzten sieben Jahren nie weniger als 10 v. H."[10]) 1913 betrug die Durchschnittsdividende bei Berg- und Eisenwerken 10, bei Elektrizitätswerken 14, bei Dampfmühlen 9, bei Zuckerfabriken 13,5, in der Spiritusindustrie 16 und die der Brauereien sogar 25,5 v. H.[11]). Dagegen, stellte Bernát fest, sinke der Reinertrag des Grundbesitzes dauernd, während die Lasten stiegen. Ergebnis: „Im Jahre 1892 wechselten in Ungarn 375434, im Jahre 1893 377805 Grundbesitze ihr Eigentum", mit einem Werte von 310 und 445 Mill.[12]). „Im Jahre 1892 wurden um 55 Mill., 1893 um 82 Mill. mehr Lasten auf Immobilien aufgenommen als Lasten aufhörten"[13]). „Laut dem vorjährigen Budget belaufen sich die Zinsen der Staatsschulden auf 126,9 Mill., ungerechnet der für die eingelösten Eisenbahnen jährlich zu erlegenden Rate von 13 Mill. Der reine katastrale Bodenertrag Ungarns übersteigt aber nicht 130 Mill., das heißt, der Boden Ungarns produziert nicht so viel, als Lasten darauf liegen." Ungarn ist verpfändet! Die Vermehrung der Einwohnerzahl der Städte, die Entäußerung des Grundbesitzes, die dauernd steigenden Zahlen der Auswanderung (zwischen 1902 und 1911 wanderten fast

1½ Mill. Ungarn aus) war die Kehrseite der Errungenschaft, die in den vom beweglichen Kapital bezahlten Darlegungen jener Zeit immer wieder laut gepriesen wurde. Für sie fand ein Jude eine Formel, die eine ganze Philosophie ausdrückt: „Nur wo der Wohlstand blüht, blüht die Freiheit, in der Hütte der Armut kann sie nicht gedeihen“[14]). Dieser Hohn verdeckte nur mühsam die Willkürherrschaft der Plutokratie.

DIE PLUTOKRATIE: DAS IST DAS JUDENTUM

Die Rolle der Juden im ungarischen Kapitalismus ist kaum der in einem anderen Lande vergleichbar. Mit Hilfe aller Eigenschaften, die dieses Volk aufweist, wie Tatkraft, Unternehmungslust, Ausdauer, Schlauheit, Berechnung, mit kühlen, klaren Köpfen haben sie zwischen 1867 und 1918 den Aufbau einer Volkswirtschaft in die Hand genommen und sind darüber reich geworden. Ob man — mit Sombart[15]) — die Juden als die eigentlichen Begründer des modernen Kapitalismus oder ob man sie lediglich als Nutznießer ansieht, denen die kapitalistische Wirtschaftsform besonders viel zu bieten hatte, oder ob man ihnen eine vermittelnde Tätigkeit beimißt — diese Überlegungen liegen hier am Rande, da es sich nicht um eine Schulmeinung, sondern um den tatsächlich nachweisbaren jüdischen Einfluß in der neuesten Geschichte eines europäischen Landes handelt, zu einer Zeit, da der Kapitalismus längst „erfunden“ war und die Juden in Ungarn lediglich das eine (Kapitalismus) auf das andere (Ungarn) anzuwenden hatten, wofür sie im Gegensatz zu Madjaren, Deutschen oder Slowaken eine um das Mehrfache größere Begabung mitbrachten. So fielen ihnen die Kommandostellen der Wirtschaft wie selbstverständlich zu. Der Zusammenhang zwischen der in Kürze geschilderten wirtschaftlichen Entwicklung und dem jüdischen Anteil wird erst für den verständlich, der sich nicht mit den allgemeinen Formeln „Liberalismus“ und „Kapitalismus“ begnügt, sondern der den innersten Kern jüdischen Wirtschaftens in Betracht zieht: nicht nur die „Kommerzialisierung des Wirtschaftslebens“ (Sombart), sondern mehr, das Parasitentum der Juden. Nachdem Ungarn im Überschwange der ersten Begeisterung auf die schiefe Ebene geraten war, nachdem der Boden wie eine Sache bewertet und halb Ungarn in bewegliches Kapital verwandelt worden war, sorgten die wirtschaftenden Juden dafür, daß das Land von der schiefen Bahn nicht mehr herunterkam, denn nur auf diese Weise blieb ihr Gewinn in ständigem Wachsen, ihr Einfluß in fortwährendem Steigen.

Die Verjudung des ungarischen Wirtschaftslebens wird von niemand bestritten[16]). Aber hier sollen Belege geboten werden, und diese liegen nicht so auf der Hand. Die erste Schwierigkeit ist der Mangel an einer Geschichte des ungarischen Kapitalismus. Die ungarische Wirtschaftsgeschichte hat ihren jüngsten Zeitabschnitt vernachlässigt. Es gibt keine Vorarbeiten in ausreichendem und zuverlässigem Maße. Eine zweite

Schwierigkeit liegt in der Art, mit der die herkömmliche Geschichtsschreibung verfährt. Da das Kapital „anonym" wird, wird auch die Wirtschaftsgeschichte namenlos. Aber hinter den Banken, den Industrien, stehen Menschen. Wer sind sie? Die Listen der Direktoren, Verwaltungsräte, Aufsichtsräte liegen vor[17]) und können überprüft werden, damit die Schleier fallen und aus dem namenlosen Gerippe Blut und Fleisch werde. Wer ist Jude? Eine eindeutige Bestimmung würde Familienforschung voraussetzen. Die vorhandenen Hilfsmittel[18]) genügen nicht, da der wirtschaftlich tätige Jude dort nur im Falle einer über die Norm hinausgehenden Betätigung verzeichnet, die große Schar der Juden, die es in der Provinz zu etwas gebracht hat, außer acht gelassen wird. Immerhin haben wir die Liste der geadelten jüdischen Familien. Sie kann darüber hinweghelfen, daß bei einer Prüfung nach der Wahrscheinlichkeit, ob jemand nach seinem Namen Jude ist oder nicht, die Fehlerquellen sich häufen. Denn so sicher Blau, Kornfeld, Neufeld, Österreicher, Herzl, Fleißig, Goldziher jüdische Namen sind[19]), bei anderen ist eine Verwechslung mit Deutschen möglich. Mit zunehmender Assimilation der Juden madjarisieren sie ihre Namen, das madjarische Adelsprädikat wird gern als Name genommen, der eigentliche jüdische Name fällt unter den Tisch. Von diesen Unsicherheiten abgesehen, kann auch der Statistik im Rahmen einer geschichtlichen Darstellung kein allzu großer Platz eingeräumt werden. Große und kleine Juden, große und kleine Gesellschaften würden jeweils als „1" gleichbewertet erscheinen, würden gezählt statt gewogen werden. Derselbe Mann, der in mehreren Gesellschaften sitzt, verfügt über erhöhte Möglichkeiten und ein stärkeres Gewicht. Es kommt nicht darauf an, ob er mit einem Titel geschmückt ist. Neben der starken Beteiligung von Juden fällt in den Direktionslisten die ebenso starke Verwendung von Grafen, nichtjüdischen Baronen und anderen Adligen auf. Vorzugsweise der Öffentlichkeit gut sichtbare Posten wurden mit Nichtjuden besetzt, was der Verjudung der Gesellschaften keinen Abbruch tat. Denn die Grafen dienten dem Ausputz, und ihr Einfluß reichte nicht an den der eigentlichen Leiter heran, auch wenn sie Präsidenten und die Juden bloß Direktoren hießen. Die Lebensbeschreibung Sigmund Kornfelds veranschaulicht das. Ein Jahr nach seinem Eintritt in die Kreditbank wird Markgraf Eduard Pallavicini zum Generaldirektor gewählt. Die Bemerkungen, mit denen Kornfelds Lebensdarsteller des Markgrafen Tätigkeit herabsetzt, entbehren nicht des Reizes[20]). Es sei „nicht die glücklichste Wahl" gewesen, dieser „hochmütige Aristokrat", der während seiner ganzen Generaldirektorenherrlichkeit „auf Kornfeld angewiesen" war, denn er war „begriffsstutzig" und konnte sich schlecht ausdrücken (wofür Beispiele angeführt werden). Später seien die beiden gute Freunde geworden, und Pallavicini habe Kornfeld, der 1900 Generaldirektor geworden war, schließlich auch 1905 in den Präsidentenstuhl geholfen. Hinter diesem Gemisch von Dünkel und Schadenfreude über die Ge-

schäftsuntüchtigkeit dieses Adligen verbarg sich schließlich die Genugtuung, daß man einen Strohmann gefunden hatte, hinter dessen breiten Rücken der Jude Kornfeld sehr schnell alle Fäden zu sich laufen lassen konnte.

In den ersten Jahrzehnten mußte der Schein unbedingt gewahrt werden. Für 1869 gibt die Kreditbank Baron Paul Sennyey als Präsidenten an, die Commerzialbank Franz A. von Jálics, die Anglo-Hungarian-Bank Graf Béla Széchenyi. In den Direktionen finden sich die Namen der nach dem Ausgleich bedeutendsten jüdischen Häuser. In der Commerzial-Bank Sigmund von Schosberger, mehrere Ullmann (die Familie ist schwer aufzugliedern, vielleicht liegt keine Verwandtschaft vor), Moritz Wahrmann. In der Kredit-Bank: eine Wiener Klique mit Anselm Rothschild an der Spitze, mehrere Wodianer, Schey, Todesco, noch ein Ullmann. In der Anglo-Hungarian-Bank: Sigmund von Schosberger und wieder Moritz Wahrmann. Schon also greift die Gewohnheit Platz, daß tüchtige Geschäftsleute ihre Fühler überall hinstrecken und in mehreren Instituten Sitz und Stimme haben, um den Konkurrenzkampf, von dessen Segen man der Öffentlichkeit erzählt, durch persönliche Beziehungen zu mildern. Wahrmann (1832—1892) dürfte in den ersten anderthalb Jahrzehnten an der Spitze marschieren. Für 1882[21]) wird er außer in zwei Banken in fünf wichtigen Industriegesellschaften genannt, was im Vergleich mit späteren Zeiten bescheiden ist.

FAMILIENPOLITIK

Von dem großen Kuchen der Volkswirtschaft soll jeder sein Stück erhalten. Familienpolitik gehört zum Geschäft: die Söhne und sonstigen Anverwandten haben Gelegenheit, rechtzeitig das Fach zu erlernen und bekommen dank der väterlichen Beziehungen mit jungen Jahren einen Direktorposten. Man verzeihe das Wort: es ist eine kaninchenhafte Vermehrung. Nicht immer bleiben die Söhne bei der Stange. Sie schlagen aus der Art, wie bei den Hatvany-Deutsch, wo der alte Alexander Deutsch (1852—1913) in das Mühlengeschäft steigt und sich samt seiner Familie darin so festsetzt, daß er vor dem Kriege den größten Teil der oberungarischen Mühlen beaufsichtigte[22]). Die äußere Krönung ist 1908 die Baronswürde. Einem Sohn, Baron Ludwig Hatvany (das „Deutsch" ist verschwunden), genügt der väterliche Ehrgeiz nicht, er trachtet nach Höherem und wird Schriftsteller. Aus seiner Feder stammt der Roman „Bondy jr." (auch deutsch erschienen), der neben Erdichtetem viel Wahres über die Anfänge des väterlichen Hauses enthalten und ein in seiner Farbstimmung vielleicht zu spöttisches zeitgeschichtliches Gemälde sein dürfte, da es mit aller schonungslosen Selbsterkenntnis geschrieben ist, deren der Jude fähig ist.

Außer den Hatvany-Deutsch, dem Textilindustriellen Goldberger, der Familie Kohner und einigen anderen sind die meisten Juden über

Banken und Aktiengesellschaften groß geworden. Über die Kohner hat der „Pester Lloyd“ einmal ein gut erdachtes Kolleg aus einem volkswirtschaftlichen Seminar gebracht[23]). „1830 treffen wir auf der Preßburger Landstraße 5—6 Fuhrwerke, geladen mit Gänsefedern. Auf dem letzten Wagen sitzt oben Heinrich Kohner und blickt zurück auf das ständische Ungarn ... Der tüchtige Federnhändler, der jedes Jahr von Neumarkt in Böhmen mit einem halben Dutzend Fuhrwerke auf die ungarische Ebene hereinrollte, dort Federn (später auch Schafwolle) sammelte und dann wieder zurückkehrte, kannte gut das ungarische Land und dessen Einwohner. Doch hauptsächlich hatte er den feinen Spürsinn, der im Verlauf der Jahrhunderte sich bei den Abkömmlingen der Handelsfamilien entwickelt ... Heinrich Kohner hatte bereits unzähligemal sein Weg von der großen ungarischen Ebene bis Neumarkt geführt, doch diesmal kam er zu der Einsicht, daß es sich nicht lohnt, aus dem weitgelegenen böhmischen Städtchen bloß wegen der Federn und der Schafwolle hieher zu wandern, wo doch Pest viel näher ist. Einstweilen ist zwar Pest staubig und kotig, doch unsichtbare Hände arbeiten daran, Ofen-Pest in eine Großstadt umzuwandeln ... Das ‚Kaschauer Haus‘ in der Tabakgasse, wo sich heute neben der Synagoge das Palais des Zeitungsunternehmers Tolnai erhebt, bedeutete einen neuen Stil im geschäftlichen Leben des emporsteigenden Pest. Im Hofe rasteten die Pferde der von Kaschau kommenden Fuhrleute, unter den Wölbungen verrechneten die Brüder Kohner mit den Reisenden der Schweizer Schafwollkäuferfirmen. Adolf Kohner, Heinrichs Bruder, ein kluger und scharfsichtiger Mann, der Zeit seines Lebens sich niemals in den Vordergrund drängte, begann eigentlich erst nach des ersteren Tode eine Rolle zu spielen.“

„Die Firma wurde in 1872 umgestaltet und seither unter dem Namen Adolf Kohner und Söhne weitergeführt. Unter den drei Söhnen besorgte Karl mit unermüdlichem Eifer den Einkauf der Produkte in den Dörfern. Gute Konjunktur, glückliche Verkäufe hätten nicht genügt, die Firma Kohner zu dem heutigen bedeutenden Unternehmen zu machen, wäre nicht Karls kolossale Arbeitsfähigkeit, seine Ausdauer und seine absolute Menschen- und Warenkenntnis hinzugetreten.“

„Für Sie, moderne Kaufleute des zukünftigen Ungarn“, fährt der erdachte Professor fort, „lohnt es sich, von Ihren Büchern aufzublicken und diese unternehmungslustigen neuen Ungarn ins Auge zu fassen. Ihr Vater ist noch in Böhmen geboren, doch sie fühlen sich schon vollkommen zu Hause und bringen in das Geschäftsleben so viel Schwung hinein, als es in der sich schwer entfaltenden neuen Epoche nur irgend möglich ist ... Für den Verkauf trägt Sigmund Sorge. Die Vertreter der großen schweizerischen und deutschen Firmen kommen auf die Pester Messen, um Schafwolle einzukaufen. Ihr erster Weg führt sie auf den Deák-Platz, zur Firma Kohner. Dort reihen sich schon, fachkundig vorbereitet, große Ballen voll der schönsten ungarischen Schafwolle aneinander ... Sigmund, der

spätere Vizepräsident der Commerzial-Bank, ist ein großzügiger Kaufmann. August, der dritte Bruder, ist wieder ein ganz anderer Typus des neuen Ungarn. Er ist der Unternehmer. Solid, ernst und berechnend errichtete er der Firma ein Denkmal dauernder als Marmor. Er baute Eisenbahnen. Die Bewohner des ‚Kaschauer Hauses', die inzwischen der Inneren Stadt mit einem Schritt näherrückten, verbinden jetzt Kaschau mit Oderberg. Dieses Eisenbahnunternehmen gelang ihnen, dagegen haben sie an Munkács—Strij viel verloren. Doch es geht nicht anders bei derartigen Unternehmungen ..."

Es kommt die neueste Zeit. „Karl, der am meisten am ungarischen Boden hing, indem er von früh morgens bis Sonnenuntergang den Einkauf der Produkte auf dem flachen Lande besorgte, eröffnete der Firma das Gebiet der Agrarproduktion, indem er anfing, in großen Dimensionen Landwirtschaft zu treiben. In seine Fußstapfen tretend gab die Firma Kohner ein Beispiel dessen, was dieser kostbare ungarische Boden zu erzeugen vermag, wenn der Landwirt Geld, Herz und Verständnis hat. Es war eine Zeit, wo die Firma auf 130000 Joch[24]) äußerst intensive Landwirtschaft trieb." Auf die industrielle Tätigkeit übergehend, heißt es: „Die Surányer Zuckerfabrik, die Szegeder Hanfspinnerei werden die Grenzsteine sein. Nachher kommt die neue Ära, die jüngere Generation, die an Stelle der ersten Trias tritt. Jetzt verändert sich der Schauplatz... An Stelle der Schafwollsäcke empfängt uns die Stimmung Szinyei-Mersescher-Bilder. In einem wunderschönen Milieu, inmitten von mit geerbtem guten Geschmack gesammelten Kunstschätzen, empfängt uns der Baron Adolf Kohner, Musterbild des modernen ungarischen Großhändlers." Dem wäre ergänzend hinzuzufügen, daß die Kohner 1912 die Baronswürde erhielten, und daß Adolf lange Jahre Präsident der Pester Lloyd-Gesellschaft war und sich im jüdischen Leben rege betätigt hat[25]). Man kann dem Nachwort des Verfassers, freilich aus anderen Gründen, nur zustimmen: „Wir befürchten, daß obiger Vortrag apokryph ist und es bisher noch keinem der volkswirtschaftlichen Professoren an unseren vorzüglichen Hochschulen in den Sinn kam, ein Spezialkolleg über die Geschichte der Familie Kohner zu lesen."

WIRTSCHAFTSFÜHRER

Im allgemeinen kam man einander entgegen, denn eine Hand wäscht die andere. Kornfeld war mit den Ullmanns befreundet[26]). Der alte Moritz Georg Ullmann war einer der Gründer der Budapester Börse und machte in Ölen, seinen Söhnen griff Kornfeld unter die Arme. Adolf Ullmann (1857—1925) war schon 1874 bei der Kreditbank eingetreten, wurde 1895 Direktor und nach Kornfelds Tode 1910 ihr Präsident, Oberhausmitglied, 1918 Baron. Sein Sohn, Baron Georg Ullmann, wurde wiederum leitender Direktor der Kreditbank. Nur wenn eine jüdische Familie allzu mächtig

wurde, ließ das andere nicht schlafen. Der erste Sohn des alten Hatvany-Deutsch, Alexander, war Direktor der Ersten Pester Vaterländischen Sparkasse und der Vaterländischen Bank, der zweite, Josef, saß in der Kreditbank, und als der dritte, Karl, trotz der Warnung Kornfelds in die Eskompte- und Wechslerbank eintreten sollte, wurde es Kornfeld zu viel und er setzte Josef den Stuhl vor die Tür, was ihm den lebenslänglichen Zorn des alten Hatvany-Deutsch eintrug[27]).

Eine andere Gegnerschaft war die von Kornfeld und Leo Lánczy, der 1882 von der Ungarischen Allgemeinen Bodencredit-Anstalt zur Commerzial-Bank kam und dieses Unternehmen, das nach dem Ausgleich stark hinter der Kreditbank zurückstand, von Grund auf neu gestaltete. Lánczy kam als Vertrauensmann der Wiener Länderbank, auf die die Commerzial-Bank sich fortan ebenso stützen konnte (später auf den Wiener Bankverein; die Länderbank stützte seit 1910 die Eskompte- und Wechslerbank) wie die Kreditbank auf die Rothschild-Gruppe (darunter die Österreichische Kreditanstalt), die Hypothekenbank auf die französische Bankwelt, oder die Anglo-Hungarian-Bank, die sich nicht lange hielt, auf die englische Bankwelt. Aus der 1890 gegründeten Ungarischen Handelsgesellschaft entwickelte sich die Britisch-Ungarische Bank. Als dritte Großbank muß diese seit dem Kriege neben Commerzial-Bank und Kreditbank angesprochen werden. Lánczy wirkte von 1882 bis 1910 als Generaldirektor, ab 1896 auch als Präsident; als Vizepräsident zeichnete von 1879 bis 1906 Sigmund Kohner. Lánczys Nachfolger als Generaldirektor wurde 1911 Philipp Weiß, seit 1895 in der Commerzial-Bank tätig und von Kornfeld gefördert, weil er ein Gegengewicht gegen Lánczy bedeutete und zwischen Lánczy und Kornfeld Eifersucht bestand[28]). Trotzdem trug die Commerzial-Bank bis zu Lánczys Tode 1921 (geb. 1852) den Stempel seiner Persönlichkeit, er wurde 1893 Präsident der Industrie- und Handelskammer, in den neunziger Jahren Abgeordneter, dann Hofrat, 1905 Oberhausmitglied — nur den Adel hatte er nicht erhalten. „Ohne Wissen und Einwilligung Leo Lánczys geschieht im Wirtschaftsleben Ungarns nichts“, lautete ein Spruch jener Zeit[29]).

In der Eskompte- und Wechslerbank kam die Dynastie Madarassy-Beck zur Herrschaft. Max Beck (1838—1924) wurde 1870 Generaldirektor, sein Bruder Ferdinand (1840—1909) wurde 1869 Generaldirektor der Hypothekenbank, deren Präsident Koloman von Széll war. Als Széll 1899 Ministerpräsident wurde, rückte Beck auf den Präsidentenstuhl vor und trat beim Ende der Ministerpräsidentschaft zu Szélls Gunsten wieder zurück[30]). 1906 wird er Baron, 1911 wird Max Beck Baron, beide fortan mit dem Namen Madarassy-Beck. Der Sohn des zweiten, Marcell (geb. 1872), wird Direktor der Eskompte- und Wechslerbank, nach dem Tode seines Vaters Generaldirektor und Präsident. Baron Julius Madarassy-Beck (geb. 1873) wird Generaldirektor der Ungarischen Hypotheken-Kreditbank, 1910 auch Abgeordneter.

Man könnte diese Reihe mit vielen Namen fortsetzen, aber es kommt hier nur auf Beispiele und nicht auf Vollständigkeit an.

VERFLECHTUNG DER WIRTSCHAFT

Dadurch, daß die Budapester Großbanken zu Gründern von Provinzbanken, von Eisenbahn- und Industrie-Aktiengesellschaften werden, ist es ihnen gegeben, die leitenden Stellen dieser Gesellschaften mit Männern ihres Vertrauens zu besetzen. So schieben sich die maßgebenden Juden genau im Zuge der Ausweitung des Bank- und Industrienetzes auf sämtliche Äste und Zweige. Die Verfilzung von Kapital und Industrie aufzuzeigen, wäre eine Aufgabe der ungarischen Wirtschaftsgeschichte. Es genügt, auf die Commerzial-Bank zu verweisen, weil ihre fünfundsiebzigjährige Geschichte seit 1842 vorliegt[31]), und weil dort die in Abhängigkeit von der Bank gebrachten oder von der Bank oder unter Mitwirkung der Bank gegründeten Unternehmungen ausführlich behandelt werden. Zunächst, ungeachtet der 32 Filialen von 1917, die Provinzbanken[32]): 1891 Südung. Commerzial- und Landwirtschaftliche Bank Temeschburg, 1893 Preßburger Allgemeine Sparkasse, 1894 Siebenb. Bank und Sparkasse Klausenburg, 1896 Máramaroser Sparkasse usw. Die Commerzialbank schiebt sich unter Lánczys Leitung ins Ausland vor, wird zum Vorposten des ungarischen Wirtschaftsimperialismus auf dem Balkan. Bereits 1883 entsendet die Bank Beamte nach Serbien und Rumänien zur Erkundung der dortigen Möglichkeiten[33]). 1889 beginnen die Beziehungen zum Bukarester Bankhause Marmorosch, Blank u. Co.[34]), das, 1903 zur Aktiengesellschaft umgewandelt, die rumänische Industrie beeinflußt. 1901 beginnen die Beziehungen zu Andréevits u. Co. in Belgrad, 1898 zur Banque de Commerce in Sofia[35]). 1909 gründet die Commerzial-Bank die Bosnische Agrarbank zur Ausbeutung Bosniens und der Herzegowina[36]). Dann: Eisenbahnen. Ein Schienennetz von 3500 Kilometer, ein Drittel der „Vizinal"-(Klein-)Bahnen gebaut zu haben, rühmt Lánczy zur fünfundsiebzigjährigen Jubelfeier der Bank[37]). 1892 wird die „Ungarische Localeisenbahngesellschaft" gegründet, „eine der gelungensten Gründungen der Bank"[38]). Von der Volkswirtschaft aus sieht sich dieser Zweig der Banktätigkeit anders an. Der kapitalistische Gesichtspunkt der Ergiebigkeit und Verzinsung gibt bei Anlage und Betriebsführung den Ausschlag, nicht die volkswirtschaftliche Gesamtplanung. Der Gewinn der unternehmenden Bank vergrößert sich, die Tarife steigen, der Bauer verarmt. Die Direktionen der Lokalbahnen bieten ergiebigen Raum für Juden, die untergebracht werden müssen.

Industrie: Die Zusammenfassung der Commerzial-Bank von 1917[39]) rühmt, daß es keinen ernsthafteren Industriezweig gebe, in dem die Bank nicht eine maßgebende Rolle spiele. Die bilanzmäßige Beteiligung wird verdeutlicht durch die Anhäufung von Präsidenten, Vizepräsidenten,

Generaldirektoren, Direktoren und Aufsichtsräten, schließlich auch Zensoren der Österreichisch-Ungarischen Bank, die die leitenden Bankiers durch ihre Bank auf ihre Schultern aufgeladen bekamen oder sich selbst aufluden. Nach dem „Compaß" von 1913 hatte Leo Lánczy 20 solche Ämter, darunter sechsmal den Präsidentenstuhl. Philipp Weiß aber saß gar auf 39 Stühlen, unter denen einfach alles war, was es in Ungarn an Industrie gab. Die Familie Madarassy-Beck hatte zusammen 43 Stühle (Julius 20, Marcell 14, Max 9). Als Kornfeld starb, saß er in 10 Gesellschaften[40]), in einigen als persönlicher Unternehmer und nicht als Präsident der Kreditbank, die schon vor der Commerzial-Bank begonnen hatte, sich der Industrie anzunehmen. Ihre Liste abhängiger Gesellschaften übertrifft noch die Commerzial-Bank[41]). Ihre erste Gründung, die Fiumaner Reisschäl-Gesellschaft (1891), wurde von den Rothschilds nicht gebilligt; es war der Punkt, wo die österreichischen und die ungarischen Juden verschiedene Wege zu gehen anfingen, denn der Aufbau einer eigenen ungarischen Industrie mußte die österreichische Industrie, hinter der die Wiener Banken standen, schädigen. Bis 1891 hatte die Kreditbank die Einlage der Kreditanstalt zurückgezahlt und war damit von dieser Vormundschaft freigekommen. Die Kreditanstalt blieb aber am Geschäft der Bank- und Warenabteilung gewinnbeteiligt. Erst 1887 folgte die Rekonstruktion der Metallwaren- und Lampenfabrik, 1888 die Gründung der Kronstädter Papierstoffabrik, 1894 ein ganz großer Schlag gemeinsam mit der Eskompte- und Wechslerbank, die Gründung der Fluß- und Seeschiffahrts-A. G. Dann ging es rasch weiter ...

JÜDISCHER GELDADEL

Wir wollen versuchen, unserer Aufgabe noch von einer anderen Seite her beizukommen. Fast alle wirtschaftlich hochgekommenen Juden sind vom König von Ungarn in den Adelsstand erhoben worden. Die wenigen Ausnahmen (Leo Lánczy, Philipp Weiß, Franz Chorin) bestätigen die Regel. Das „Zsidó Lexikon" gibt eine Liste[42]), die 307 Familiennamen aufweist. Das älteste Datum ist 1863: Sigmund Schosberger. 1866 folgt Moritz Fischer, Porzellan-Industrieller. 1867 Moritz Moskovitz, Moritz Gans, Redakteur, Gustav Biedermann, Grundbesitzer, Samuel Goldberger, der Textilindustrielle. 1869 wieder drei, 1870 einer und so fort. Die Liste ist jedoch nicht vollständig, auch wenn man vom österreichischen Adelsstand absieht, in den aus Ungarn stammende Juden erhoben wurden, wenn sie nach Wien zogen und dort hochkamen (Biedermann, Todesco, ein Zweig der Wodianer[43]). Der älteste Baronstitel kam 1874 an Wodianer, der zweite 1890 an Sigmund Schosberger. Insgesamt sind 26 Familien in die Baronswürde erhoben worden[44]).

Die Bedeutung dieser 307 adligen Namen jüdischer Herkunft versteht man nur durch eine Gegenüberstellung: die dem „Compaß" von

1913 beigefügte Namensliste wiederholt 157 dieser Namen. Daß es nur die starke Hälfte ist, erklärt sich daraus, daß anderes Verdienst geadelt wird: Grundbesitz, Gelehrte, Maler, Schriftsteller, Journalisten, Universitätslehrer, Richter, „Philanthropen". Ein großer Teil ist 1912 nicht mehr am Leben, und die Söhne haben es nicht so weit gebracht wie die Väter. Dafür kommen zu den genannten 157 Personen noch 54 Brüder, Söhne oder sonstige Anverwandte, insgesamt 211 Personen, die nicht weniger als 1227 Sitze in Banken, Versicherungs-, Eisenbahn- und Industriegesellschaften bekleiden. Nichtjüdische Kapitalisten bleiben in der Zahl ihrer Sitze weit dahinter zurück. Dabei ist unter den jüdischen Adligen weder Leo Lánczy (20) noch Philipp Weiß (39) noch der Mann, der alles hinter sich läßt: Moritz Mezei saß in sechs verschiedenen Gesellschaften, darunter in der Direktion der Commerzialbank, die ihn in weitere 42 Lokaleisenbahnen gebracht hatte, so daß er auf 48 Gesellschaften kam. Mit Abstand folgt Arnold von Barta, Vizepräsident und Generaldirektor der Ungarischen Agrar- und Rentenbank, Direktionsmitglied der Ungarischen Hypothekenbank mit 36 Gesellschaften, darunter 25 Eisenbahnen; Béni von Enyedy, Direktionsmitglied der Agrar- und Rentenbank mit 35 Sitzen, darunter 25 Bahnen.

Man kann wohl sagen, daß sich in diesen jüdischen Namen neun Zehntel des ungarischen Wirtschaftslebens widerspiegeln. Das Geld des Landes wurde von hier aus in Bewegung gesetzt und floß vermehrt wieder zurück. Ihr Reichtum wurde zu einer ungeheuren Waffe. Was mögen die Herren der Bank- und Industriewelt für Einkünfte gehabt haben? Von Kornfeld heißt es[45]), er habe als Generaldirektor ein Gehalt von 24000 Kronen gehabt, dazu ein Wohnungsgeld von 10000 Kronen, und in den ganzen dreißig Jahren habe er trotz dieser schmalen Einkünfte und trotz der großen Wohltätigkeit nicht einen einzigen Heller unrechtmäßig eingesteckt! Was für Möglichkeiten zur Vermehrung seines Vermögens hatte aber ein Bankdirektor? Die Tantiemen und Entschädigungen der eigenen Bank; der angeschlossenen Industriegesellschaften; die Spekulationen und die Beteiligung an Gründungen. Wenn schließlich das Eigenvermögen nicht groß genug war, um die ungarische Welt aus den Angeln zu heben, so standen ihnen doch die Unternehmungen, die sie leiteten, mit ihrer Geldkraft zu Gebote.

Der Kapitalismus bemächtigte sich des öffentlichen Lebens, machte sich die Kultur dienstbar, formte das Gesicht der Hauptstadt. Die Banken und Gesellschaften bauten sich Paläste. Jüdische Baumeister erhielten den Auftrag. Jüdische Künstler malten die Bilder und formten die Büsten der Gewaltigen des Geldes. Die von Juden geleiteten Verlagsgesellschaften gaben Zeitungen heraus, als deren Redakteure Juden angestellt wurden. Diese Zeitungen lobten alles hoch, was jüdisch war, lobten die Juden in der Kultur und in der Wirtschaft, sie stützten journalistisch den Kapitalismus ab und wurden nicht müde, die Segnungen dieses Kapitalismus zu

preisen. Ohne Geld konnte keine Regierung Wahlen durchführen. Das Geld gab ihnen die jüdische Finanzwelt, die dafür politische Forderungen anmeldete und durchsetzte. Von den 60 Mitgliedern des Rats der Budapester Waren- und Effektenbörse waren 1910 43 Juden. Die Vereinigung der Effekten-Handels-Agenten zählte 320 Mitglieder, darunter 305 Juden, die Vereinigung der Valuten-Handelsagenten 447 Mitglieder, darunter 428 Juden[46]). Es war eine einzigartige Verflechtung, die in Ungarn sichtbar wurde. Die Juden brachten die Schlüsselindustrien in ihren Besitz. Die Schwer- und Leichtindustrie, die Verkehrsunternehmungen, die Waffenfabriken: Manfred Weiß auf Csepel; Ungarische Waffen- und Maschinenfabrik: Rudolf Frommer (1868—1936). Was sollte ein ungarischer Staatsmann, wenn er gewollt hätte, gegen sie ausrichten?

JUDEN IN DER LANDWIRTSCHAFT

Bei der geringen Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft scheint es kaum glaublich, daß Juden sich damit abgaben. Und doch wuchs die jüdische Beteiligung bis zu Hundertsätzen, die das ernste Bedenken national empfindender Ungarn erregte[47]). Mannigfach waren die Beweggründe zum Erwerb oder zur Pacht von Grundeigentum. Zunächst vielfach der Zwang, verschuldetes Grundeigentum, das unter den Hammer gekommen war, zu übernehmen und die Zinsen herauszuwirtschaften. Dann eine kühle Überlegung: Mit dem Erwerb von Grundbesitz paßt sich der Jude erst dem Gefüge des Volkes ganz an und kann mit größerer Sicherheit als zuvor damit rechnen, als Gleicher unter Gleichen zu gelten, mit einem Wort, die Assimilation zu vollenden. Das Geld hatte er. „Man wird Gutsherr", schrieb 1882 ein klarer Beurteiler[48]), „wenn man auf anderem Wege steinreich geworden ist. Es ist mit dem Gutsbesitz etwa so wie mit einem Baronstitel, den ein gescheiter Mann nur dann kauft, wenn er nicht mehr weiß, was er mit seinem Gelde anfangen soll." Mancher reichgewordene Jude hat sich angesiedelt[49]) und wurde damit Kaufmann, Bankier, Industrieller, Gutsbesitzer in einer Person. Das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen, ist nicht schwer. Die Teilhaberschaft an der ungarischen Erde verschafft politische Rechte, denn die Wahlordnung zu politischen Körperschaften kennt eine Klasse der Höchstbesteuerten, der „Virilisten", die zwei Fünftel der Wahlkörperschaften zu wählen haben. 1884 waren im Komitat Trentschin von 153 Grundbesitzern, die Virilisten waren, 95 Juden, in Veszprim von 148 Virilisten 53 Juden, in Tolnau von 162 Virilisten 58 Juden[50]).

In den zehn Jahren von 1894 bis 1904 vermehrte sich die Zahl der jüdischen Grundbesitzer von 1898 auf 2788, ihr Besitz von 1747255 Joch auf 2619300 Joch, während die Fläche der Fideikommisse nur 2349970 Joch oder 4,39 v. H. und die der Kirchengüter 2403332 oder 4,9 v. H. der Landesfläche bedeckten[51]). Im Komitat Pest war die Zahl der Besitzer

von 137 auf 181 gestiegen, in Szatmár von 77 auf 135, in Preßburg von 31 auf 68.

Wichtiger als der Besitz war die Pacht. Der Pachtvertrag ist dem Verhältnis des Juden zum Boden angemessener. Der jüdische Pächter hat eine Reihe von Jahren vor sich, und in dieser Frist kann er den Boden bewirtschaften, um die Rente möglichst hoch zu gestalten. Die Fruchtbarkeit des ungarischen Bodens gestattet leichter ein Wirtschaften, das wie Raubbau aussieht und es auf jedem anderen Boden auch wäre. Die kaufmännischen Eigenschaften des jüdischen Pächters erlauben ihm nicht, die Lebensgewohnheiten des madjarischen Herrn nachzuahmen. Er kümmert sich um den Besitz und arbeitet mit derselben Ausdauer und Tatkraft wie in einer Getreidehandlung, so daß sich Erfolge bald einstellen. Seelische Verbundenheit darf man nicht erwarten. Man veranschauliche sich das an Hatvanys Schilderung von den Vorfahren des kleinen Sigi Bondy, um die Unmöglichkeit zu begreifen, daß das im Lebenskreis der Stadt aufgehende Judentum dem ungarischen Bauern gleich wurde. Sigi erkundigt sich nach den Preisen beim Verwalter. „So einem Bürgersmann wie dem Verwalter gegenüber kann Sigi irgendwie den Landwirt hervorkehren, wenn es möglich wäre, Landwirtschaft zu betreiben, ohne jemals mit einem Bauern etwas zu tun zu haben, so könnte Papa Hermann mit seinem Sohn zufrieden sein, denn Sigi würde sich dann gewiß zum besten und ‚rationellsten' aller Landwirte der Welt auswachsen!"[52])

Die Zahl der jüdischen Pächter hat von 1894 bis 1904 von 2697 (unter insgesamt 4291 Pächtern!) auf 3170 (unter insgesamt 4861 Pächtern!) zugenommen. Von 2746100 auf 3350740 Joch[53])! Bei 47 Mill. Joch ungarischen Bodens war das eine Zunahme von 5,84 auf 7,12 v. H.

Von der Herrschaft der königlichen Familie in Peszéradacs, die 29110 Joch umfaßte, waren 1903 27847 Joch verpachtet, darunter 10231 oder 37 v. H. an Juden[54]). Im vorhergehenden Pachtzyklus waren es nach nicht verbürgten Angaben sogar 48 v. H. Besonders gern gaben die Kirchen ihre Güter an jüdische Pächter[55]).

Nach einer Aufstellung, die Kovács[56]) für den April 1916 gibt, und die sich auf den nichtgebundenen Besitz über 100 Joch (50 ha) bezieht, waren 14,6 v. H. in jüdischer Hand. Besonders arg war es in den Komitaten links der Theiß (Szatmár, Máramaros usw.), wo der Hundertsatz 21,5 betrug, und sich in einigen Komitaten auf 34 v. H. steigerte.

Nun geht die jüdische Statistik andere Wege, sie stützt sich auf die von Kovács gemachte Angabe, daß von den über 15 Mill. Joch nicht gebundenen Besitzes nur 387000 Joch, also 2,5 v. H. jüdisches Eigentum waren, von den Besitzen unter 100 Joch, die über 22 Mill. Joch ungarischen Bodens bedecken, nur 165700, also 0,73 v. H. in jüdischer Hand. Die Gesamtzählung ergibt: 49 Mill. Joch, davon 2036500 oder 4,15 v. H. jüdisch. Die jüdischen Bearbeiter dieser Frage[57]) sagen: na also, der Anteil liegt sogar noch unter unserem Bevölkerungsanteil. Eine andere Berech-

nung kommt dazu, daß 100000 Juden zu wenig in der Landwirtschaft stecken![58])

Diese rein äußerliche, Rang und Wert des Bodens außer Acht lassende Aufrechnung kann das Wesentliche kaum verhüllen: daß der Jude natürlich nicht Bauer wurde und sich in ein Dorf setzte, um gleich dem madjarischen, deutschen, slowakischen, rumänischen Bauern sein Stück Land um des kärglichen Brotes und eines Schluckes Wein willen zu beackern, sondern daß ihm nur diejenige Art der landwirtschaftlichen Betätigung genehm dünkte, die der kapitalistischen Betätigung möglichst angenähert war. Je größer der Betrieb, um so kapitalistischer die Betriebsführung, um so geeigneter die Anlage für jüdisches Kapital. 1895 gehörten zur Klasse der kleinsten Besitztümer (unter 5 Joch) 1738283 Besitzer, davon war ein verschwindender Bruchteil, nämlich 0,3 v. H. Juden. In den folgenden Klassen stieg der Anteil[59]):

Besitz	jüdische Besitzer	jüdische Pächter
unter 5 Joch	0,3 v. H.	0,3 v. H.
5— 10 ,,	0,3 ,,	0,4 ,,
10— 20 ,,	0,4 ,,	0,7 ,,
20— 50 ,,	0,7 ,,	2,0 ,,
50— 100 ,,	2,5 ,,	7,6 ,,
100— 200 ,,	8,0 ,,	27,1 ,,
200—1000 ,,	19,0 ,,	62,0 ,,
über 1000 ,,	19,0 ,,	73,2 ,,

Im ersten Kriegsjahr 1914/15 gingen aus jüdischer Hand in christliche über[60]): 5750 Joch, aus christlicher in jüdische Hand 9211 Joch, Gewinn für die Juden: 3461 Joch. Der Gewinn, auf die gleiche Weise errechnet, betrug 1915/16 12361, 1916/17 32104, 1917/18 60271 und somit in den Jahren 1914/18 108197 Joch. Die Juden suchten ihr Eigentum im Grundbesitz zu sichern. Eine Schätzung[61]) für den 1922 (Rumpfungarn!) in jüdischer Hand befindlichen Besitz, sei er Eigentum oder gepachtet, lautete auf mindestens 5,5 Mill. Joch, 11 v. H. des ungarischen Bodens.

2. *Die Juden in Politik und Kultur*

DIE GRUNDHALTUNG

Die jüdische Assimilation ist ein verwickelter Vorgang. Der Wille der Juden, sich zu assimilieren, war nur eine Voraussetzung. Der Wille des Wirtsvolkes, sie in seine Reihen aufzunehmen, war eine andere, nicht minder notwendige Voraussetzung. Beider Parteien Wille erklärte sich aus den bewegenden Ideen der Geschichte. Aber diese idealistische Geschichtsauffassung genügt nicht. Der Gedanke der Assimilation schwebte nicht in den Wolken, sondern war an Raum und Zeit und Menschen

gebunden, unterlag der Einwirkung räumlicher und zeitlicher Umstände und entsprang tiefsten rassischen Gegebenheiten. Die Assimilation war die politische Waffe des Judentums im 19. Jahrhundert. Sie konnte gar nicht schärfer sein. Warum sollte, fragt der sorgfältig abwägende Beobachter, der Assimilationswille der Juden nicht ehrlich gewesen sein? In Ungarn sprach alles für das „ehrliche Wollen". Das Land kam den Juden bis zur Selbstaufopferung entgegen, ohne — bis zur antisemitischen Welle — über die Nachteile zu klagen. Nichts blieb ihnen verschlossen. Sie konnten reich werden, sie sicherten sich ihren Platz in der Gesellschaft und in der Kultur. Als die antisemitische Bewegung aufbrach, stellten sich die politischen Machthaber schützend vor die Juden. Die Bewegung dauerte wenige Jahre (etwa 1880 bis 1885), und es wurde still um sie. Der Zionismus war noch nicht geboren. Wenigstens ein Menschenalter hatten die Juden alle Ursache, begeisterte Anhänger der Assimilation und Ungarn als ihrem Vaterlande zugetan zu sein und alles zu tun, um die Selbsttäuschung, in die das Land sich hineinlebte, zu vollenden. Im 20. Jahrhundert, als der Zionismus und andere Erscheinungen tieferblickende Männer zur Überlegung und zur Einsicht zwangen, blieb die Mehrheit unerschüttert im Glauben des 19. Jahrhunderts stehen. Menschen, die darin aufgewachsen und darüber groß (und reich) geworden waren, konnten und wollten nicht umlernen. Sogar Weltkrieg, Revolution, Gegenrevolution und neuer Antisemitismus sind an ihnen spurlos vorübergegangen. Sie verkündeten den Assimilationsglauben, als ob sich nichts geändert habe. Für die Seelenkunde dieser Juden sind diese Worte bezeichnend, die Philipp Weiß 1928 schrieb[62]):

„Die ungarischen Banken hatten noch eine spezifische, in der Wesenheit unseres Landes wurzelnde Aufgabe, die sie mit der höchsten Bravour lösten: wir sind stets ein Schuldnerland gewesen. Das Schuldenmachen lag uns im Blut. Wir haben es geliebt, ein wenig über unsere Verhältnisse auszugeben. Das gilt für den einzelnen ebenso wie für die öffentliche Hand. Deshalb war die Beschaffung von Kredit jederzeit das Um und Auf unserer Prosperität. Unsere wundervolle Hauptstadt ist durch Kredit gebaut worden, durch Kredit haben wir Bahnen, Elektrizitätswerke, Wasserleitungen errichtet, durch Kredit haben wir das Land auf die moderne Höhe emporgeführt ..."

Kein jüdischer Dichter madjarischer Zunge hat das geschrieben, einer der bedeutendsten Wirtschaftsführer brachte die gänzlich unjüdische Eigenschaft des Schuldenmachens mit dieser madjarischen Eigenschaft durcheinander und befürwortete das weitere Schuldenmachen, um seine Geschäftsführertätigkeit zu rechtfertigen. Aus Berechnung? Ohne sich etwas dabei zu denken? Oder aus einem tiefen rassischen Instinkte? War es ehrlich gemeint? Doch was heißt „ehrlich"! „Aufrichtig, aber nicht echt", lautet eine Unterscheidung, die die Spaltung deutlich macht, die mehr oder weniger durch jeden Sowjetbürger geht. Man versucht, sich

der neuen Umwelt anzupassen, aber trotz allen guten Willens: der innerste Kern des Ich weigert sich[63]). Was für den Bolschewismus gilt, ist (bei der engen Verwandtschaft von Judentum und Bolschewismus) auch auf das Assimilationsjudentum anzuwenden. Gutgläubige tun wohl daran, das Buch ungarischer Geschichte von 1867 bis 1918 von hinten umzublättern: vom Bolschewismus her.

PARLAMENT UND GESELLSCHAFT

Ungarn hat in der Zeit vom Emanzipationsgesetz bis zur Revolution 1918 mindestens 70 jüdische Abgeordnete aufzuweisen gehabt[64]). Viele von ihnen hatten sich im Abgeordnetenhause einen langjährigen Platz erworben; ihr Wahlkreis wählte sie immer wieder. Daß der 5. Bezirk Budapests, die Leopoldstadt, das Viertel der Geschäftswelt, einen Juden als Abgeordneten hatte, war seit 1868 selbstverständlich, als Moritz Wahrmann mit Unterstützung Franz Deáks als der erste jüdische Abgeordnete gewählt wurde. Gelegentlich wies das Judentum darauf hin, daß seine Abgeordneten nicht gewählt würden, weil sie Juden, sondern weil sie tüchtige Kaufleute, Politiker, Volksmänner seien. Das war nicht richtig; die jüdische Wählerschaft sah sich die Gesichter der Kandidaten schon an. Einzelne jüdische Abgeordnete haben sich als Sprecher ihrer Rassegenossen hervorgetan: Wahrmann, Ernst Mezey, Paul Mandel. Das waren die nichtgetauften Juden, die in der Zeit des Antisemitismus mit Trotz auf ihrem Judentum bestanden. Daneben gab es die getauften Juden, die die Taufe als das „Entreebillett zur europäischen Kultur" (Heinrich Heine) nahmen und sich fortan ängstlich bemühten, ihr angeborenes Jude-Sein in Vergessenheit zu bringen. Die große Masse blieb von der Taufbewegung unberührt, ihr unterlagen Juden, die ein hervorragendes Maß an Öffentlichkeit gewonnen hatten, und die, um sich völlig gesellschaftsfähig zu machen, diesen letzten kleinen Schritt zu tun hatten, der sie auch äußerlich von ihrer Religion trennte, zu der sie wenig Beziehung mehr hatten. Das Judentum, die Orthodoxen ausgenommen, nahm die Taufe nicht übel. Sigmund Mayer hat zu bemerken geglaubt, daß die Juden nur denen die Taufe verübeln, die dadurch nichts Höheres erreichen, und führt als Beweis die oft gehörte Frage an: Hat der Mann die Taufe nötig gehabt?[65]) Freilich: wenn schon Jude nicht Jude blieb, so blieb er doch ein Emporkömmling, und eine Gesellschaft, die wie die ungarische streng auf Herkunft achtete und genaue Schranken zog, machte es auch dem reichgewordenen jüdischen Baron nicht leicht. Einen Ausgleich brachte das Abgeordnetenhaus mit seinen politischen Klubs, das Oberhaus, in das bis zur Revolution 13 Juden gelangten[66]), darunter 8 nicht getaufte, als erster 1885 der Augenarzt Ignaz Hirschler, der ein persönlicher Freund Eötvös' gewesen und im jüdischen Kultusleben hervorgetreten war. Persönliche Freundschaften zwischen Juden und Madjaren waren überraschend oft anzutreffen und wogen mehr, als es Zahlen ahnen ließen. Noch Szé-

chenyi hatte sich Max Falk (1828—1908) anvertraut, von 1866 bis 1867 war dieser der ungarische Lehrer der Königin Elisabeth, und die Sage behauptet, daß auf sein Einwirken die Ungarnliebe der Königin zurückging[67]. Der ältere Andrássy hatte sich Moritz Ludasi (Gans, 1829—1858) in seine Presseabteilung geholt, später war Ludwig Dóczi sein Vertrauter. Kossuth bevorzugte in der Verbannung Ignaz Helfy, Franz Deák begünstigte Emanuel Kónyi, der auch seine Reden zusammenstellte. Wenn das Ausnahmen waren, so waren es reichlich viel. Dabei tat Andrássy gelegentlich einen Ausspruch, der wie kein zweiter das Lebensgefühl des madjarischen Adels in seiner leichten Beschwingtheit, die sich um die Folgen wenig schert, ausdrückte[68]: „Wir Ungarn sind Edelleute, die politisieren; zum Arbeiten brauchen wir Slowaken und Deutsche, zum Geschäft die Juden, die uns das Getreide und die Wolle abkaufen, nicht zu vergessen die Zigeuner, die uns vormusizieren." Was ging die politisch herrschende und nutznießende Schicht die breiten Schichten des Volkes an? Bereits für den Mittelstand fehlte jedes Verständnis, und nirgends hat sich das Eindringen der Juden in die ungarische Nation verhängnisvoller bemerkbar gemacht als im Mittelstande.

Daß die madjarischen Edelleute und die ungarischen Juden sich nicht wehtaten, erklärte vieles. Die Juden gaben das Geld, und die politischen Machthaber ließen ihnen die Möglichkeit, Geld zu verdienen. Die Zahl der 70 Abgeordneten sagt nichts über das Gewicht ihrer Stimmen. Hinter ihnen standen nicht nur die paar Wähler, die, wenn es keine Juden waren, gar nicht wußten, worum es ging. Ein Antisemit der achtziger Jahre machte eine, wenn auch zugespitzte, doch im Grundsatz richtige Bemerkung[69]: „In jenem Abgeordnetenhause, dessen Hälfte mit Haut und Haaren den Juden verschuldet ist, vom väterlichen Haus und Hof schon lange keinen Ziegel mehr sein Eigentum nennt, in jenem Abgeordnetenhause, dessen drei Viertel aus Advokaten bestehen, welche jüdischen Exekutionsgesuchen, Vergleichsverfahren, vielleicht auch falschen Konkursen ihren Reichtum verdanken, aus Leuten, welche Eisenbahnen bauen, Banken gründen wollen, was bekanntermaßen ohne Juden gar nicht möglich ist; in jenem Abgeordnetenhause, in dem jedes einzelne Mitglied der Reklame nicht entbehren kann, dem es nicht gleichgültig sein darf, wenn sie in der Presse — 95% derselben befinden sich in Judenhänden — verschimpft und verlästert werden." Die Zeiten, in denen man Judenfreund war, weil es die Humanität gebot, waren vorbei. Die Ideologie blieb erhalten, aber darunter bestand ein unentwirrbares Gemisch von eigennützigen Zwecken und persönlichen Belangen, und wenn das Geschwür niemals zu einem Panamaskandal aufbrach, so befreit das die Forschung nicht von der Aufgabe, der Verbindung von ungarischem Parlamentarismus und Kapitalismus nachzuspüren.

Es war keine parlamentarische Demokratie, dieses Ungarn. Es war eine Monarchie, aber der König thronte nicht im Lande, und wenn Franz

Joseph mit den ungarischen Juden einmal etwas zu tun gehabt hat, so hat er sich stets freundlich ausgesprochen und wurde demgemäß von ihnen verehrt[70]). Es war im Lande eine Adelsherrschaft, bei der das Volk wenig zu sagen hatte. Die Wahlen waren nicht geheim, nur ein Teil des Volkes, 1913 schon ein Drittel, war (genau wie in Österreich) wahlberechtigt. Die Besitzenden wurden begünstigt, also wurden die Juden begünstigt. Beamtenschaft und Gendarmerie wurden nach den Weisungen der Regierung eingesetzt, dem widerspenstigen Bauern drohten erhöhte Steuern und Schikanen, jede Wahl konnte also nach Belieben gewonnen werden. Wie rücksichtslos diese Mittel gebraucht wurden und was sich mit ihnen erreichen ließ, zeigte sich in den Wahlbezirken der Nationalitäten.

VERWALTUNG, RECHTSPRECHUNG, HEER

Einzelne Ministerien blieben den Juden verschlossen, andere öffneten bereitwillig ihre Pforten, an erster Stelle das Handelsministerium. Die Leiter und Mitarbeiter der Presseabteilungen waren vorzugsweise Juden; man traute ihnen den Verkehr mit ihresgleichen zu. Als Andrássy 1872 nach Wien ging, um die Leitung des Außenministeriums zu übernehmen, nahm er Ludwig Dóczi mit (Sohn des Lederhändlers Adolf Dux), der bis zu seinem Abgang 1879 sein Pressechef war, sich taufen ließ, später geadelt, Baron und Hofrat wurde. Der erste Staatssekretär war Eduard Horn, früher Ignaz Einhorn, der Rabbiner der Reformgemeinde von 1848![71]) Horn war ins Ausland geflüchtet, hatte einige deutsche Bücher zur Geschichte der ungarischen Revolution geschrieben, dem Brockhausschen Konversationslexikon Aufsätze über Ungarn geliefert[72]), war dann nach Paris gegangen, Mitarbeiter am Journal des Débats geworden und hatte sich über einige volkswirtschaftliche Bücher zum Handelsfachmann entwickelt. Beim Ausgleich kehrte er zurück, wurde Abgeordneter von Preßburg und 1875 stellvertretender Staatssekretär im Handelsministerium, starb indes nach wenigen Monaten. Zu der Zeit waren hohe Staatsämter Männern bürgerlicher Herkunft noch verschlossen, und doch wäre Wahrmann vielleicht Finanzminister geworden, wenn ihn nicht ein Augenleiden daran gehindert hätte, zur Wahl zu stehen. „Wahrmann", berichtet ein Zeitgenosse[73]), „hatte vor seinem Glaubensgenossen und späteren Abgeordnetenkollegen Eduard Horn das eine voraus, daß er madjarisch ohne Akzent spricht, während letzterer den komisch wirkenden jüdischen Akzent[74]) nie los werden konnte, weshalb auch die Deák-Partei als solche abgewirtschaftet haben mußte, bis er das Ziel seiner Wünsche, ein wichtiges Staatsamt unter dem Minister seiner Partei erhalten konnte." Horns Bruder Anton ging von Paris nach Petersburg und leitete von 1871 bis 1890 das Journal de St. Petersbourg. Ein Neffe namens Izso Diamant wurde im bolschewistischen Rußland Chefredakteur der Iswestija! Übrigens hatte sich Ignaz Horn-Einhorn nicht taufen lassen.

In den Bereich des Handelsministeriums fällt Joseph Szterényi (Stern, getauft), der von 1905 bis 1910 Staatssekretär war und 1918 Handelsminister wurde. Drüben in Österreich war ein anderer getaufter Jude im gleichen Wirkungskreise tätig, und so geschah es, daß „der Rabbinerssohn Dr. jur. Singer ... als Exzellenz Sieghart den österreichisch-ungarischen Ausgleich mit dem ungarischen Unterstaatssekretär Szterényi, gleichfalls einem getauften Rabbinerssohn, verhandelte und abschloß“[76]). Handelsminister wurde 1913 der Halbjude Johann von Harkányi, Sohn Friedrich von Harkányis, der 1867 ins Handelsminsterium eingetreten, 1911 Geheimer Rat geworden war. Elemér Hantos (getauft, ursprünglicher Name Hecht) wurde 1916 politischer Staatssekretär im Handelsministerium, Desider Pap (getauft) 1918. Ladislaus Fejér kam zur Presseabteilung im Ministerpräsidium und wurde 1918 stellvertretender Staatssekretär. Heinrich Gonda brachte es 1918 zum Pressechef im Ministerpräsidium. Armin Gáspár (getauft) arbeitete im Außenministerium und trat 1919 als stellvertretender Staatssekretär in den Ruhestand. Imre Neményi (getauft) wurde 1900 Ministerialrat im Kultusministerium, 1918 Staatssekretär, Leopold Vadász 1913 im Justizministerium. Stefan Teleszky (getauft) war von 1887 bis 1893 Staatssekretär in demselben Ministerium und führte eine große Gesetzessammlung durch. Sein Sohn Johann wurde Finanzminister. Ein Außenseiter war der demokratische und pazifistische Politiker Wilhelm Vázsonyi (Weißfeld), der im Wekerle-Kabinett Minister wurde, um das Wahlrecht umzuwandeln. Er war der erste nichtgetaufte Jude mit dem Titel Exzellenz und legte den Eid auf die Thora ab. Das sind nur die wichtigsten Namen, und die Liste ließe sich vergrößern. Szekfűs Urteil[77]), das Judentum hätte den Kampf mit der Gentry nicht aufgenommen, ihr die Ämter in den Komitaten und eine glänzende Armut gelassen und sich selbst der Politik ferngehalten, wird für die hohen Staatsämter doch wohl zu berichtigen sein.

In der Hauptstadt Budapest war von 1897 bis 1915 Julius Rózsavölgy (getauft) Vizebürgermeister, 1915 wurde Franz Déri Vizebürgermeister. 1913 erreichte es Franz Heltai, Oberbürgermeister zu werden, starb aber nach wenigen Monaten. Die Budapester Straßenbahn lag übrigens seit ihrer Gründung in jüdischer Familienhand: Moritz Jellinek war von 1864 bis 1883 ihr Generaldirektor, nach seinem Tode bis 1911 sein Sohn Heinrich (getauft).

Zuverlässige Angaben über den Anteil der Juden an der Rechtsprechung besitzen wir nicht. In der Kurie, dem höchsten ungarischen Gerichtshof, hat es fünf jüdische Senatspräsidenten gegeben, dazu eine Anzahl Richter, wobei das Hin- und Herwechseln mit dem Justizministerium und den juristischen Fakultäten in Betracht gezogen werden muß.

Das Heer zerfiel in die gemeinsame Armee und in die rein ungarische Landwehr, die Honvéd. Der höchste jüdische Offizier war Samu Hazay (getauft, geboren 1851), der 1907 General wurde, 1910 im Kabinett Khuen-

Hédervåry Honvédminister, 1912 Baron, 1916 Generaloberst, 1917 noch einmal Minister. Aus einer Zusammenstellung[78]), die 1911 für die ganze österreichisch-ungarische Armee gemacht worden ist, und die die Namen von 974 jüdischen Offizieren, Ärzten und Heeresbeamten enthält, geht hervor, daß 277 dieser Juden in Ungarn geboren sind. Darunter befand sich ein Feldmarschalleutnant, Eduard Ritter von Schweitzer (österreichischer Adel 1878), und ein Generalmajor namens Simon Vogel, insgesamt 122 Offiziere.

GEISTIGE BERUFE

Mit zehn Jahren, berichtet der 1860 nahe der Synagoge in Budapest geborene Theodor Herzl in seiner Selbstbiographie[79]), sei er auf die Realschule gekommen, die er jedoch wegen der dort herrschenden ausgesprochen antisemitischen Richtung wieder verlassen habe. Herzls Lebensdarsteller gibt indes zu, daß die Ursache des Weggangs eher das schlechte Zeugnis gewesen sein kann[80]). Herzl kam auf das Evangelische Gymnasium, und hier „bildeten die Juden die Mehrzahl, und deshalb hatten wir uns nicht über irgendwelche Judenhetze zu beklagen". Diese trockene Bemerkung erscheint kaum glaubhaft. Doch ergeben die Ausweise dieses Gymnasiums[81]), daß der Anteil der jüdischen Schüler, der noch im Jahrgang 1870/71 etwa 45 v. H. der Schülerzahl betragen hatte, im Jahrgang 1871/72 66 v. H. erreichte (183 von 276 Schülern). Dann hielt sich der Anteil eine Zeitlang um 50 v. H. herum und stieg 1877 wieder auf 66 v. H., fiel wieder und blieb dann bis 1910/11 zwischen 40 und 50 v. H., kletterte 1911/12 auf 54 (348 von 640 Schülern); 1917/18 betrug er 56 v. H. (373 von 669 Schülern).

Was sich in einer einzelnen Schule ereignete, daß ein „evangelisches" Gymnasium in Wirklichkeit zu einer jüdischen Schule wurde, daß selbst die Erhöhung des Schulgeldes für „Andersgläubige" kein schützender Damm gegen diese Überfremdung war, ereignete sich im ganzen Lande. Der Bildungshunger des Judentums kannte keine Grenzen. Gegen Angriffe verteidigte es sich: es dränge sich deshalb so massenhaft auf die Gelehrtenlaufbahn, weil diese ihm solange verschlossen war[82]). Warum unter den Bergleuten nur 0,2 v. H., unter den landwirtschaftlichen Bediensteten und Arbeitern ebenfalls nur 0,2 v. H. und unter den Hausangestellten 1,6 v. H. Juden waren, wurde nicht erklärt. Das Judentum drängte sich eben in die Berufe, in denen es nicht mit der Faust, sondern mit dem Kopfe zu tun hatte. Nach außen nutzte es tunlichst den guten Eindruck aus, den seine Lernbegier machte. Auf 100 Juden entfielen stets mehr des Lesens und Schreibens Kundige als auf 100 Nichtjuden. 1880 waren es 57,1 gegen 36,4, also 20,7 mehr. Das Übergewicht sank langsam, da der ungarische Staat an der kulturellen Hebung des breiten Volkes arbeitete, und betrug 1900 noch 18,4, 1910 noch 16,5 (74,7 gegen 58,2).

Wichtig war der Anteil an den höheren Schulen. Er betrug bei den Realschulen 1873/74 22,2, 1883/84 38,1; 1893/94 37,6; 1903/04 37,6; 1913/14 34,6 v. H. Bei den Gymnasien lag er niedriger. Für die höheren Mädchenschulen liegt eine Zahl für 1913/14 vor: 34,5 v. H. Natürlich waren die Handelsschulen überlaufen: 1883/84 57,4 v. H.; 1893/94 48,0; 1903/04 50,5; 1913/14 46,1[83]).

Die nächste Folge war das Anschwellen des jüdischen Verhältnisanteils an den Hochschulen. Die medizinische Fakultät vermehrte ihre alte Anziehungskraft beträchtlich. Waren dort 1873/74 noch 26,2 v. H. Juden, so 1883/84 schon 50,0; 1893/94 44,7; 1903/04 46,8; 1913/14 46,7 v. H. Die juristischen Fakultäten kamen da nicht mit. Ihre höchste Zahl war 1903/04 27,5 v. H., und die philosophischen Fakultäten lagen durchschnittlich etwas unter den juristischen. Unter den Apothekern waren 1883/84 erst 6,2, 1903/04 schon 27,6 und 1913/14 30,5 v. H. Juden. Auch die technischen Hochschulen erwiesen sich als zugkräftig. Hier lauteten die Anteilziffern für die fünf Stichjahre: 12,1; 40,5; 42,7; 45,3; 33,3.

Die akademischen Berufe wurden von Juden überflutet und gewannen dadurch ein „jüdisches“ Aussehen, wie vorher der Handel seinem inneren Wesen nach jüdisch geworden war[84]). Je mehr die Gesamtzahl der ungarischen Juden anwuchs, desto schwieriger wurde es, sie alle in Handel, Finanz und Industrie unterzubringen. Also studierten die Söhne und wurden Rechtsanwälte: 1890 21,8; 1900 34,1; 1910 45,2 v. H. Die Zahl der nichtjüdischen Rechtsanwälte wuchs in diesen 20 Jahren um nicht mehr als 12,5 v. H., die Zahl der jüdischen Rechtsanwälte hingegen um 216,9 v. H.!

Die folgenden Angaben[85]) beziehen sich auf die Volkszählung von 1910. Danach waren unter den Ärzten 48,9 v. H. Juden; also jeder zweite „ungarische“ Arzt war ein Jude. Bei den Tierärzten war der Anteil 40 v. H., bei den selbständigen Ingenieuren 37,6 (1900 erst 23,8 v. H.). Im allgemeinen will Kovács eine Neigung von den schlechter bezahlten Stellungen zu den besseren Pfründen feststellen: die Zahl der jüdischen Lehrer an den Grundschulen sank zwischen 1890 und 1910 von 8,2 auf 5,0 v. H., sie stieg bei den Bürgerschulen von 7,8 auf 11,5 und bei den höheren Schulen von 2,2 auf 6,4 v. H.

Eine zweite Neigung war die zur Stadt. Selbständige Industrielle gab es im Lande 12,5 v. H., die Juden waren, in Budapest 31,6 v. H.[87]) Industriebeamte: 43,9, in Budapest 52,6 v. H. Bei den selbständigen Kaufleuten waren 54,0 Juden, in Budapest 66,2 (also zwei Drittel aller Kaufleute!). Im Bankwesen gab es 333 Selbständige, darunter 283 Juden, in Budapest allein 145, darunter 131 Juden. Schließlich noch der Anteil bei den kaufmännischen Angestellten: 62,1 v. H. im Lande, 70,9 v. H. in Budapest.

Am ehesten war die Presse verjudet. Die Nichtjuden saßen in den kleinen Städten, in der Hauptstadt herrschte das Judentum unange-

fochten. Der Anteil wird für 1910 auf 42,4 angegeben. Doch wies Stefan Milotay 1918 darauf hin, daß bei den großen Budapester Blättern 72 v. H. Juden wären. „Es gab solche Blätter wie den Pester Lloyd, das Neue Pester Journal, das Neue Politische Volksblatt, das Neue Budapester Abendblatt, bei welchem die Verhältniszahl auf 99, ja sogar auf 100 kam. Unter den 20 Mitarbeitern des Ungarischen Telegraphen-Korrespondenz-Büros waren 14 Juden, unter 20 des Népszava (marxistisches Parteiblatt!) 17, unter 14 des Magyar Hirlap 13, unter 23 des Déli Hirlap 18, unter 7 des Friss Ujság 7, unter 20 des Nap 17 Juden"[88]). Die Buchdruckereibesitzer standen nicht zurück; hier waren 76,3 v. H. Juden[89]).

WISSENSCHAFT

Die ungarische Wissenschaft findet ihre höchste und würdigste Zusammenfassung in der Akademie der Wissenschaften. Der erste dort hineingewählte Jude war 1840 Moritz Bloch-Ballagi, der später protestantischer Theologe wurde. Die nächsten Wahlen erfolgten erst 1858, 1860, 1861. Insgesamt wurden von 1840 bis 1917 41 ungarische und 13 Juden aus anderen Ländern, unter ihnen aber 6 ungarischer Herkunft, zu Mitgliedern gewählt[90]). In den neunziger Jahren waren 10 v. H. der Mitglieder Juden[91]). Gerade die nationalsten Wissenschaften wurden von Juden vertreten. Armin Vámbéry (Bamberger) las Urgeschichte der Madjaren, Sigmund Simonyi (Steiner) lehrte ungarische Philologie, Josef Bánóczi ungarische Literaturgeschichte, Bernhard Alexander entwickelte eine philosophische Lehre, die der Zeit ihre Selbstrechtfertigung gab, und landete selbst beim Kommunismus. Wilhelm Fraknói („Fraknó" madj. für „Forchtenstein"), Ignaz Acsádi, Heinrich Marczali (Morgenstern) und David Angyal (der langjährige Direktor des Wiener Collegium Hungaricum) sprachen und schrieben über ungarische Geschichte. Der Geschichtsschreiber Eduard von Wertheimer wurde auch in Deutschland durch seine Bücher über Bismarck und Andrássy bekannt. Der Orientalist Ignaz Goldziher erlangte internationalen Ruf. Fraknói hatte Theologie studiert und brachte es bis zum Weihbischof, ehe er über Geschichte schrieb. Außer diesen Akademiemitgliedern gab es genug jüdische Professoren: Kont (Kohn) für Philologie, Kármán (Kleinmann) für Pädagogik, Dallos (Singer) für englische Literaturgeschichte. Die spätere Wissenschaft hat bei Überprüfung der Leistungen dieser Männer vieles in das rechte Licht gerückt, was zu ihren Lebzeiten durch rührige Federn in den Himmel erhoben worden ist. Nur die wenigen, die sich nicht blenden ließen, wagten in ihren Urteilen gegen den Strom zu schwimmen. Als Marczali für das von Laband und Jellinek herausgegebene Sammelwerk über das öffentliche Recht der Gegenwart den Beitrag über ungarisches Staatsrecht schrieb (die deutschen Juden wandten sich an den ungarischen Juden!), brachte die „Ungarische Rundschau" eine vernichtende Kritik; „das Werk

ist überhaupt kein ungarisches Staatsrecht"[91]. Marczalis Geschichte Josephs II. wurde von Fachleuten scharf angegriffen[92]. Über einen „reklamehungrigen Dilettanten" wie Armin Vámbéry[93]) verleibte Theodor Herzl seinem Tagebuche eine Bemerkung ein, als er ihn 1900 kennenlernte[94]:

„Ich habe einen der interessantesten Menschen kennengelernt in diesem hinkenden 70jährigen ungarischen Juden, der nicht weiß, ob er mehr Türke oder Engländer ist, deutsch schriftstellert, 12 Sprachen mit gleicher Perfektion spricht und fünf Religionen bekannt hat, wovon er in zweien Priester war. Bei der intimen Kenntnis so vieler Religionen mußte er natürlich Atheist werden. Er erzählte mir 1000 Geschichten aus dem Orient, von seiner Intimität mit dem Sultan usw. Er faßte sofort volles Vertrauen zu mir und sagte mir unter Ehrenwort, er sei türkischer und englischer Geheimagent. Die Professur in Ungarn sei ein Aushängeschild, nachdem es jahrelang eine Marter gewesen, inmitten einer judenfeindlichen Gesellschaft." Am gleichen Tage schrieb Herzl ihm einen Brief[95]: „Kedves Vámbéry bácsi, das ungarische Wort ist gut: zsidoember[96], Sie sind einer, ich bin auch einer. Darum haben wir uns so schnell und voll verstanden — vielleicht noch mehr im Menschlichen als im Jüdischen, obwohl dieses bei uns beiden stark genug ist." Ob nicht die ungarischen Juden allesamt eine seltsame Zuneigung zueinander gespürt haben? Was bedeutete demgegenüber schon der Begriff einer „objektiven Wissenschaft"! Man legte die Hand drauf und schrieb z. B. ungarische Geschichte, mit jüdischen Augen gesehen. Als 1896 zur Feier des tausendjährigen Ungarns die Athenäum-Verlagsgesellschaft (Präsident Leo Lánczy) ein Geschichtswerk herausbrachte, das bis zu Hóman-Szekfűs Werk als die zusammenfassende Darstellung galt[97], da waren von den zehn Bänden sechs von Juden geschrieben. Absicht? Daß ein Jude den anderen nach sich zog, lag im jüdischen Wesen begründet und fand sich nicht nur in Ungarn — in Deutschland, in England, in Frankreich.

LITERATUR

Wenn auf einem kulturellen Gebiete die Untersuchung der Reichweite und Tiefe des Assimilationsvorganges möglich ist, so auf dem der Dichtung. Was an Heinrich Heine trotz der deutschen (und französischen) Sprache, in der er sich bewegte, seinem Wesen nach nicht deutsch (und nicht französisch) ist, was vielmehr den Juden nicht verleugnet, bleibt unseren geschärften Ohren nicht mehr verborgen[98]. Es ist der andere Klang, die Neigung zu harten und Gutturallauten, das Bedürfnis für Reize, aber die Unkenntnis des tieferen Wortsinnes, die intellektuelle Verhaltungsweise, schließlich eine Vergewaltigung der Sprache, was sich uns bei Heines Stil auftut. Es ist eine seelische Verschiedenheit. Mir ist keine Arbeit bekannt, die bei jüdischen Dichtern madjarischer Zunge

diese Untersuchung durchführte. Sie kann nur einem Madjaren gelingen, der mit seiner Muttersprache innig vertraut ist, ihre Feinheiten in den Fingerspitzen hat und in ihren Schwingungen lebt. Ich wage zu behaupten, daß sich Unterschiede zwischen madjarischblütigen Dichtern in der Lyrik (Arany, Ady) oder im Drama (Madách) und jüdischen Dichtern aufzeigen ließen, obwohl das deutsche Beispiel nicht ohne weiteres anwendbar ist. Die madjarische Sprache entbehrt der folgerichtigen Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache, ihre Erneuerung im 19. Jahrhundert ist, wie wir gesehen haben, „künstlich", soll heißen: aus einer bewußten Absicht, aus einem politischen Willen erfolgt. Es war den Juden leichter gemacht, sich die Gesetze dieser Sprache anzueignen, ihren Stil zu erlernen und es schon in der zweiten Generation zur Geläufigkeit, ja zur Scheinmeisterschaft zu bringen. Ihre Geistesgaben befähigen sie zum Blendertum, werden sie doch die „Schauspieler der Weltgeschichte" (Ludwig Klages[99]) genannt. Sowohl die landläufigen jüdischen Journalisten wie die bedeutendsten Vertreter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Joseph Kiss, Alexander Bródy und Ludwig Dóczi müßten Gegenstand dieser Prüfung bilden, für die Sándor Roth in einer Berliner Dissertation wenigstens einen Anlauf genommen hat. Zu achten wäre auf die jüdische Besonderheit: „Motorisch" begabt zu sein, was beim Denken und Sprechen auf eine gute „akustische" und eine schlechte „optische" Begabung hinauskommt, auf eine „analytische" Denkweise, die zur „Synthese" unfähig ist[100]).

Joseph Kiss (1843—1921) begann als bewußt jüdischer Dichter mit „Jüdischen Liedern". Auch später griff er oft zu jüdischen Stoffen, bis er am Abend seines Lebens in den „Legenden von meinem Großvater" ihn als einen echten Gettojuden besingt[101]). Schon deshalb konnte das Assimilationszeitalter nicht ohne die Streitfrage auskommen, ob Kiss Dichter des Madjarentums oder des Judentums war. Die Assimilationsjuden nannten ihn mit Heftigkeit den größten Nachfahren Aranys. Es ist unverkennbar Ausfluß dieses Assimilationswillens und dabei echt jüdisch, wie Bernhard Alexander, der Philosoph, Kiss in einem Nachruf für beide Volkstümer als unabkömmlich bezeichnete und in Ausschaltung jeglichen Problems bei einer kaum mehr zu überbietenden Verschwommenheit landete[102]). Nach Alexander waren bei Kiss „ungarisches National- und jüdisches Stammesbewußtsein" eins und er brauchte nicht zu schauspielern. „Er brauchte sich weder in das Ungartum noch in das Jüdische[103]) einzufühlen, er wuchs im Herzen des ungarischen Volkstums auf[104]), studierte in Rimaszombat und Debreczen[105]), betätigte sich an verschiedenen Orten des ungarischen Tieflandes als jüdischer Lehrer, und es war ihm ebenso natürlich, Ungar wie Jude zu sein ... Es geht nirgends ein Riß durch sein Wesen ... Er formt sehr oft jüdische Stoffe, weil er sie besser durchdringt als ein anderer, aber er erhebt diese Stoffe durch die Macht der künstlerischen Form, die konfessionslos ist, ins allgemein

Menschliche, das gleichfalls konfessionslos ist." Was war denn nun an Kiss „madjarisch"? Die Sprache? „Unser Kiss reicht mit seiner Gefühlswelt tief in das Jüdische und Ungarische, mit seiner Sprache ins rein Ungarische ... Ihm ist es nie eingefallen, das Ungartum verjuden zu wollen, eher das Entgegengesetzte, die Juden zu Ungarn zu machen, wenn einem Dichter überhaupt solche Tendenzen zuzumuten sind." Ohne diesen kennzeichnend jüdischen Assimilationsbrei hätte Alexander darauf Rücksicht nehmen müssen, daß Kiss, der den üblichen Weg des Assimilationsjuden ging, dem das Judentum in die Bezirke des Unbewußten rückte, im Jahre 1882 durch die antisemitische Bewegung auf einmal wieder zum bewußten Juden wurde. „Die verbitterten Gefühle und die verzweiflungsvolle Lage der vom Antisemitismus verfolgten Juden kam tieferschütternd in ihm zum Ausdruck", meint der Jude Roth[106]).

Ludwig Dóczi (1845—1918), der Politiker, war auch Dichter und Übersetzer. Er hat seine Dramen deutsch und madjarisch geschrieben, Goethe übersetzt, von Madáchs „Tragödie des Menschen" die lange Zeit beste deutsche Übersetzung geboten. Von einem jüdischen Problem kann bei ihm nicht gesprochen werden. Probleme versetzen ihn nicht in Unruhe. Er ist Musterbeispiel der vielen Juden, die gleich gut madjarisch und deutsch sprachen, sich als Vermittler beider Kulturen fühlten und diese Vermittlerrolle auch durchführten, da das deutsche Bürgertum durch seine Madjarisierung ausfiel. War beiden Kulturen durch solche jüdischen Gestalten gedient?

Das Werk des dritten dieser Dichter, Alexander Bródy (1863—1924), von unserem Blickpunkt zu betrachten, ist eindrucksvoller. In seinen Romanen hat Bródy bewußt jüdische Gestalten gezeichnet, wobei er, der Naturalist, schonungslos verfuhr, und hat „vorwiegend Entartungserscheinungen dargestellt"[107]). Er gehörte nicht zu den jüdischen Dichtern, die alles taten, um ihre Herkunft nicht merken zu lassen. Aber „daß die Juden in die Assimilation eine gewisse Verschiedenheit der Nervenkonstitution und des Temperaments mit sich brachten, konnte nur verschleiert, aber als Tatsache natürlicherweise nicht aus der Welt geschafft werden"[108]). Bródy nannte die Juden „in der Terminologie des liberalistischen Ungarn ganz ungewohnt"[109]) eine Rasse. Trotzdem lebte er in der Überzeugung, daß eine Assimilation möglich sei. Welche Widersprüche taten sich hier auf! „Diese Halbheit! In allem!" hat Bródy über sich selbst den Stab gebrochen[110]). Ihm kam es wie eine Offenbarung, als der Pariser Finanzmann Baron Moritz Hirsch in Ungarn sein Leben beendete. „Eigentümlich, dieser tausendfache Millionär hatte eigentlich kein Vaterland, andauernd war er auf der Suche nach ihm, wie der gewöhnlichste hin- und herwandernde Jude. Es sieht so aus, als ob wir (Bródy meint Ungarn!) in der ganzen Welt die einzigen sind, deren sich diese unstete Rasse aufrichtig anschließen zu können vermeint"[111]). Einen ähnlichen Gedanken äußerte Bernhard Alexander in einer Rundfrage der Zeitschrift „Huszadik

század“ (Zwanzigstes Jahrhundert) im Kriegsjahr 1917: „Dieses Land scheint prädestiniert zu sein für die mächtige und etwas Großes gebärende Vereinigung der beiden Volksseelen.“ Dasselbe Lied sang der Dichter Andor Kozma: „Das Verschwinden des besonderen jüdischen Typs, sein Aufgehen in der Gesellschaft ist nur eine Frage der Zeit“[112]). Andere Nichtjuden hielten sich zurück. War ihnen das Problem schon aufgegangen? Viktor von Concha nannte es unlösbar, es gäbe nur eine menschlich-christliche Verständigung. Das unausgeglichene und nicht geläuterte Werk Bródys[113]), der manche Ähnlichkeit mit Maximilian Harden in Berlin oder Karl Kraus in Wien aufweist, war nicht nur Ergebnis persönlicher Anlage, sondern die persönliche Spannung war Teil der Spannung zwischen zwei Volkstümern, von denen eines Bródys Mutter, das andere das Ziel seiner Wünsche war, scheinbar so nah und doch wieder so fern, so unerreicht. „Es geht nirgends ein Riß durch sein Wesen“, schrieb Alexander über Kiss[114]). Dem Assimilationsjuden schien alles säuberlich geglättet, er leugnete die Spannungen des Lebens und hielt bis zur letzten Sekunde krampfhaft am „Als — Ob“ fest, um sein Kartenhaus nicht einstürzen zu lassen. Aber auf seinen Grabstein wollte Kiss geschrieben haben[115]):

Er war verleugnet, arm und verbannt,
War heimatlos im Vaterland.
Vielleicht wird ihm Rast in diesem Haus —
Vielleicht stößt auch das Grab ihn aus.

„DAS UNGARTUM VERJUDEN ZU WOLLEN“

Wenn es Kiss nach dem Worte Alexanders angeblich nicht eingefallen war, das Ungartum verjuden zu wollen, wem war es dann eingefallen? Doch die Verjudung vollzog sich. Weltbild und Lebensgefühl erhielten durch die Mischung mit jüdischen Bestandteilen ihr Gepräge, ohne daß für den im Strom der Zeit Schwimmenden die Grenze deutlich wurde, die zu überschreiten war. Der Widerstand der jungen madjarischen Kultur war zu gering, als daß sie eine Schranke geboten hätte. Von der Presse kamen die Stichworte, die die politische Philosophie des liberalen Ungarns bedeuteten. Eugen Rákosi (Kremsner) verkündete die Lehre vom Volke der 20 Millionen. Die jüdischen Journalisten nahmen die Lehre begeistert auf. So wuchs ein seltsames Gebilde auf, eine Vorstellung von der „ungarischen Nation“, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmte, ein übertriebener Nationalismus, der in einen wilden Chauvinismus ausartete. Die jüdischen Journalisten waren die lautesten Schreier in der Politik. Sie waren die Scharfmacher, wenn es wieder einmal zu den leidigen Wirrungen mit Österreich kam. Ihre Sprache überschlug sich, und was sie unverantwortlich taten, wurde außerhalb des Landes für bare ungarische Münze genommen. Die antisemitische Bewegung hat die unheilvolle Verwechs-

lung sehr wohl gesehen. Sie hat sich dagegen mit trefflichen Gründen gewehrt. Noch klarer, weil mit Abstand, sah das Ausland, soweit es die Bedeutung der jüdischen Frage erkannt hatte. Karl Lueger, der christlich-soziale, seit 1887 antisemitische Wiener Volksmann und von 1897 bis 1910 Wiener Bürgermeister, wehrte sich immer wieder gegen den Verdacht, Feind des ungarischen Volkes zu sein. Er sei ein Feind der „Judäo-Madjaren"! „Unter ungarischer Regierung", sagte er 1891[116]), „verstehe ich nicht die madjarische Nation, sondern das sonderbare Gemisch von Freimaurertum und einem anderen orientalischen ‚Tum', welches derzeit nicht bloß in Ungarn, sondern durch Ungarn auch über Österreich einen unheilvollen Einfluß auf alle österreichischen Angelegenheiten ausübt"[117]).

Der Hinweis Luegers auf die bedenkliche Wirkung, die der jüdische Einfluß in Ungarn auslöste, traf freilich nicht ins Schwarze, denn außer Lueger und seinen Gesinnungsgenossen sah die große politische Welt überhaupt nichts und hatte auch keine Veranlassung, etwas zu sehen, wenn das Land selbst so wollte. Julius Szekfű hat den ganzen letzten Abschnitt des ungarischen Liberalismus als den „Zeitraum der Illusionen" bezeichnet[118]). Das Land gab sich einem Traumbild hin. Zwanzig Millionen „Madjaren"? Aber von den zehn Millionen, die die Statistik aufwies, waren eine Million Juden. Jeder zehnte „magyar" war ein Jude. Jeder zweite Jude aber lebte erst seit zwanzig bis dreißig Jahren in Ungarn[119]). Sie lernten die Sprache, um gute Ungarn zu sein. Kornfeld fing 1885 an zu lernen[120]). Er konnte nach einigen Jahren Madjarisch. Zu seinem Freundeskreise gehörte Rákosi. Das Bild von den zwanzig Millionen „erregte Kornfelds Phantasie"[121]). So war man wieder um einen reicher, Lob- und Dankgesänge erntete jeder, der seinen Namen madjarisieren ließ. Der Staat setzte die Gebühr herab („50-Kreuzer-Madjaren"), um jedes Hindernis wegzuräumen. So wurde aus Rosental Rózsavölgy, aus Schwarz Fekete, aus Königsberger Kelemen, aus Lilienfeld Lány, aus Reich Rajk, aus Schlesinger Sándor, aus Weinberger wurde ein Visontai und ein Abgeordneter, aus Polacsek ein Pető. Weißfeld wurde zu Vázsonyi, Leichtentritt zu Lendvai, und Kohn wurde entweder Nagy, Kardos oder Szünyog. Das war jedesmal eine vaterländische Tat. Der „Budapesti Hirlap" Rákosis leitete einen regelrechten Feldzug für die Namensmadjarisierung ein. Freudig gingen die Juden darauf ein — es war das beste Mittel, ihr Judentum zu tarnen. Zunächst bemächtigten sie sich der adligen Namen, bis der Adel, empört über diese neuen Széchenyi und Zichy, eine Verordnung durchsetzte, daß die alten Namen aus den Wahlmöglichkeiten ausgeschlossen wurden. Bis in die Gegenwart hat sich die Sitte der Namensmadjarisierung erhalten. Die Eiferer meinten, ihrem Madjarentum dienen zu können, und mit den madjarisierten Deutschen taten sie keinen schlechten Fang, aber diese Erfolge der Entnationalisierung wurden reichlich durch die Juden aufgewogen. „Diese formalistische Auffassung des Staates und der Nation paßt auf unsere arme, bruderlose Rasse. Wir hüteten uns, in seine

Seele hineinzusehen. Wir wurden ein Opfer der Täuschung, vor der Széchenyi uns warnte. Wir verwechselten Madjarentum mit Schwatzen, die unsterbliche Seele mit Vergänglichem" (Szekfü[122]). Aber Menschen, die damals so sprachen, konnte man mit der Laterne suchen. Nur die jüdische Orthodoxie sah in ähnlicher Weise Gefahren für die Religion. „Sämtliches Unheil", klagte sie[123]), „welches das Judentum seit mehr als einem Jahrhundert betroffen, ist auf den unseligen Gedanken der Assimilation, der Entnationalisierung des jüdischen Volkes zurückzuführen ... Die Entnationalisierung ist die Mutter aller Assimilationsbestrebungen, und diese hat in dem Israel der Kulturländer solche Orgien gefeiert, solche Verwüstungen angerichtet, wie noch nie ein äußerer Feind es zu tun vermochte."

Von 1896 bis 1915 sind 8904 Übertritte zu einem christlichen Glaubensbekenntnis erfolgt, im jährlichen Durchschnitt 445. Seit 1896 die Mischehen zwischen Juden und Christen gestattet wurden, nahmen diese langsam zu. Im Durchschnitt der Jahre 1896 bis 1900 waren es 393 Heiraten (2,9 v. H. aller jüdischen Heiraten). Die Zahl stieg im Durchschnitt der Jahre 1901—1905 auf 443 (3,2 v. H.), 1906—1910 auf 627 (4,3 v. H.), 1911—1914 auf 844 (6,0 v. H.). Im Kriege wurden 813 solcher Ehen gezählt (10,7 v. H.). Insgesamt fanden 10690 gemischte Heiraten statt, aus denen 10174 Kinder entstammten (Einkinderehen!), von denen 3582 im mosaischen Glauben, 6592 in einem christlichen Glauben erzogen wurden[124]). Diese Mischung spielte sich größtenteils in Budapest ab. Als 1882 ein Bornemisza eine Schosberger heiratete, rühmte „Budapesti Hirlap" als „soziales Ereignis", daß eins der ältesten katholischen Adelsgeschlechter Siebenbürgens „eine überaus praktische Lösung der Judenfrage" vornehme. Der Großgrundbesitz befinde sich zu gleichen Teilen in den Händen der Aristokraten und Juden, nur sei er hier blühend und dort verschuldet. Es steure der Verarmung, wenn der Adel reiche und schöne Judenmädchen heirate. Denn: „Arbeiten kann er nicht, dienen will er nicht; so bleibt ihm denn nichts übrig, als zu heiraten und eine reiche Frau zu nehmen"[125]). Bei einer anderen Mischehe kam es zu einem Duell des Grafen Batthyány mit dem früheren jüdischen Ehemanne seiner jüdischen Frau und zu einem großen Skandal, als der Graf im Duell getötet wurde[126]). Eine Reihe alter Adelsgeschlechter hat jüdisches Blut aufgenommen, um „Abrahams Geld und Arpads Blut" miteinander zu verschmelzen[127]).

Es war der Dank der Juden, daß sie alles ablegten, was an ihre Vergangenheit erinnern konnte. Sie wurden begeisterte Nationalisten und taten sich dort hervor, wo die Madjaren gegenüber anderen Völkern in der Minderheit waren. Schon 1871 beschwerten sich die Slowaken über die jüdischen Schrittmacher der Madjarisierung; die jüdischen Schulen waren oft die einzigen Schulen mit madjarischer Unterrichtssprache und wurden auch von nichtjüdischen Kindern besucht[128]). Die Statistik meldete „Erfolg" über „Erfolg". In Budapest hatten sich 1890 erst 75 v. H. aller Juden zur madjarischen Umgangssprache bekannt, 22,9 zur deutschen, 1,3 zur

slowakischen. 1900 waren es 86,0, 12,7 und 0,3, 1906 gar 90,3, 7,2 und 0,2[129]). Damit sank in Budapest die Gesamtzahl der „deutschen Nationalität" von 23,7 über 14,0 auf 9,4, auch wenn das Bekenntnis, was die Umgangssprache sei, nicht immer ehrlich war[130]).

Wie sah die Hauptstadt des Landes aus? „Judapest" nannte sie das antisemitische Ausland. Sie wuchs mit amerikanischem Schrittmaß. 1869 hatte sie 270685 Einwohner, 1890 schon 491938, 1900 732323 und 1910 880371. Der jüdische Anteil stieg dauernd. 1869 lebten in Budapest 44890 Juden, 16,0 v. H. der Bevölkerung, 1880 waren es 70227 oder 19,7 v. H., 1900 166198 oder 23,6 v. H. und 1910 203687 oder 23,0 v. H. Also knapp ein Viertel der Bevölkerung war mosaischen Glaubens, und dazu kamen die Getauften, Halbjuden und Mischehen. Wenn man natürlichen Zuwachs und Zuwanderung gegenüberstellte, so ergab sich allerdings, daß das Wachsen der Judenschaft nicht mehr auf ihrer natürlichen Vermehrung beruhte, sondern auf dem Zuzug in die Städte. 1900 war in sieben Städten mehr als ein Viertel der Bevölkerung jüdisch (Munkács 47,8 v. H.[131]). Der durch die geringe Sterblichkeit im Vergleich mit anderen Konfessionen stets hohe Lebendüberschuß sank mit der sinkenden Geburtenziffer — eine Folge der Verstädterung[132]). Nach dem Kriege blieb die Geburtenziffer in Budapest unter der Zahl der Todesfälle[133]). Das alles wurde durch die steigende Einwanderung wettgemacht. Warum setzten sich die ungarischen Juden dagegen nicht zur Wehr? Diese Einwanderung mußte Erbitterung erregen. Aber warum sollten sie? Tat es doch Ungarn selbst nicht.

Das Antlitz Budapests wurde, als die deutschen Baumeister dahinstarben, vom jüdischen Kapitalismus geprägt. Die Namen der Baumeister, die nunmehr Paläste, Hotels, Bankhäuser, ganze Straßenzüge schufen, ergibt eine lange Reihe von Juden. Sie erfanden den „ungarischen Stil", eine merkwürdige Mischung von Byzanz, Orientalentum, Kubismus, Abklatsch des Wiener und Berliner Vorbildes und einem kleinen Schuß Madjarentum. Manches war großzügig geplant, aber es fehlte an der Zusammenschau. Überall wurde gestoppelt, und aus der wunderschönen Landschaft, die auch heute jeder meint, wenn er von Budapest spricht, wuchs mit Windeseile ein großstädtisches Warenhaus heran, in dem jeder auf seinen Geschmack kommen sollte und keiner mehr auf die Einheit des künstlerischen Stils sah. Die Formlosigkeit wurde durch ein falsches Pathos ersetzt. Am Donaukai flutete eine Menschenmenge: Männer, die Geschäfte machten, Frauen, deren Vorliebe für auffallende Kleider und grelle Farben von dem Keile Zeugnis ablegte, der sich in das Abendland hineingeschoben hat (Martin Buber). Ob der biedere Landmann, der sein geliebtes Budapest besuchte, in das Theater ging: er sah Stücke, von Juden geschrieben, von Juden in Szene gesetzt, von Juden gespielt, in einem Theater, das Juden gehörte. Ob er in Konzerte ging: die Juden beherrschten das Feld. Nach der jungen Filmkunst griffen flinke jüdische

Finger. In Museen, Galerien, auf Ausstellungen waren nach dem Urteil der Presse junge hoffnungsvolle Künstler zu sehen. Was die Zeitungen nicht schrieben, sie wußten, warum — es waren Juden. Der biedere Landmann nahm diese Druckerschwärze für Überzeugung, lobte die Vaterlandsliebe der Zeitungen und glaubte das Land in guten Händen. Szekfű hat ein erschütterndes Bild dieser Verjudung gemalt. Sein Urteil sei denen entgegengehalten, die uns der Übertreibung beschuldigen wollen.

MADJARE ODER JUDE?

Was das Ausland an Madjaren vorgesetzt bekam, war zu einem großen Teil jüdisch. Manchmal schien es, als ob das Schlagwort „Der Ungar in der Welt" von Juden erfunden worden war, die damit ihre Internationalität verdeckten. Der ungarische Jude, der nach Wien oder Berlin kam, fühlte sich dort ebenso wohl wie in Budapest. Wir nahmen ihn als Ungarn auf, nur wenn er dort gerade noch geboren war. Das im Kriege, 1918 mit einem Vorwort von Szterényi herausgebrachte Sammelwerk „Das geistige Ungarn"[134]) nährte geflissentlich diese Vorstellung. Abstammung, Staatsbürgerschaft, Bekenntnis, alles floß in einem zusammen, und diejenigen, die von dieser Verwechslung einen Vorteil hatten, waren die Juden. Sie blieben unerkannt. Wenn Franz Liszt[135]) ein „magyar" war, so mußte es William Fox, der Filmkapitalist in Amerika, auch sein, Ludwig Biro oder Stefan Bródy auf dem gleichen Gebiete nicht minder. Man muß „magyar" schreiben, um den Sinn richtig wiederzugeben: „magyar" bedeutet „Ungar" und „Madjare", den Staatsbürger und den Volksbürger. Was war Max Reinhard? Theodor Herzl oder Max Nordau, der Pariser Korrespondent der Vossischen Zeitung war? Josef Joachim oder Adolf Sonnenthal? Rudolf Lothar oder Gustav Kadelburg? Der Verlagsbuchhändler Samuel Fischer, Gustav Mahler oder Karl Goldmark, der sich gegen die Vorwürfe ungarischer Blätter verteidigte, die ihm Heimatgefühle abgesprochen hatten[136]). Doch bleiben wir bei den Juden, die nicht ganz so international waren: Bus-Fekete oder Franz Molnár (Neumann), oder seine Frau, die Schauspielerin Lili Darvas? Emerich Kálmán, Paul Ábrahám, Erwin Lendvai, Leo Weiner, Alexander Láßló („Farblichtmusik"); Gitta Alpár, Franziska Gaál (Silberspitz) oder Szőke Szakáll (Eugen Pollák); Ernst Verebes oder Ernst Szép?

In Greifswald war der Staatsrechtler Felix Störk, der mit Laband das Archiv für öffentliches Recht herausgegeben hat. War er Ungar? Oder Fritz Stier-Somlo, der ehemalige Kölner Staatsrechtler — ein Ungar? Leo Spitzer, der Marburger Philologe? Toussaint-Langenscheidts Wörterbuch hatte den Juden Josef Ballassa zum Verfasser. Da wurde in Paris der Professor an der Sorbonne Viktor Basch zum Pazifisten, Vizepräsidenten der Liga für Menschenrechte und hervorragenden Mitglied der Alliance

Israélite Universelle. Wer erkennt in Ernst Lányi, Tonsetzer in Budapest, seinen Bruder wieder? Der bekannteste ungarische Maler: Philipp László. Er malte Franz Joseph, Wilhelm II., Roosevelt, Papst Leo XIII. und wurde 1912 geadelt. Der Beichtvater der Kaiserin Eugenia, Maria Bernát Bauer, katholischer Meßpriester, wurde 1829 in Pest geboren. Er hieß Hermann Cohen, und das „Zsidó Lexikon"[137]) teilt über ihn mit: „Nach dem Ende des Kaiserreiches hängt er den Bischofshut an den Nagel, versucht auf der Rennbahn sein Glück und wird Rennsachverständiger." Was schrieb doch Herzl? „Kedves Vámbéry bácsi, das ungarische Wort ist gut: zsidoember, Sie sind einer, ich bin auch einer."

Antisemitismus

1. *Die antisemitische Idee*

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte das europäische Judentum sein erstes Ziel erreicht. Seine Emanzipation war allenthalben ausgesprochen worden. Doch zugleich machte sich die Rückwirkung auf den das öffentliche Leben mehr und mehr durchdringenden jüdischen Einfluß zunächst literarisch bemerkbar. Im Deutschen Reich setzten 1875 Vorpostengefechte ein. Der Antisemitismus in der christlich-sozialen Bewegung wurde mit Adolf Stöckers Judenrede vom 19. September 1879 begründet. Während Stöckers Antisemitismus kirchlicher Prägung war[1]), bekannten sich andere, etwa Eugen Dühring, zum Rassenantisemitismus. Die Bewegung in Österreich entstand ungefähr gleichzeitig, da Schönerer 1878 seine ersten Aufsätze schrieb. Sie erlebte ihre Hochblüte in den neunziger Jahren in Wien. In Frankreich erschien 1881 die Zeitschrift „L'Antijuif", 1886 Edouard Drumonts „La France Juive". Ende 1881 ging Rußland unter der Regierung Alexanders III. zu Ausnahmegesetzen gegen die Juden über, denen sich Progrome anschlossen. Die Folge war eine Massenauswanderung aus Rußland, unter der die benachbarten Staaten zu leiden hatten, am meisten Österreichisch-Galizien, von wo die Juden nach Ungarn weiterzogen. Diese Flüchtlinge trugen merklich zur Verschärfung der Gegensätze bei. Eines kam zum andern, ohne daß ein ursächlicher Zusammenhang ersichtlich war. Wäre Alexander II. nicht 1881 durch die Bombe eines Anarchisten getötet worden, so wären die Progrome schwerlich entstanden. So aber schien sich 1882 alles zu vereinigen, um die Judenfrage von jeder nur denkbaren Seite als vordringlich und der Lösung bedürftig zu bezeichnen.

ANFÄNGE IN UNGARN

Im September 1874 veröffentlichte der Abgeordnete Csernátony Aufsätze „Über unsere Juden", die kaum ein Echo fanden[2]). Nach Csernátonys späterer Haltung ist nicht anzunehmen, daß diese Aufsätze antisemitisch zugespitzt waren. Ein halbes Jahr später hörte man das erstemal von Viktor von Istóczy, einem bisher nicht hervorgetretenen, der Liberalen Partei angehörenden Abgeordneten. Istóczy wurde in der Folgezeit der bekannteste Antisemitenführer Ungarns. Geboren 1842 im Komitat Eisen-

burg (gestorben 1915), schlug er die juristische Laufbahn ein, wurde Stuhlrichter und 1872 Abgeordneter des Rumer Wahlbezirkes. Er selbst hat zugestanden, aus persönlichen Gründen Antisemit geworden zu sein[3]), ohne sich weiter zu erklären, „weil die Juden sich freuen könnten, mich einmal so niederträchtig belogen zu haben“[4]).

Istóczy fing bei der Einwanderung an. Am 8. April 1875 richtete er eine Interpellation an den Innenminister: Ob dieser beabsichtige, gegen die Einbürgerung der in das Land einwandernden ausländischen Juden einen Damm aufzurichten. Der Minister des Innern, Baron Wenckheim, gab zur Antwort, daß die Regierung jede Bewegung ablehnen würde, die das friedliche Einvernehmen der im Vaterlande sich befindenden Kirchen oder der ihnen angehörenden Bürger sowie die gegenseitige Achtung stören sollte[5]). Es war das die Richtschnur der liberalen Regierung: Gleichheit und Gleichberechtigung der Konfessionen. Die Juden waren eine Konfession. Beschränkung der Einwanderung hätte den Verdacht der ungarischen Juden hervorgerufen, daß man in zuwandernden Juden, also schließlich und endlich in Juden, keine gleichwertigen Menschen sähe. Dieser Verdacht wäre Verrat am Liberalismus gewesen, er mußte vermieden werden. Daß der Glaube, die Einwanderung wäre keine Gefahr, eine Selbsttäuschung war, ahnten die wenigsten.

Auf diesen ersten Vorstoß folgte ein zweiter erst im Jahre 1878. Am 12. Juni reichte Istóczy im Abgeordnetenhause einen Antrag ein, der auf die Wiederherstellung des jüdischen Staates in Palästina hinzielte, um so dem „in seiner gegenwärtigen Zerstreuung den Fortschritt der europäischen Nationen und die christliche Zivilisation gefährdenden jüdischen Volk“ endlich Gerechtigkeit angedeihen zu lassen[6]). Die Begründung gab er am 24. Juni. Nach einem Überblick über die schnelle Vermehrung und die Möglichkeit zukünftiger Überschwemmung Ungarns — der Sitzungsbericht verzeichnet mehrmals „große Heiterkeit“[7]) — behauptete er einen Zusammenhang mit der größeren „Immunität der Juden von der Cholera“ und zitierte warnend Disraelis, „des genialsten und mächtigsten Vertreters der jüdischen Interessen und Tendenzen“, Wort von der Erhaltung der jüdischen Rasse[8]). Trotzdem vertraut Istóczy auf die gesunde Kraft des Volkes. Im Mittelalter hätten die Völker mit den Juden kurzen Prozeß gemacht — der Bericht verzeichnet wieder „große Heiterkeit“[9]) — heutzutage gäbe es als ultima ratio nur die „Entwirrung“, die man in früheren Jahrhunderten „unrichtig dem religiösen Fanatismus zuschrieb“, „als eine letzte Selbstverteidigungs-Maßregel der europäischen Völker“[10]). Vorher müsse die Frage gestellt werden: entweder hören die Juden auf, einen Staat im Staate zu bilden, entweder versöhnen „sie sich aufrichtig mit der christlichen Zivilisation, assimilieren sie sich mit uns, verschmelzen sie sich mit uns, und seien sie mit uns Ein Leib und Eine Seele, und Ein und derselbe Mensch. In dieser Gestalt werden wir sie sodann mit der aufrichtigsten Freude unter uns sehen“[11]). Im Sinne des überlieferten unga-

rischen Standpunktes warf Istóczy den Juden ihre alten Gebrechen vor[12]), ganz wie es Kossuth 1844 getan hatte. Wenn aber die Assimilation nicht erfolgt, dann gibt es nur die Lösung Palästina. Daß sich diese Lösung in die Tat umsetzen läßt, glaubte Istóczy aus der weltpolitischen Lage des Jahres 1878, zur Zeit des Berliner Kongresses, folgern zu können. Die knappe Antwort des Kultusministers Trefort lautete: „Ich bedaure sehr, daß in diesem Hause solche Fakten erörtert werden, welche mit den humanitären Prinzipien des Zeitalters, mit dem edlen Geiste dieses Hauses und zum größten Teile auch mit den Tatsachen in Widerspruch stehen." Er hoffe, daß die Rede ohne jeden Nachklang verhallen werde[13]). Istóczy zog seinen Antrag zurück. „Ich rufe die Zukunft zum Zeugen für die Richtigkeit meiner Worte an"[14]).

Bereits 1880 meinte Istóczy zu Treitschkes Aufforderung an die Juden, sich dem Deutschtum einzuschmelzen: „Auf keinerlei Art"[15]). Auch später hat er die Assimilation abgelehnt, so daß hier eine Entwicklung festzustellen ist.

EINFLÜSSE

Hier ist die Überlegung angebracht, welche Einflüsse auf Istóczy und überhaupt auf den ungarischen Antisemitismus gewirkt haben, Einflüsse aus den Bewegungen anderer Länder und von gleichgerichteten Schriftstellern ausgehend. Eine hierüber angestellte Untersuchung[16]) kommt zu dem Ergebnis, daß der ungarische Antisemitismus und Istóczy vom Auslande abhängig gewesen seien; hierunter ist natürlich ein geistiges Abhängigsein zu verstehen. Man kann die einzelnen Ziele und Beweisgründe Istóczys mit denen anderer, deutscher Schriftsteller zusammenstellen und daraus folgern, daß Istóczy seine Grundsätze von diesen entlehnt, kraß ausgedrückt: abgeschrieben habe. Der Franzose Du Mesnil Marigny, der Deutsche Dühring, Rohling, Paul de Lagarde gelten als die Väter der Weisheit des Madjaren Istóczy[17]). Seiner Behauptung, als erster den Antisemitismus im Lande verkündet und durch seine Rede „zur Entwicklung des parlamentarischen Antisemitismus in den ... europäischen Staaten den ersten Anstoß gegeben zu haben"[18]), steht nach dieser Auffassung entgegen, daß schon 1848/49 antisemitische Reden im Landtag gehalten wurden; daß Gartenlaube, Kreuz-Zeitung und Germania Istóczy übersetzt hätten, sei nicht anzunehmen, wahrscheinlicher sei die umgekehrte Übersetzung[19]).

Das alles ist kein Beweis hinsichtlich des Kerns der Rede von 1875. Woher hatte Istóczy den Gedanken, die Lösung Palästina vorzuschlagen? 1875 waren die Berliner Antisemiten noch nicht so weit. Also dürfte die Annahme richtig sein, daß Istóczy aus Eigenem zu seinem Vorschlag gekommen ist, der ihn als einen denkenden Menschen zeigt. Hätte er die Möglichkeit der Assimilation nicht offengelassen, so hätte ihn das Ungarn seiner Zeit überhaupt nicht ernst genommen.

Istóczy begann seine literarische Tätigkeit mit einer größeren Übersetzung aus einem 1872 in Paris erschienenen Werke Du Mesnil Marignys. Er übersetzte einen Abschnitt über die Juden und gab die Schrift 1875 unter dem Titel „A Zsidókról“ heraus. Noch 1905 erschien seine Übersetzung des Josephus Flavius. Dann sind wir in der Lage, seine rege Beschäftigung mit den Veröffentlichungen der schon genannten und anderer literarischer Wegbereiter des europäischen Antisemitismus an Hand der Auszüge festzustellen, die er seit dem 15. Oktober 1880 in den „12 röpirat“ (12 Flugschriften) laufend veröffentlichte. Die „12 röpirat“ waren eine monatlich erscheinende Zeitschrift, die erst 1892 eingegangen, allerdings seit 1885 bedeutungslos geworden ist[20]). Sie können als das eigentlich antisemitische Organ dieser Zeit gelten und hielten die Tuchfühlung mit dem Ausland aufrecht. Als antisemitische Tageszeitung bestand in Budapest „Függetlenség“ (Unabhängigkeit), geleitet von Julius Verhovay. In der Provinz schlugen manche Blätter antisemitische Töne an, und über die Sonderstellung des „Westungarischen Grenzboten“ wird noch zu sprechen sein.

Was aber besagte der in der Abwehr des Judentums sofort geltend gemachte Einwand der Abhängigkeit noch? Er war als Vorwurf zu verstehen. Was das Ausland zur Judenfrage meine, gehe Ungarn nichts an. Der Antisemitismus in Ungarn sei nichts Bodenständiges, ein „Importartikel“, eine„Kopie“ des deutschen Antisemitismus. Damit war er in schlechtes Licht gesetzt, denn „deutsch“ in Kulturfragen war für Ungarn keine Empfehlung. Am Antisemitismus hing von vornherein ein Makel. Für die geschichtliche Betrachtung besagt diese zu politischen Kampfzwecken gefundene Bewertung natürlich nichts. Istóczy und seine Anhänger haben vom Ausland gelernt; aber war das, was sie wollten, Ungarn so fremd? Sie stehen in einer Reihe, die vor ihnen viele Antisemiten aufweist[21]). Was sie in den Jahren 1880 bis 1885 beabsichtigten, war aus der Lage des Landes empfunden und für das Land notwendig. Die Notwendigkeit untersuchte der herrschende Liberalismus jedoch nicht, er sah stur auf seine Doktrin.

Ob das Vergleichen von Zitaten das Wesentliche trifft, muß vollends bezweifelt werden, da diese Darstellungen außer Istóczy höchstens noch Verhovay und Karl Nendtwich anführen, vor allem Nendtwichs, gleichfalls eines Assimilationsgegners, 1885 erschienene Schrift: „Die Judenfrage in Österreich-Ungarn“. Das entspricht der Auswahl, die die jüdische Geschichtsschreibung[22]) vorgenommen hat. Diese Auswahl übergeht, oder nennt ihn höchstens mit Namen, den menschlich und geistig bedeutendsten dieser ungarischen Antisemiten: Ivan von Simonyi. Das große ungarische Konversationslexikon von Révai[23]), in dem kein Ungar zu erwähnen vergessen wird, der sich nur etwas ausgezeichnet hat (am wenigsten, wenn er Jude ist), erwähnt Simonyi nicht. Zum älteren Pallas-Lexikon hat ein Freund Simonyis, Ludwig Mangold, einen kurzen Beitrag beigesteuert[24]).

Ivan von Simonyi ist heute selbst geschichtlich beschlagenen Ungarn, auch solchen, die sich mit der Geschichte des Antisemitismus beschäftigt haben, eine unbekannte Größe.

SIMONYI UND SEIN „WESTUNGARISCHER GRENZBOTE"

Die Familie[25]) ist ältesten madjarischen Ursprungs, ihr Adel führt sich auf die Zeit der Arpaden zurück. Der Vater Ivans hatte das Gut Simony (der Name leitet sich davon ab) im Barser Komitat, wo der Sohn am 15. Dezember 1836 geboren wurde, und war im Jahre 1848 Vizegespan, als er sich den Unwillen des Pöbels dadurch zuzog, daß er ihn für nicht reif erklärte, der Segnungen der Revolution teilhaftig zu werden. Der Sohn besuchte die Gymnasien in Budapest und Preßburg und studierte die Rechte in Wien. Da er es unter dem Bach-Regime doch zu keiner amtlichen Stellung bringen konnte, ging er zu den Radetzky-Husaren, nahm als Leutnant seinen Abschied und ließ sich in Preßburg als Advokat nieder. 1870 erschien seine, des Katholiken, erste Schrift: „Ein paar Worte zur katholischen Autonomie"[26]). 1875 tut er den entscheidenden Schritt seines Lebens: er gründet in Preßburg eine deutschsprachige Zeitung, den „Westungarischen Grenzboten". An der Gründung sind noch beteiligt: der Jude und Abgeordnete Eduard Horn und Moritz Jókai, der bekannte Romanschriftsteller. Horn stirbt, Jókai kümmert sich nicht mehr um seine Gründung, Simonyi bringt das Blatt in seinen Besitz. Bis zu seinem Tode am 5. Juli 1904 — er starb plötzlich an einem Herzschlag — hat er das Blatt geleitet und dort alle paar Tage seine Artikel veröffentlicht. Nach seinem Tode übernahm einer der Söhne die Schriftleitung, und im Weltkrieg wurde das Blatt an eine Gruppe Preßburger Bürger verkauft, die ohne Wissen der Familie jüdisches Kapital vertraten. Nach dem Weltkrieg ging es als „Grenzbote" im tschechischen Bratislava vollends in jüdische Hände über und erscheint heute in deutscher Sprache, aber fremd deutschem Volkstum.

Ein Bild Ivans, das von dem etwa Vierzigjährigen aufgenommen wurde[27]), zeigt einen großen, wohlgeformten Kopf, die zu seiner Zeit übliche Barttracht, den Vollbart, und in diesem schönen, männlichen Kopf zwei leuchtende blaue Augen, die dem Gesicht Züge vollster Offenheit verleihen. Die Persönlichkeit muß in vieler Beziehung eigenartig gewesen sein. Friedliche Bürger, die seine Leistungen für die Stadt wohl würdigten (es gibt heute noch in Preßburg eine „Ivan-von-Simonyi-Zeile"), konnten über seine Lebensführung nur den Kopf schütteln. Sie nannten ihn den verrückten Simonyi. Er badete im kalten Winter in der Donau, war abgehärtet gegen Hitze und Kälte und wünschte seine Kinder nicht anders aufwachsen zu sehen. In seinem Leben und in seiner Weltanschauung stand er turmhoch über seiner Zeit. Der Charakter war unbiegsam, hart bis zur Selbstaufopferung, er kannte keine mittlere Linie und — er war

unbestechlich. Reichtümer hat er mit seiner Zeitung nicht gesammelt, obwohl er sie mit seines Kopfes Arbeit hochbrachte: in den besten Jahren hatte der Westungarische Grenzbote zwischen 3000 und 4000 Bezieher (gegen 500 bis 600 der liberal-freimaurerischen Preßburger Zeitung). Sein Kampf gegen die Juden war ein weltanschaulicher Kampf — kein persönlicher. Er gab das bei verschiedenen Gelegenheiten zu erkennen und stand Juden persönlich zur Verfügung, was ihm die ältere Preßburger Judenschaft mit einer Achtung vergalt, die ein so ausgeprägter Antisemit selten genießt.

1878 ließ sich Simonyi zum Abgeordneten wählen, zuerst im Wahlbezirk Galanta, dann in Ungarisch-Altenburg. Dort blieben ihm die Wähler treu bis 1887 und wären es ihm auch weiter geblieben, wenn er nicht auf seinen Sitz verzichtet hätte[28]). In Ungarisch-Altenburg, auf dem Heideboden östlich des Neusiedlersees, hatte er Wähler, die er, der Kernmadjare, in seiner reinen deutschen Sprache ansprechen konnte, die er neben dem Latein — „mein Vater sprach bei Tische mit uns Kindern Lateinisch"[29]) — von Hause aus und dann in der österreichischen Militärzeit gelernt hatte. Seine Aufsätze konnte er nicht nur stilistisch einwandfrei, sondern in einem besseren Deutsch schreiben als mancher Zeitungsschreiber im Deutschen Reich. Aber in seinem Hause wurde madjarisch gesprochen, die Kinder wuchsen in madjarischem Geiste auf. Simonyi wußte, was seinem Vaterlande in gemischtsprachigen Gegenden frommte. Er war Gegner jeder Madjarisierung und bekannte sich zu einem Ungarn, das nicht auf dem Gedanken der Assimilation aufgebaut war. Als das deutsche Stadttheater in Preßburg 1884 gesperrt und zwei Jahre später ein madjarisches Theater errichtet wurde, stand Simonyi auf Seiten der Deutschen, die ihr Theater erhalten wissen wollten. Sein Bekenntnis zur Kulturverbundenheit mit Deutschland war nicht in den Wind gesprochen, es war mehr als eine billige, zwar lohnende, aber zu nichts verpflichtende Redensart, es war ihm eine ernste Verpflichtung, zu der er sich als guter Kenner des deutschen Geisteslebens bewußt bekannte: „Ich, der Nichtarier, der Turanier ... infolge jener Hochachtung, welche ich und meine Rassegenossen und Landsleute dem deutschen Volke zollen"[30]). In den siebziger Jahren ließ er Edmund Steinacker und Adam Müller-Guttenbrunn in seinem Blatte ohne Namensnennung Angelegenheiten des deutschen Volkstums erörtern[31]). Ein späteres Angebot Steinackers, mit ihm enger zusammenzuarbeiten, lehnte Simonyi indes ab. Er war nicht Deutscher, sondern Madjare, und sein Handeln blieb, frei von jeder Doppeldeutigkeit, immer nur auf das Beste Ungarns gerichtet, auf seine Freiheit und Eigenstaatlichkeit. Deshalb ließ er sich bei der Unabhängigkeitspartei einschreiben, die im Sinne Kossuths gegen den Ausgleich, gegen Österreich kämpfte.

Sein ganzer Zorn galt Schopenhauer, der dem Menschen die Lebens- und Schaffensfreude raube, ihn schlechter mache, und der zum Nihilismus

führe[32]). Ein Buch über Schopenhauer ließ er 1903 als Handschrift drucken, zusammen mit Aufsätzen über den Fortschritt, über Presse, Leben und Ehe, gegen das Eheverbot der Priester und Offiziere, über Erziehung und Unterricht. (Es wurde 1913 in Deutschland neu aufgelegt.) Er schrieb in seiner Zeitung gegen den Klerikalismus, gegen den Humanismus, deckte die Sünden des modernen Parlamentarismus auf, trat für die Rechte des ungarischen Nährstandes ein, zeigte sich von dem österreichischen Gesellschaftsforscher Schäffle stark beeinflußt, warb frühzeitig um Verständnis für Richard Wagner, hat Konstantin Frantz, Dühring, Nietzsche gelesen, wenigstens den frühen Nietzsche; er nennt ihn einen Nachtreter Schopenhauers[33]). Es fällt schwer, auch nur annähernd der gedanklichen Tiefe und dem politischen Weitblick dieses ausgezeichneten Mannes gerecht zu werden. Nur noch ein Beispiel: „Stammbäume von Hunden führen wir weit zurück. Solche von Pferden redigieren wir noch viel sorgfältiger. Wir verwenden Geld und Sorgfalt darauf, Tauben, Hühner, Schafe, Schweine, Rinder usw. zu veredeln. Sonderbar! Dasselbe lieber und eher beim Menschen zu tun und hiedurch das wichtigste Mittel in die Hand zu bekommen, Menschenwohl und Menschenglück zu erhöhen, soweit es überhaupt zu erhöhen auf Erden möglich ist — solches zu urgiren — mußte einem bescheidenen Provinzblättchen vorbehalten bleiben, dessen Stimme die Stimme des Rufenden in der Wüste blieb“[34]).

GIBT ES EINE JUDENFRAGE?

„Soldaten haben in eine Stadt zu marschieren. Zwischen der Stadt und den Soldaten liegt jedoch ein großer und breiter Fluß. Die Soldaten wollen jedoch und wagen es nicht, über den Fluß zu setzen. Was nützt es ihnen nun, wenn sie stundenlange, ja tagelange Umwege machen, rechts und links des Flusses marschieren, sie werden die Stadt dennoch nicht erreichen, denn dazu müßten sie doch unbedingt über den Fluß setzen. Der hier beschriebene Fluß sind die Juden. Diejenigen, welche das Wohl des Landes zwar anstreben, jedoch nicht wagen, gegen die Juden aufzutreten, machen es gerade so wie die hier geschilderten Soldaten. Darum werden sie ihr Ziel: das Wohl des Landes nicht erreichen.“[35])

Dieser Vergleich traf den Nagel auf den Kopf. Simonyi und seine Gesinnungsgenossen hatten den Fluß überschritten.

Was Simonyi vor ihnen voraus hatte, war, daß er die Judenfrage nicht für sich nahm, sondern in ihrem größeren Zusammenhange sah. Er kam von einer weiten Schau des ungarischen Lebens her und fand zu dieser Frage hin, die er dann allerdings mit kräftigem Griff anpackte. Die andern kamen unbeschwert daher, sie hatten keinen festen Grund unter den Füßen, sahen nur die Juden und waren daher unterlegen, wenn es ernst wurde. Hatten sie überhaupt den Liberalismus in sich überwunden? Es ist nicht klar, denn was an schriftlichen Kundgebungen vorliegt,

betrifft von A bis Z die Juden. An seiner Inhaltlosigkeit ist der Antisemitismus Ungarns auch zugrunde gegangen. Allein Simonyi hätte ihm Inhalt geben können. Er schlug dem Liberalismus aufs Haupt, wo er ihn antraf. Ungarn geht an der Herrschaft der Phrase zugrunde! rief er am 7. Februar 1882 im Abgeordnetenhause aus[36]). Besteht das Allheilmittel etwa „aus den juristischen Haarspaltereien des unnatürlichen römischen Rechtes, eines Rechtssystems, das in Ungarn niemals Geltung hatte; glauben Sie etwa, die nationalökonomischen Ansichten der Nachfolger Adam Smith's und das Rotteck- und Welckersche Staatslexikon sei der einzige und richtige Boden, auf welchem das Wohl der Nation aufblühen werde?"[37]) „Wir haben das Land mit Zirkel und Bleistift mechanisch in Wahlbezirke geteilt."[38]) Er will statt dessen eine Gliederung des Volkes nach Ständen und eine ständische Vertretung. Nur so und durch ein Agrarrecht, das Ungarn nicht hat, meint er den Grundbesitz retten zu können, dessen Verschuldung und Verelendung von Jahr zu Jahr größer werde. Das bewegliche Kapital hat sich den Boden untertan gemacht. Sein Vorschlag geht dahin, „daß nur die Einkünfte, nicht aber der Grund und Boden selbst für eine Schuld haften können"[39]). Dem kann eine neue Grundentlastung dienen, ähnlich der von 1848[40]). In der Begründung knüpft er an die älteste Verfassung von Ungarn an. Mehr Kenntnis der Gesetze der menschlichen Gesellschaft! ruft er aus — und schreckt nicht vor dem Worte „Sozialismus" zurück als Gegenpol zum Kapitalismus, so wie „Bismarck selbst eine Art Sozialist ist"[41]).

Die Aufsätze Simonyis, in denen er sich zu einem klaren Antisemitismus durchringt, fallen in die Monate Juli bis September 1882. Es ist die Spanne höchster Erregung des Landes: Tisza-Eszlar. Die Aufsätze sind unter dem Titel „Die Wahrheit über die Judenfrage" im gleichen Jahre gesondert erschienen[42]).

War Simonyi Fürsprecher oder Gegner der Assimilation? Auf den ersten Blick wird das nicht klar. Er bestreitet, daß die Juden „aus Geschäft" madjarisch seien. Es sei vielmehr „die Folge ihres richtigen Blickes und Gefühles". Im Falle der Verwirklichung der ständischen Neugliederung „wird und muß er [der Jude] sich mit dem Volke, mit der Umgebung, in welcher er lebt, mehr assimilieren, als es jetzt der Fall ist". Aber wie ist das möglich, wenn die Juden „eine von uns verschiedene Nationalität, ja eine verschiedene Rasse bilden", die er wiederholt „Volk" nennt und als Beweis dafür gerade ihr Verlangen zur Assimilation ansieht? Offenbar deckt sich Simonyis Assimilationsforderung nicht mit der Plattheit des liberalen Assimilationsdranges. Offenbar handelt es sich um einen Kunstgriff, um seinen politischen Gesamtplan annehmbar zu machen: in einem ständisch gegliederten Ungarn werde es keinen Antisemitismus geben, denn die Reibungsflächen seien ausgeschaltet. Durch diese Wendung kommt Simonyi zu seinen entscheidenden Sätzen.

Gibt es eine Judenfrage? Seltsame Frage, sollte man meinen. Aber

in Ungarn wurde sie gemeinhin mit Nein beantwortet, nach der Anweisung des Pester Lloyd: „Eine Judenfrage existiert nicht, sie kann daher auch nicht gelöst werden, sie muß einfach verschwinden“[43]). Simonyi: „Jenes Volk, das tatsächlich eine isolierte und gesonderte Stellung im Staate einnimmt, wußte es dahin zu bringen, daß das Wort Jude gerade nur ausnahmsweise im Drucke zu lesen war und die ‚klugen‘ Nichtjuden beinahe selbst glaubten, es sei höchst unanständig und inhuman zu bemerken, daß Juden überhaupt in der Welt existieren.“ „Keines der jüdischen Blätter führt die Aufschrift: Organ für jüdische Interessen! Im Gegenteil, gegebenenfalls würden die Blätter es energisch leugnen, daß dies ihr Programm sei. Man will sich ostentativ mit dem Wohl des Staates, der Mehrheit, dem Fortschritte, Humanismus identifizieren.“ Und trotzdem sind es Juden, die, indem sie für den Kapitalismus eintreten, für „jüdische Interessen“ kämpfen. Die jüdische Journalistik verwendet „äußerstes Raffinement darauf, das ... mit einem äußeren Schein zu übertünchen“, und enthält ihren Lesern alles vor, „was ihnen über diese Frage Aufklärung und Wahrheit bieten und der gegenwärtigen Auffassung des jüdischen Standpunktes irgendwie nahe treten könnte.“ „In einem Ackerbaustaat par excellence wurde über die Toiletten der alten Komödiantin und Reklameheldin Sarah Bernhardt, über ihren Hund, über den Leibkoch Gambettas viel gewissenhafter und ausführlicher berichtet, viel mehr geschrieben als über unsern heimatlichen Boden, der uns das tägliche Brot gibt, dessen Bebauer uns Rekruten liefern.“ Der Pester Lloyd habe den Grafen Apponyi damit abgefertigt, daß er seine Auffassung „christlich-germanisch“ nannte. „Es könnte dem Leser doch einfallen, daß ‚christlich-germanisch‘ immer noch besser ist als ‚jüdisch-börsianisch‘.“

Es wäre an der Zeit, die „Vogel-Strauß-Politik“ aufzugeben, denn der Antisemitismus ist „durchaus keine vorübergehende Erscheinung“. Er ist nach Ungarn nicht künstlich von Deutschland verpflanzt, sondern auf ungarischem Boden entstanden. Auf die Dauer lassen sich tiefgehende Bewegungen und Gärungen nicht totschweigen. Das Totschweigen ist eine Ungeschicklichkeit, „welche den Juden noch höchst verhängnisvoll werden wird“. Die Bewegung zu ersticken sind die Juden nicht imstande. Je mehr sie es vorziehen, „die Situation auf das Rücksichtsloseste auszubeuten“, je unduldsamer sie sind, je mehr sie ihr „vermeintliches Eldorado“ pflegen, desto mehr sozialer Unmut entsteht — und der Antisemitismus wächst. „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ Im Volksmunde heiße es: „Das Geld sei in jüdischen Händen.“ Dies instinktive Gefühl in den Massen für die Schäden des Kapitalismus ist ein Zeichen dafür, „daß im Volke noch nicht alles faul ist“.

„Haben die Juden das Jahr 1848, auf welches wir stolz sind, gemacht?“ Nein! „Aber die Juden haben dazu beigetragen, sie haben geholfen? Freilich haben sie es getan, und wir haben sie dafür verhimmelt. Die Juden hatten Grund genug, die gegenwärtigen Zustände zu unterstützen;

ihnen fiel ja der Riesenprofit zu! Nun, um so weniger dürfen wir uns wundern, wenn wir sie unter den Vorkämpfern dieser Zustände finden.“ Heute wollen sie den Weltlauf aufhalten. In ihrem wahnsinnigen Bestreben, „in die Speichen der Räder der Weltgeschichte greifen zu wollen“, sind sie die Vertreter des Rückschritts geworden. „Durch lange Jahrhunderte hat man die Juden mit Gewalt bloß auf das Terrain des Handels, der Spekulation, des Schachers beschränkt. Was die Gegner der Juden taten, dasselbe tut nun in gewissem Sinne die jüdische Aristokratie selbst.“ Sie sperren sich selbst ein in ein „Getto des Geistes“. Es ist nicht zu verhindern, daß der Jude sein Geld ausleiht. Verböte man es ihm, so würden Mittelspersonen Geschäfte mit jüdischem Geld besorgen. Soll man sie wegjagen? Nach Palästina? Was aber wäre der Unterschied, wenn Nichtjuden an ihrer Stelle säßen und das Gleiche täten? Meint ihr, sie täten es nicht? „Die so sprechen, würden nur beweisen, daß sie das Leben nicht kennen.“

„Der Antisemitismus ist nichts weiter als eine instinktive Auflehnung oder Reaktion gegen den Kapitalismus, gegen dessen unsittliches, das Volkswohl schädigendes Wesen und alle seine Auswüchse. Der Antisemitismus ist eine Auflehnung gegen den Individualismus ... gegen unseren verlogenen Parlamentarismus.“ Eine landläufige Anschauung mache die Juden „für den größeren Teil der herrschenden Übelstände verantwortlich“. Das lenkt von der eigenen Schuld ab. „Macht die Juden nicht zu Sündenböcken für Zustände, die zu ändern Ihr nicht den Finger rühren wollt!“ „Der Grund der Übelstände liegt in unseren gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Zuständen und in dem hohlen Formalismus unserer Politik.“ Daß die Juden nicht frei von Schuld sind, liegt daran, daß sie sich mit den Übeln der Zeit in eins setzen, sich selbst zu Sündenböcken machen. Die soziale Frage werde die Zukunft regieren. Die Juden wollten das nicht einsehen, sie klammerten sich als Nutznießer des Privatkapitalismus an die Möglichkeit, Geschäfte zu machen. Das ist „das Kalkül eines Mannes, der von der Hand in den Mund lebt“. „Das einzige Mittel gegen die soziale Revolution sind soziale Reformen. Indem nun die Juden alles aufbieten, um die soziale Reform, nämlich die friedliche, gesetzliche Entwicklung der Dinge, zu hindern, dem freien Wettkampf der Ideen den Boden zu entziehen, sind sie selbst Schuld, wenn die gesetzliche Umwälzung in Form einer Revolution, das heißt mit Blut und Gewalt erfolgen wird.“

Wir fassen zusammen: Simonyi war nach seiner ganzen Haltung Gegner der Assimilation. Er war nicht Antisemit um des Antisemitismus willen, nur um Nein zu sagen, er war es aus einer großen weltanschaulichen Schau. Er traf den Kern der jüdischen Frage. Sein Antisemitismus war ein Gewächs auf ungarischem Boden, weil er auf das Ganze der ungarischen Gesellschafts- und Staatsordnung sah und eine „totale Reform“ aus dem Geiste der ungarischen Geschichte wollte.

Ein und zwei Menschenalter später konnte in Europa Ähnliches mit fast denselben Worten und mit demselben Rechte von anderen gesagt und geschrieben werden. Der Antisemitismus der achtziger Jahre kann wenig kluge und weitsichtige Beurteilungen über die Rolle des Juden in Kapitalismus und Gesellschaft derjenigen an die Seite stellen, die Ivan von Simonyi in seinem „bescheidenen Provinzblättchen" geboten hat.

UMSCHICHTUNG DER GESELLSCHAFT

Die ungarischen Antisemitenführer entstammten fast ohne Ausnahme dem Kleinadel, für den sich ein Jahrzehnt zuvor, im Unterschied zu den Magnaten, die Bezeichnung „Gentry" eingebürgert hatte[44]. Die Gentry befand sich in einem Gärungszustand. Bis 1848 hatte auf ihr das politische Schwergewicht des Landes geruht. 1848 fielen die Vorrechte, damit auch das Gefühl, mit dem Staate durch die auferlegten Pflichten eins zu sein. Auch wirtschaftlich wankte das Gebäude des Kleinadels, schwer lastete die österreichische Reaktion auf den als nationalistisch verschrienen Familien. Doch schwerer wog die innere Unsicherheit, ziel- und ratlos ließ sich die aller Aufgaben entbundene Schicht vom Strom der Zeit treiben und schob der österreichischen Herrschaft dort die Schuld zu, wo eigene Schuld obwaltete[45]. Was sollte aus diesen verarmten Adligen werden, die teils ihren Grundbesitz verloren, teils zu wenig Grundbesitz hatten, um davon leben zu können?

Koloman Tisza wußte einen Ausweg. Der Mann, der nach Deáks Tod (1875) wie kein anderer das liberale Ungarn verkörpern sollte, zog die Gentry in die Beamtenschaft. Der junge Adlige kam in die Stadt, trat eine bescheiden bezahlte, dafür mit nicht allzuviel Arbeit verknüpfte Beamtenstellung an und konnte es zu etwas bringen, wenn er sein Augenmerk darauf richtete, dem Willen der Regierung nicht zuwiderzuhandeln. Der Komitatsadel konnte sich daneben seine eigene, gelegentlich abweichende Meinung erlauben und darauf sehr stolz sein. Das galt als besonders liberal, weil es ohne Wirkung war. Im ganzen genommen wurde Tiszas Verteilung der Rollen anerkannt und mitgemacht. Keinem Adligen fiel es ein, die kaufmännische Laufbahn einzuschlagen und von der Pike auf zu dienen, um etwas davon zu verstehen. Das blieb den Juden überlassen. Die alte bürgerliche Mittelschicht deutscher Herkunft war in kurzer Zeit verschwunden. Mit der Arbeitsweise der Juden konnte sie nicht in Wettbewerb treten, ihrem ganzen Gefüge nach war sie für eine andere als die liberale Zeit geschaffen. Ihr Wille hätte nur in einem Wertgefühl liegen können, das notwendig mit der deutschen Herkunft verschmolzen sein mußte. Durch die Assimilation wurde das Wertgefühl vernichtet. So machte sie das Rennen der Gentry mit. Wie verhängnisvoll diese Entwurzelung war, zeigte sich erst später. Damals wurde die als Begleiterscheinung dieser Umschichtung anzutreffende Reizbarkeit anders

erklärt. In Simonyis Vorschlägen zur Rettung des Grundbesitzes sah der Argwohn nur den Antisemitismus, womit ihr Schicksal besiegelt war[46]). Daß die Gentry mit den Magnaten jetzt häufig gemeinsame Sache machte, um wieder einen festen Halt zu haben, wurde ihr als Verrat am alleinseligmachenden Liberalismus ausgelegt[47]). Doch konnte niemand mehr die Augen davor verschließen, daß Spannungen im gesellschaftlichen Körper auftraten, die dann ihren Ausweg im Antisemitismus suchten. Gustav Beksics' Schrift „Unsere Gesellschaft und unsere nationalen Berufe" (1884) gab darüber Rechenschaft[48]). „Daß der leitende Schriftsteller der damals am Ruder befindlichen liberalen Partei sich in eine Untersuchung der Religionsverhältnisse der Grundbesitzer einläßt, zeigt deutlich den unter der Asche glimmenden Antisemitismus."[49])

2. *Die Blutbeschuldigung von Tisza-Eszlar*

Aus der Glut wuchs eine lodernde Flamme, als der Fall Tisza-Eszlar die Leidenschaften erregte. Seine tiefe Wirkung rechtfertigt eine gesonderte Behandlung, wobei auf Einzelheiten eingegangen werden muß, soweit sie für den politischen Hintergrund bedeutsam oder zum Verständnis erforderlich sind[50]).

TATBESTAND

Tisza-Eszlar, ein Dorf an der Theiß, hatte um 1882 etwa 1400 Einwohner, darunter 200 Juden; 1848 waren es erst 12 gewesen, und inzwischen waren viele aus Polen zugewandert[51]). Am 1. April 1882, dem Tage vor dem jüdischen Osterfest, verschwand dort die vierzehnjährige Esther Solymosi. Gegen 12 Uhr war sie zuletzt kurz vor der Synagoge gesehen worden.

Ihre Dienstgeberin, Frau Huri, begab sich gegen 2 Uhr nachmittags zusammen mit der Mutter und der Tante der Esther auf die Suche. Dabei begegnete ihnen der jüdische Tempeldiener Josef Scharf. Er wollte die Frauen trösten, indem er ihnen von einem ähnlichen Fall erzählte, den er noch als Kind von seiner Mutter gehört hatte. Später, vor Gericht, haben die Frauen ausgesagt, daß sie bei seinen Worten daran denken mußten, daß die Juden auch ihr Kind, die Esther, umgebracht haben könnten, wenn Scharf ihnen ein solches Beispiel erzählen konnte[52]). Es war ein einfacher Denkschluß in den Köpfen schlichter madjarischer Bauersfrauen, deren Gesichtskreis beschränkt war, die aber vom Juden eine bestimmte Vorstellung hatten, in die der Verdacht hineinpaßte. Sämtliche späteren jüdischen Versuche, den Antisemitismus des Volkes in Abrede und alle judenfeindlichen Erscheinungen als Folge einer Aufhetzung hinzustellen[53]), werden dadurch widerlegt.

Als Frau Solymosi am 3. April Anzeige erstattete, erwähnte sie ihren Verdacht und äußerte den Wunsch, daß die Synagoge untersucht würde,

ohne damit durchzudringen. Ende April verdichtete sich das Gerücht. Der viereinhalbjährige Sohn des Tempeldieners, Samu Scharf, „plapperte“: Der Vater habe das Christenmädchen in den Tempel hineingerufen und der Schächter habe ihm den Hals abgeschnitten. Frau Solymosi hörte davon und zeigte es an. Am 6. Mai fanden Vernehmungen statt, am Tage darauf wurden die Akten nach Nyiregyháza übermittelt, und der Präsident des dortigen Gerichtshofes, Franz Kornis, beauftragte, da die beiden als Untersuchungsrichter vorgesehenen Beamten behindert waren, mit der Untersuchung den Vize-Notar Josef Bary.

Am 19. Mai erschien Bary in Tisza-Eszlar und nahm die ersten Verhöre vor. Am 20. Mai wurde der vierzehnjährige zweite Sohn des Tempeldieners, Moritz Scharf, vernommen, der nichts Belastendes aussagte. Am Abend des 21. Mai erteilte Bary seinen zwei Beamten Urlaub nach Nyiregyháza und gab ihnen den Moritz Scharf zur Einlieferung bei der Staatsanwaltschaft mit. Indessen brachten sie Moritz nach Nagyfalu, wo er noch in der Nacht vom 21. auf den 22. ein Geständnis ablegte, und seine Aussagen waren so beschaffen, daß vier Juden des Mordes und fünf andere der Vorschubleistung bei dem Mord angeklagt werden mußten.

Zur Zeit des Verschwindens der Esther befanden sich in Tisza-Eszlar zwei fremde Schächter, ein fremder Kantor und eine Bettlerfamilie. Die beiden Schächter bewarben sich um die freigewordene Schächterstelle in der jüdischen Gemeinde. Dem einen, Salomon Schwarz, wurde die eigentliche Ausführung des Mordes zur Last gelegt. Moritz Scharfs Geständnis bestand darin (und vor Gericht ist er dabei geblieben), daß er durch das Schlüsselloch der Synagoge dem ganzen Mord zugesehen haben wollte.

In seinen Erinnerungen hat sich Bary zu der Überzeugung bekannt, daß der Fall Tisza-Eszlar nur ein Ritualmord oder ein Mord aus Aberglauben gewesen sein kann[54]). Den Prozeßakten legte er ein Schriftstück bei, das eine Vorschrift für die Vermischung des jüdischen Osterbrotes mit Menschenblut enthielt[55]). Auf die spätere Verhandlung hatte Bary keinen Einfluß. Trotzdem hat sich auf ihn der ganze Zorn der jüdischen Partei entladen, die ihn beschuldigt hat, der eigentliche Urheber eines Ritualmordprozesses geworden zu sein. Bereits die Bestallung des zwanzigjährigen Vize-Notars, der erst im Laufe des Prozesses großjährig geworden sei, müsse als Gesetzesverletzung angesehen werden[56]) und beruhe vielleicht auf einer „Schiebung“[57]). Dem ist nicht so. Bary war zu recht berufen[58]).

Der schwerste Angriff gegen Bary lag aber in dem Verdacht[59]), daß er die Verbindung zum politischen Lager des Antisemitismus herstellte und aufrechterhielt. Am 23. Mai fand im Budapester Abgeordnetenhause eine Aussprache über die Bewilligung von Geldern für Bosnien und die Herzegowina statt. Dazu sprach der der Unabhängigkeitspartei angehörende Abgeordnete Géza von Ónody, der in seiner Rede plötzlich einen Sprung machte, auf die Judenverfolgungen in Rußland und den Talmud

überging und dann den Fall Tisza-Eszlar mit wenigen Sätzen schilderte. Am folgenden Tage richtete der Abgeordnete Istóczy eine Interpellation an die Minister des Innern und der Justiz, in der er im Anschluß an Ónodys Mitteilungen fragte, ob sie über die Angelegenheit wachen wollten. Die Vermutung, daß Ónody und Istóczy von Bary unterrichtet waren, erscheint wenig glaubwürdig. Istóczy erwähnte nur die Rederei des kleinen Samu, nicht das viel wichtigere Geständnis des Moritz, das doch schon seit zwei Tagen vorlag, und das ihm Bary, wenn er ihm schon schrieb, schwerlich vorenthalten hätte. Weit einfacher ist eine andere Erklärung. Ónody, 1848 in Tisza-Eszlar geboren, war Pächter von Besitzungen, die dicht neben dem Dorfe lagen. Er mußte selbstverständlich von dem Vorgange des 1. April wie auch von dem sich in der ersten Hälfte des Mai verdichtenden Gerüchte Kenntnis haben.

DIE BEDEUTUNG EINES RITUALMORDES

Man muß sich vergegenwärtigen, mit welchen Beweismitteln der Antisemitismus arbeitete, um Durchschlagskraft zu haben. Um dem Volke die Artfremdheit des Juden vor Augen zu führen, mußten diejenigen Züge des jüdischen Volkes grell beleuchtet werden, die auch dem einfachen, unverbildeten Menschen, dem Bauern ohne viel Kopfzerbrechen verständlich — oder vielmehr unverständlich waren. Wenn der Jude als Gleicher unter Seinesgleichen galt, wie es die Schwärmerei vom „reinen Menschentum“ und vom „magyar ember“ wollte, so waren alle Grenzen verwischt. Die Instinkte des Volkes mußten gegen seine Andersartigkeit wachgerufen werden, nicht mit langwierigen Auseinandersetzungen, sondern mit kurzen, bündigen Formeln. Eine solche Formel war die vom Ritualmord, hinter dem sich viel verbarg: die mosaische Religion, die niemand richtig kannte, der Talmud, dessen Sittengesetz in düsterem Dunkel blieb, die Orthodoxie unter den Juden, die gänzlich unverständlich war; alles in allem seltsame und unheimliche Umstände[60]).

Mit dem 23. Mai 1882 war Tisza-Eszlar eine Angelegenheit von höchster politischer Bedeutung geworden. In den nächsten Monaten bildete der Fall eine ständige Spalte in den Tagesblättern. Berichterstatter wurden hingesandt, Enthüllungen gemacht, Blitze aus wolkenverhangenem Himmel zuckten auf das Land. Das Ausland sah gespannt zu. Judenfeindliche und judenfreundliche ausländische Zeitungen traten alle Einzelheiten breit. Sie waren auf die in Budapest erscheinende deutschsprachige Presse angewiesen, also vornehmlich auf den Pester Lloyd, während Ónody und Georg von Marcziányi die Berliner antisemitischen Organe unmittelbar belieferten. Im Vergleich mit ihrer Arbeit war die des Pester Lloyd erstklassig. Die Organe des Budapester Judentums taten, was sie konnten, um die Gefahr zu bannen, die sie für die Juden wachsen sahen. Mit wuchtigen Schlägen gingen sie gegen den Schild der Ankläger

an, um den Antisemitismus als sittlich verkommen, morsch und schamlos der allgemeinen Verachtung preiszugeben und die Angeklagten mit desto größerer Reinheit wie den Phönix aus der Asche hervorgehen zu lassen[61]).

Der Hauptverteidiger, den das Budapester Judentum aus den Reihen der Madjaren gewann, wie es Preise für das Wiederauffinden des Mädchens aussetzte, der nichtjüdische Abgeordnete Dr. Karl Eötvös hat erklärt, jeder Jude sei durch Tisza-Eszlar angegriffen worden[62]). Er hat beschrieben, wie seine Partei die Presse bearbeitet hat. Und schließlich stand hinter der Verteidigung nicht nur die ungarische Judenschaft mit all ihrer wirtschaftlichen Macht, nicht nur das Weltjudentum, es stand dahinter der Staat Ungarn und die herrschende liberale Partei.

Ministerpräsident Koloman Tisza hatte Istóczy auf seine Interpellation sofort unter lebhafter Zustimmung eine Abfuhr erteilt[63]). Es sei unstatthaft, irgendeine Rasse oder Konfession herabzusetzen. War die bloße Untersuchung eines „Mordes aus religiösen Motiven“ bereits eine Herabsetzung des Judentums?

Ja, sagte das ungarische Judentum und danach handelte die Rechtsprechung. Nein, sagte die andere Partei, und dazu gesellten sich die zwischen beiden Lagern Stehenden, die in keiner Beziehung voreingenommen waren, sondern allein auf die Sache sahen und eben aus diesem Grunde die Untersuchung forderten. Gemeinhin wurden sie darauf als Antisemiten verschrieen, wenn sie das Verschwinden eines Christen kurz vor den jüdischen Ostern unter belastenden Umständen als verdächtig empfanden. Aber es waren auch einige weiterblickende Juden und Liberale, die auf die merkwürdige Gesamthaftung hinwiesen, die das Judentum wieder einmal füreinander bekunde, die „diese Solidarität der Juden taktlos und ungesetzlich“ nannten[64]) und meinten, der Verdacht werde „am gründlichsten dadurch entkräftigt, wenn sie [die Juden] sich der Sache des Eszlarer Schächers nicht annehmen und sich nicht in eine Angelegenheit mengen, mit der das Judentum gar nichts gemein hat“[65]). Wer ein gutes Gewissen habe, brauche die Untersuchung nicht zu fürchten. Dadurch, daß die Budapester jüdische Gemeinde sich in dieser Angelegenheit so rege betätigte, unterstrich sie ihre politische Bedeutung. Die Juden machten sich selbst zur Partei. Tisza-Eszlar, lautete das Feldgeschrei, durfte nicht nur kein Ritualmord, es durfte überhaupt kein Mord sein.

KEIN RECHTSSTREIT, EIN KAMPF!

In einem Mordfall ist der Staatsanwalt der öffentliche Ankläger, der die Verdachtspunkte zusammenträgt und darauf achtet, daß keine Lücke offen und nichts ungeklärt bleibt. Im Falle Tisza-Eszlar war es anders. Der Staatsanwalt war von seiner vorgesetzten Behörde abhängig; der ungarische Oberstaatsanwalt von Kozma aber empfing seine Verhaltungsmaßregeln von der Regierung. Wenn die Regierung zu erkennen gab, daß

sie von vornherein den Gedanken eines Ritualmordes ausschaltete, so war es selbstverständlich, daß der Staatsanwalt nicht nur nichts tat, um an dieses Motiv heranzukommen, sondern daß er alles tat, um im Sinne der Regierung die Angeklagten zu entlasten. „Regierung" war gleichbedeutend mit Tiszas starkem Willen, gegen den sich der antisemitischen Neigungen zugängliche Justizminister Pauler nicht durchsetzte. Sogar der ihm unterstellte Oberstaatsanwalt Kozma hielt sich nicht an Paulers Vorschriften, und mit dieser Rückendeckung konnte sich ein Staatsanwalt in Nyiregyháza sogar über einen Rüffel hinwegsetzen; „er steckte das ministerielle Reskript in die Tasche"[66]. Verteidigung und Staatsanwaltschaft (vier Staatsanwälte haben sich auf diesem Posten abgelöst) standen nicht gegeneinander, sondern arbeiteten Hand in Hand. Zwischen ihnen gab es keine Reibungen, man machte voreinander Verbeugungen, und Zusammenstöße hat der Staatsanwalt nur mit anderen gehabt: mit dem Untersuchungsrichter Bary wegen dessen Maßnahmen, dann mit Géza von Ónody, Zuhörer der Hauptverhandlung, den er vorladen wollte und der ihn daraufhin tätlich beleidigte und forderte.

Bei der Eröffnungsverhandlung stellte der Staatsanwalt Eduard von Szeyffert die Frage nach dem Motiv und antwortete, „daß gegen die Angeklagten der Verdacht des rituellen Mordes obwalte"[67]. „Ich muß es ausdrücklich zurückweisen", erwiderte der Gerichtspräsident[68], „als hätte der Gerichtshof im Laufe der Untersuchung oder der Entwicklung derselben in der Anklage einen rituellen Mord gesehen oder diese Angelegenheit als solche behandeln wollen". Mit diesen Worten hatte sich zwar das Gericht von jedem Verdacht des Antisemitismus reingewaschen, aber der Sache wenig gedient. Seinem Vorsatz ist der Präsident treu geblieben. Ein einziges Mal wurde, vielleicht durch Barys Akte veranlaßt, bei der Frage der Mehlherstellung für das jüdische Osterfest der Verdacht des rituellen Mordes gestreift. Es genügte, um größte Aufregung zu stiften[69]. Eine solche Unvorsichtigkeit unterlief dem Präsidenten kein zweites Mal, und als der Anwalt der Nebenklägerin Frau Huri, Karl von Szalay, seine Schlußrede hielt, wurde er bei seinen Hinweisen auf den Talmud vom Präsidenten dreimal unterbrochen.

In den Schlußreden des Prozesses ist seine weltanschauliche Bedingtheit ganz klar zum Ausdruck gekommen. Der Verteidiger Eötvös erklärte[70], daß er diese Anklage für eine aus finsteren Jahrhunderten überkommene Dummheit halte, „die aus der Welt zu schaffen nur den Schullehrern und pflichtbewußten Priestern gelingen wird ... Die Blutschuld ist für Kinder ein Ammenmärchen. Wenn ein gebildeter Mann sagt, er glaube daran, so verleugnet er sich selbst und will andere verleumden. Heute ist es Mode, diese Anklage zu erheben. Es ist traurig, wenn gebildete Männer dieser unsinnigen Mode folgen". Noch krasser sprach der Staatsanwalt, wohl wissend, welche Rolle er zu spielen habe. „In diesem Augenblick sind die Blicke des ganzen Landes, ja der ganzen gebildeten Welt

auf mich gerichtet", sagte er[71]), und man kann ihm seine Schauspielerei noch nicht einmal verargen. Er habe die Klage nicht fallengelassen, weil sie den Zwecken der Angeklagten und der Beruhigung der Gesellschaft diene. Jetzt könne er es tun. „Wenn wir die Idee des rituellen Mordes fallenlassen, diese absurde Ausgeburt des mittelalterlichen Aberglaubens, diesen blöden Gegenstand der Ammenmärchen und der Unterhaltung alter Dorfweiber, mögen die Rohlinge immerhin über den Sinn der Buchstaben des Talmud brüten; mögen sie den Schreckenstraum von Blutopfern der jüdischen Religion weiterträumen — in Ungarn höre die sträfliche Agitation mit diesen Blutopfern auf, es verstumme die Sprache der häßlichen Verleumdung gegen Konfessionen wie gegen einzelne, denn sonst müßte auf den Lippen dieser Agitatoren die Verkündigung von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit zum Fluche werden für Ungarn ..."[72]).

DAS URTEIL

Vom 19. Juni bis 31. Juli 1883 dauerte die Verhandlung. Am 3. August 1883 wurde der Freispruch verkündet. Der höchste Gerichtshof, die Kurie in Budapest, bestätigte das Urteil am 4. April 1884.

Von der gar nicht gestellten Frage des Motivs abgesehen, hatte das Gericht nirgends den Tatbestand des Mordes für erwiesen erachtet. Die Zeitangaben der Zeugen widersprachen sich. Moritz Scharf sagte seinem Vater die Anklage ins Gesicht, aber seine Glaubwürdigkeit wurde erschüttert. Die Verteidigung behauptete, seine Aussage sei angelernt, da er bis Prozeßbeginn nicht aus der Haft entlassen worden war. Als das Gericht den Tatort besichtigte, stellte sich heraus, daß Moritz unmöglich durchs Schlüsselloch die Tat gesehen haben konnte, obwohl sie nach seinen Angaben vorgeführt wurde.

Den breitesten Raum nahm die wiederaufgefundene Esther ein, weil man im Zweifel war: Ist sie's oder ist sie's nicht? Am 18. Juni, 79 Tage nach dem Verschwinden der Esther, fanden Flößer etwa 20 Kilometer unterhalb Tisza-Eszlar in der Theiß ein Mädchen. Der Untersuchungsrichter beorderte drei Ärzte hin, deren Leichenschau zusammen mit den Aussagen derer, die Esther gekannt hatten, ihn zu dem Schluß kommen ließ, es nicht mit Esther zu tun zu haben. Also mußte eine Unterschiebung vorliegen, da die Leiche Esthers Kleider trug, etwa mit dem Gedanken: Wenn Esther ohne jede Verletzung gefunden wird, kann kein Ritualmord vorliegen. Die Flößer, auch Juden, wurden verhaftet. Die Verteidigung setzte alle Mittel in Bewegung, um die Übereinstimmung der angeblichen toten mit der wirklichen Esther zu erweisen. Drei Professoren der Budapester medizinischen Fakultät taten das, da ihre Untersuchung der am 7. Dezember ausgegrabenen, schon halb verfaulten Leiche hinsichtlich Alter, Unberührtheit, Haarausfall usw. anders ausfiel. Beide sich einander völlig widersprechende Gutachten kamen vor den Landessanitätsrat, der

am 16. März 1883 überaus vorsichtig ein „Sowohl — Als auch" zuließ. Vier Sondergutachten, darunter eins von Rudolf Virchow, brachten wenig Neues, denn diese konnten sich nur auf die vorliegenden Niederschriften stützen. Das sichtbarste Ergebnis des Gelehrtenstreites war, daß die berühmten Ärzte die minder berühmten der Unwissenheit ziehen und es zu endlosem Hin- und Hergerede kam, aus dem der Gerichtshof sich — zweifellos nach sorgfältiger Prüfung — zu der Annahme flüchtete, daß die aufgefundene Leiche die der Esther sei. Damit war die Anklage bereits in sich zusammengebrochen, denn diese Leiche konnte nur die eines durch Selbstmord oder Unglücksfall getöteten Mädchens sein. Das war die Annahme der Verteidigung, die der Frage nachging, ob Esther von ihrer Dienstfrau schlecht behandelt und am 1. April trüber Stimmung gewesen sei, ohne daß hierfür Beweise gefunden werden konnten. Also war der Unglücksfall, etwa ein versehentlicher Sturz vom Theißdamm in den Fluß, das Wahrscheinlichere. Diese einfache Deutung wäre ausgefallen, wenn der Gerichtshof die Gleichsetzung von Leiche und Esther nicht vorgenommen hätte. Aber was dann? Wo war Esther geblieben? Bary, der die Gleichsetzung ablehnte, war dem nachgegangen, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten.

Der Präsident des Gerichtshofes — seine beiden Beisitzer waren bedeutungslos — hat von allen Seiten hohes Lob erfahren, was man bei Bary[73]) verwunderlich, bei den fünf Verteidigern verständlich finden muß. Der Hauptverteidiger Karl Eötvös, ein angesehener Politiker, riß sehr bald die Prozeßführung an sich. Er stellte verfängliche Fragen und verwirrte die Zeugen, denn die vielen Bauern und Bauersfrauen verstanden nichts von seiner Beweiskunst. Das kleine Provinzgericht war dem großen Abgeordneten nicht gewachsen. Ihm fehlte die hier mehr denn je notwendige Überlegenheit, und damit war das Schicksal der Angeklagten von vornherein in ihrem Sinne entschieden.

Es kamen merkwürdige Dinge zur Sprache. Barys Protokollführer hatte 15 Jahre wegen Mordes im Kerker verbracht. Von Ónody wurde herausgebracht, daß ihm 1876 als Stuhlrichter eine Geldstrafe wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt auferlegt worden war. Den Panduren (Gendarmeriebeamten) wurde Mißhandlung verhafteter Juden nachgewiesen. Hatte Bary so etwas wie Folter angewandt? Der Nachweis wurde nicht erbracht, der Verdacht wurde natürlich ausgesprochen[74]). Wenn auch zu jener Zeit in Ungarn „im geheimen das Verhör mittels Folter und körperlicher Mißhandlung in großem Maße betrieben" wurde und zwar von den Sicherheitskommissaren, „ohne daß die strafende Hand der Gerechtigkeit sie erreichen könnte" (Eingabe der Verteidigung[75]), so bot diese Gepflogenheit nicht die mindeste Entschuldigung, belastete die Träger der Untersuchung vielmehr aufs stärkste. Nicht minder unerfreulich war das Gewirr von falschen Aussagen, Meineiden und Bestechungsversuchen. Frau Solymosi wurde von jüdischer Seite Geld geboten für den Fall, daß

sie ihre Tochter anerkenne, wenn sie zurückkehre[76]). Vielleicht war die Unterschiebung einer lebenden Esther geplant.

GLAUBE UND ABERGLAUBE

Was besagt das alles?

Aus einer madjarischen Ecke des Landes wurde der Versuch unternommen, die Frage des Ritualmordes aufzurollen und, wenn möglich, bis zum geführten Beweis davon nicht abzulassen. Dieser Versuch wurde mit unzulänglichen Mitteln und in Mißachtung der in Ungarn wirkenden politischen Kräfte unternommen. Einige madjarische Landedelleute machten sich zu Sprechern des Volkes und seiner Gefühle. An die großen Juden kamen sie nicht heran, so hielten sie sich an die kleinen. Ihr Vorstoß traf ins Leere. Ihre Hilfsmittel mußten sauber sein und waren es nicht, und das schadete ihrer Sache bereits empfindlich, obwohl der Erfolg in jedem Falle ausgeblieben wäre.

Zwar die Folgen waren weittragend genug. Das freisprechende Urteil gab dem ungarischen Antisemitismus neue Antriebe. Die Frage des Ritualmordes beschäftigte die halbe Welt. Erst Tisza-Eszlar hat die Wissenschaftler in Bewegung gesetzt. Eine 1882 in Pest abgehaltene Rabbinerversammlung veranstaltete eine Sammlung von Gutachten erster Sachverständiger[77]), die die Möglichkeit des rituellen Mordes aus dem Sittengesetze des Talmuds entschieden in Abrede stellten. Unter ihnen schrieb Lagarde, daß nach seiner festen Überzeugung das Judentum, wie es amtlich anerkannt vorläge und wie es in einer umfänglichen Literatur zum Ausdruck gebracht sei, niemals Menschenblut für religiöse Zwecke zu verwenden verlangt habe[78]). Ende 1882 kam es zu der Kampfansage des Rabbiners Bloch in Floridsdorf bei Wien gegen den Prager katholischen Theologieprofessor August Rohling, dessen Buch über den „Talmudjuden" größtes Aufsehen erregt hatte. Am 19. Juni 1883 bot sich Rohling in einem Briefe an Ónody zu eidlicher Erhärtung der Tatsache an, daß in einem 1868 erschienenen Buche „das Vergießen nichtjüdischen jungfräulichen Blutes" als eine „außerordentlich heilige Handlung" bezeichnet werde[79]). Ónody legte den Brief dem Gericht vor, das ihn zu den Akten nahm. Der Prozeß Rohling-Bloch kam nicht zustande, da Rohling seine Beleidigungsklage zurückzog. 1891 wies der Berliner Theologe Hermann L. Strack die Sittenwidrigkeit eines „Gebotes" des Gebrauches von Christenblut nach[80]). Unzählige volkstümliche Schriften sind seitdem noch für und wider erschienen und die geschichtlich überlieferten Blutbeschuldigungen an Hand der zum Teil recht kärglichen Quellen nach allen Seiten durchleuchtet worden. Trotzdem hat sich Wilhelm Grau in einem ähnlichen Falle (Blutbeschuldigung von Regensburg 1476) mit der Gegenüberstellung von Fragen begnügt und sich eines Urteils enthalten[81]).

Gegen die Behauptung, daß das mosaische Religionsgesetz kein „Gebot" des Gebrauches von Christenblut kenne, ist der wichtigste Ein-

wand der, daß geheime Vorschriften bestehen können, die den Ritualmord befehlen; es gäbe Sekten unter den Juden, die im Osten ihr Leben fristen und ihre Sendboten gen Westen schicken. Die beiden Schächter waren polnische Juden, es waren solche Einwanderer, gegen die der Antisemitismus vergeblich auf Sperrung der Grenzen drang. Hierauf antworten die Gegner der Blutbeschuldigung, daß ihnen auch von diesen Sekten nichts bekannt geworden sei, was die Blutanklage möglicherweise als richtig erscheinen lasse. Auch in den teilweise sehr heftigen Kämpfen der Sekten untereinander sei nichts zutage gekommen.

Indessen führt die Behauptung vom „Mord aus Blutglauben" weg von der ganz anders lautenden Frage, ob es einen „Mord aus Blutaberglauben" gibt. Diese Frage ist zu bejahen[82]). Daß dem Blute eine besondere Heilkraft zugeschrieben wird, ist keine Eigentümlichkeit der Juden. In der ganzen Welt haben sich urtümliche Sitten und Vorstellungen erhalten, die aus der besonderen Kraft des Blutes für den Menschen Nutzen ziehen wollen, weil das Blut der Sitz der Seele sei und man sich mit dem Blute der Seele des Tieres oder des Menschen bemächtige. Sogar Strack hält in einigen Fällen angeblicher Ritualmorde die Annahme des Mordes aus Aberglauben für möglich und eine Durchprüfung unter diesem Blickpunkt für angebracht[83]).

Bei der Gesamtwürdigung der Blutanklage von Tisza-Eszlar wird man zweckmäßig unter der Voraussetzung, daß es ein Mord war, die Möglichkeit eines Raubmordes oder eines Mordes aus Eifersucht ausschalten. Es bleibt die Möglichkeit eines Lustmordes des Schächters Salomon Schwarz[84]) oder eines Mordes aus Aberglauben. Jener „aufgeklärten" Zeit schien der Aberglaube ein ungeheuerlich Ding. Das krampfhafte Bestreben der Juden, das Vorliegen eines Mordes von vornherein gänzlich zu leugnen, ist mit dieser Furcht vor den dunklen Mächten des Unbewußten und Triebhaften zu erklären. Aber der Aberglaube war beim ungarischen Volke mit den Händen zu greifen, er sollte darum beim Juden nicht undenkbar sein. Im Volke lebte eine urweltliche, mittelalterliche, oder wie man sonst will, Vorstellung, und wenn man dieser Vorstellung einen Namen gab, so lautete er: Blutanklage. Tisza erklärte, er „glaube" nicht an die Blutanklage. Er sagte nicht: wisse. Er sagte: glaube. Über den Glauben läßt sich schlecht rechten. „Im Volke", schrieb Simonyi in seiner Zeitung[85]), „besteht faktisch der Glaube, daß die Juden zu rituellen Zwecken Christenblut verwenden und verwendet haben. Es ist ein Faktum, daß in vielen Gegenden des Landes die jungen Bauernmädchen in der Osterzeit den Synagogen, den Schächterhäusern ausweichen, soweit sie nur können, daß sie gerade um diese Zeit eine Scheu tragen, mit Juden in nähere Berührung zu kommen . . .[86]). Kein konstitutioneller oder absoluter Minister ist imstande, diesen Glauben zu erschüttern, am wenigsten durch die Versicherung: er glaube selbst nicht daran".

Zwei Welten stießen hier zusammen: eine „aufgeklärte", die die „nichtaufgeklärte" einen „Schandfleck des 19. Jahrhunderts" (Tisza) nannte. Bei dem Kapitel Glauben fanden sie nicht den Weg zueinander. War es nur der Mangel an Aufklärung, wie es der Liberalismus in seinem Hochmut meinte? Es war der Instinkt des Volkes, der sich unbeholfen seinen Ausdruck suchte. Solange, das war der Sinn von Tisza-Eszlar für das ungarische Volk, ein Sinn, der über die Jahre 1882 und 1883 hinaus galt, solange Juden unter ihm hausten, auf gleicher Stufe und mit gleichen Rechten, solange es gezwungen war, diese Juden als seinesgleichen, als scheinbar gleichartig zu behandeln, ebenso lange bestand die Gefahr des plötzlichen Ausbruchs der ganzen aufgestauten Abneigung. Die Blutbeschuldigung war die allen Gesetzen des Verstandes entrückte, fürchterliche Folge eines Vorganges, der, obwohl weit fürchterlicher, dennoch als „human" und „Fortschritt" bezeichnet, dem ungarischen Volke wie eine Dornenkrone auferlegt war: der Zwang zum Zusammenleben von Juden und Nichtjuden unter dem Gesetze der Assimilation[87]).

3. Kampf und Verfall der antisemitischen Bewegung

DER GEGNER

Die Ansichten der Regierung Tisza waren bekannt, es war damit den untergeordneten Beamten des ganzen Landes als Ehrenpflicht auferlegt, die Werbetrommel des Antisemitismus zum Schweigen zu bringen und ihn schließlich mit Stumpf und Stil auszurotten.

Simonyi hat einmal[88]) Tisza einen geheimen Antisemiten genannt, weil er die Bewegung verfolge, jede Verfolgung aber zugunsten neuer Ideen ausschlage, die dadurch stärker würden. Das war bis zu einem gewissen Grade richtig. Zunächst schien es in Auswirkung von Tisza-Eszlar zu einer großen Volksbewegung zu kommen. Aber der gewisse Grad war im Nu erreicht, als es ernsthaft gegen die herrschenden Gewalten ging. In Ungarn konnte sich keine Bewegung entfalten, die nur aus dem Volke kam und sogar gegen den Staat marschieren mußte. Dazu war die Machtvollkommenheit der Regierung zu groß. Eine Gegnerschaft galt, wenn sie über den Rahmen des als Norm Angesehenen hinausging, als Widersetzlichkeit und Empörung, die ein lammfrommes, vom Auge des Gesetzes sorgsam behütetes Volk sich nur in unbewachten Augenblicken gestatten durfte. Dafür, daß die Norm, die sonst des durch seine Geschichte an Widerspruch gewohnten Ungarn gutes Recht war, schnell als erreicht galt, sorgte das Judentum, das mit den politischen Machthabern weltanschaulich verbunden und wirtschaftlich verfilzt war. Simonyi redete in einer Sprache, die man nicht verstand oder nicht verstehen wollte, wenn er gegen Tisza loszog: „Der Herr Ministerpräsident scheint nicht einmal eine leise Ahnung davon zu haben, daß es ein Zeichen von Gesundheit ist,

wenn ein Volk noch gegen den korrumpierenden Einfluß des Judentums sich aufzulehnen imstande ist ... Wenn die Deutschen oder die Slawen die Hegemonie in Ungarn suchen wollten, wie würde da plötzlich der Herr Ministerpräsident donnern und wettern! Daß die jüdische Rasse tatsächlich bereits im Lande dominiert, scheint der Herr Ministerpräsident nicht zu wissen, und wenn er es weiß, so scheint er dies in der Ordnung zu finden"[89]).

Die Abwehr der Juden wurde zunächst mit der Absicht des Totschweigens geführt. Der Pester Lloyd hat das unumwunden eingestanden[90]): „Es gibt kein sichereres Mittel, eine Narrheit zu töten, als sie unbehelligt auslaufen zu lassen, und sie wird um so rascher auslaufen, je weniger Widerstand sie findet; sie gelangt dann um desto eher an den sog. ‚toten Punkt', von wo sie weder vorwärts noch rückwärts kann, sondern geräuschlos in sich zusammenbricht. Wir hätten diese Methode des Totschweigens umso mehr angezeigt gefunden, als wir glauben, daß durch das Gegenteil eigentlich nur Herrn Istóczy ein Dienst erwiesen wird." Später glaubt das Blatt dieses Verfahren nicht mehr verantworten zu können, das Land werde sonst beunruhigt, und so müsse es sich wohl oder übel „mit dem Schwindel beschäftigen".

Es nimmt nicht wunder, daß das Judentum, da es sich wohl oder übel mit dem Schwindel beschäftigen mußte, Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um so schnell wie möglich den Konkurs dieses Schwindelunternehmens herbeizuführen. Es mußte den Antisemitismus in Verruf bringen. Schädigte er nicht Ungarns guten Ruf? Bedrohte er nicht die überlieferte Ordnung? War er nicht eine Sünde wider die Obrigkeit?

Es konnte dem Antisemitismus und gerade einem Anhänger der Achtundvierzigerpartei wie Simonyi nicht gleichgültig sein, daß sich Kossuth aus seiner Turiner Verbannung, wie zu allen das Vaterland bewegenden Fragen, vernehmen ließ. Für die Achtundvierzigerpartei, die noch am ehesten für den Antisemitismus zu haben war und die, schon um aus der Volksströmung Nutzen zu ziehen und weil es der Regierung zuwider war, eine Zeitlang geschwankt hat, ob sie ihm nicht einen Platz in ihren Grundsätzen einräumen sollte, war Kossuths Stimme die des Propheten. Sein Eingreifen erstickte denn auch alle antisemitischen Regungen, so daß sich Simonyi aus der Partei zurückziehen mußte. Bei der Verankerung der Person Kossuths im Volke waren seine durch die Presse bekanntgegebenen Äußerungen wirksame Schläge gegen die Antisemiten. Anfang August 1882 bezeichnete er Tisza-Eszlar als „Unglück für das Land" und nahm gegen den Ritualmord Stellung[91]). Am 11. Oktober 1882 schrieb er seiner Partei[92]), wie er sich den Judenhaß, „die von den Deutschen importierte Agitation", erkläre: er komme aus der Tradition der Dunkelheit des Mittelalters — „Schmach und Skandal, daß in Ungarn dies noch möglich ist" — und ihm lägen wirtschaftliche und gesellschaftliche Übel zugrunde. Als Gegenmittel empfiehlt er, neben dem ent-

schlossenen Schutz der Rechtsgleichheit alle Kraft darauf zu verwenden, daß die Juden in der ungarischen Nation aufgehen, sich assimilieren.

Es war das alte Ziel, das der Kossuth von 1844 schon vor Augen hatte: die Juden aufzusaugen und einzuschmelzen. Für die antisemitische Bewegung konnte Ungarns großer Liberaler daher kein Verständnis aufbringen. Anfang 1883 stellte er in einem persönlichen Gespräche[93]) die Frage, was die Antisemiten eigentlich wollten? Vergeblich suchte Simonyi mit der Bemerkung, daß Kossuth also das Ziel der Antisemiten nicht kenne, weil die Judenpresse es ihm unterschlagen habe, den Stoß aufzufangen. Dieser letzte Versuch, Kossuths Ansehen für die Bewegung zu retten, konnte nicht darüber hinweghelfen, daß der Antisemitismus dem schon im achtzigsten Lebensjahr stehenden Greise ein völlig fremdes Weltbild war. Am 15. August 1883 sprach er sein Verdammungsurteil: die Aufhebung der Emanzipation und die Vertreibung von 600000 bis 700000 Menschen sei im 19. Jahrhundert nicht möglich und der assimilationsfeindliche Antisemitismus ein moralisches Monstrum[94]). „Über die antisemitische Agitation schäme ich mich als Mensch des 19. Jahrhunderts und schäme ich mich als Ungar." „Ich bin Mensch und machte unter Menschen wegen Art, Sprache, Religion niemals einen Unterschied und werde ihn niemals machen." Durch den Antisemitismus würden die Juden nur erneut zusammenwachsen.

FREIMAUREREI

Hilfestellung leistete den Juden die Freimaurerei, der Kossuth seit 1851 zugehörte[95]). Großmeister der Großloge von Ungarn zu den drei Johannisgraden[96]) war Franz Pulßky, der Präsident des ungarischen Nationalmuseums. Pulßkys Gesinnung war durch seine Vergangenheit bestimmt. Er wandte sich gegen den Klerus, weil dieser nicht genügend darauf hinwirke, daß das Volk die Gebote der christlichen Liebe auch den Juden gegenüber befolgen müsse[97]). Adolf Stöcker nannte er öffentlich einen „Hofpfaff", gegen welchen Ausdruck sich der Westungarische Grenzbote verwahrte[98]). Die Verantwortung am Judenhaß schob er den Deutschen zu[99]). Sein eigentliches Wirken blieb im Dunkeln, ebenso wie die Tätigkeit der einzelnen Logen. Als Simonyi, der selbst in den siebziger Jahren der Preßburger Loge „Vaterland" angehört hatte, jedoch nach kurzer Zeit höchst unbefriedigt ausgetreten war, auf die in Preßburg vorliegenden Zusammenhänge zwischen der Loge, der Preßburger Zeitung und ihrem Redakteur, dem Juden und Logenbruder Dr. Sigmund Schiller, und angesehenen Kreisen der Stadt hinwies, fuhr Schiller wie von der Tarantel gestochen auf und erwiderte mit ergriffener Stimme, seine Zeitung kämpfe für Verbreitung von Bildung und Humanität Schulter an Schulter nicht nur mit der Freimaurerei, sondern mit allen anständigen Menschen, ohne das Organ einer Loge oder ein Judenblatt zu sein.

Diesem Schwulst von Beteuerungen stand die nüchterne Tatsache entgegen, daß das Logenwesen eine jüdische Angelegenheit war[100]), geblieben ist und sich bis zum Weltkrieg — 1919 wurde die Freimaurerei ausgehoben — zum Schaden Ungarns betätigt hat[101]). Die Verjudung der Logen läßt sich mit einem freimaurerischen Zeugnis aus dem Jahre 1902 belegen[102]): „Wir können es täglich hören, daß man bei uns Liberalismus und Judentum und Freimaurerei und Judentum noch immer für synonyme Begriffe erklärt. Den eklatantesten Beweis für diese Auffassung finden wir in der Tatsache, daß man bei uns die Freimaurerei mehr oder minder den Juden allein überläßt, und Vertreter solcher Schichten unserer nichtjüdischen Gesellschaft, die ebenso berufen wären, würdige Träger der freimaurerischen Ideen zu sein, sind in unserer Mitte noch immer sehr spärlich vorhanden." Nachdem der Logenbruder erhöhte Werbetätigkeit empfohlen hat, kommt er zu der auch stilistisch reizvollen Feststellung: „Denn die Ungarn jüdischer Konfession befinden sich fast ausnahmslos im Lager derjenigen, welche die Standarte der Freiheit hochhalten und bemüht sind, dieselbe in die widerstrebenden Hände ihrer Mitbürger zu drücken."[103]) Die Freimaurerei war eine jüdische Angelegenheit geworden. Es hatte sich viel in Ungarn geändert, seit „die Besten der Nation"[104]) Logenbrüder gewesen waren.

Indem die Mächte, die Ungarn beherrschten, die Fahne der Freiheit in die widerstrebenden Hände des die Segnungen dieser Freiheit nicht ganz verstehenden Volkes drückten, sorgten sie dafür, daß Ungarn nicht aus der europäischen Reihe tanzte, in der eine Ordnung galt, bei der die Juden ihr Schäfchen ins Trockene bringen konnten. Ein Rad greift ins andere, damit diese Welt nicht aus den Angeln gehoben werde. Ungarn wünschte eine Konvertierung einer Goldrente durchzuführen. „Man spricht seit einigen Tagen nicht mehr davon", lautete eine Börsenmeldung[105]). „Der Rückgang der 4%igen ungarischen Goldrente benimmt vorerst jede Illusion; dieser Rückgang ist durch die Mißstimmung hervorgerufen, welche die in dem bekannten Prozeß konstatierten Mängel in der Verwaltung und Justiz Ungarns bewirken. Die Regierung wird bekunden müssen, daß sie entschieden gewillt ist, diesen Mängeln abzuhelfen, will sie anders dafür sorgen, daß der Kredit Ungarns insbesondere an den auswärtigen Geldmärkten wieder so beurteilt werde, wie noch vor kurzem." Diesen Wink mit dem Zaunpfahl mußte der Dümmste verstehen.

Der Mensch versuche die Götter nicht — die Juden in Ungarn fühlten sich so stark, daß sie durch einen der ihren, den Abgeordneten Paul Mandel, ihren Gegnern sagen ließen: „Wenn es den Antisemiten in Ungarn nicht gefällt, so mögen sie auswandern"[106]). Ein anderer in Ungarn geborener Jude, der uns bekannte Sigmund Mayer, leistete sich genau dasselbe im Wiener Gemeinderat. „Als Dr. Lueger am Beginn seiner antisemitischen Laufbahn die von ihm vollzogene Schwenkung jovial damit zu begründen vermeinte: ‚in Wien gefiele es ihm nicht mehr, weil schon

zu viele Juden hier seien', antwortete ihm Herr Mayer ebenso launig wie bündig: ,Dann wandern Sie nach Jerusalem aus, wir Juden bleiben hier, uns gefällt es in Wien besser'"[107]). Es waren, die so sprachen, weder „Ungarn" noch „Österreicher", es waren beides Juden, die sich diesen Frevelmut erlaubten.

WIDERHALL IM VOLKE

Das Mittel, dessen sich Istóczy bediente, war die Gründung von Vereinen ähnlich der deutschen Antisemiten-Liga. 1880 sollen im Lande schon 78 Vereine bestanden haben[108]). Der Gedanke war, sie zu einem größeren Nichtjuden-Bunde zusammenzufassen[109]). Daraus ist im Ergebnis nichts geworden, obgleich der Anlauf verheißungsvoll war. Auch fand Istóczy Anklang bei der Universitätsjugend. Am 10. Februar 1881 wurde ihm ein Ehrenschreiben der Studenten mit 233 Unterschriften überreicht, am 17. Februar sollte er in einer Studentenversammlung sprechen, aber die Polizei verbot die Veranstaltung. Als Ende 1881 die Flucht der russischen Juden einsetzte, regte es sich in den Komitaten. Szatmár reichte bei der Regierung eine Petition ein, die sich gegen die Einwanderung wandte und einen Sperriegel durch Abänderung des Einwanderungsgesetzes und mittels erhöhter Taxen forderte, also sehr bescheidene Ansprüche stellte. Die Petition wurde von anderen Komitaten unterstützt. Am 8. Juni 1882 kam sie im Abgeordnetenhaus zur Sprache. Als Berichterstatter trat der junge Abgeordnete Albert von Berzeviczy auf (1904—05 Kultusminister, 1905—36 Präsident der Akademie der Wissenschaften), der seine Ablehnung mit den bekannten Ausdrücken zusammenfaßte: „unbefangene und liberale Denkweise", „selbst den Schein fernzuhalten, als wären wir solidarisch mit jener Strömung, die den bedauerlichen Glaubens- und Rassenhaß in unser Vaterland übertragen will". Daß hierauf lebhafter Beifall bei der Regierungspartei ertönte, war selbstverständlich; zwei Tage vorher hatte überdies im Klub der Regierungspartei Moritz Wahrmann behauptet, nicht eine einzige Familie sei aus Rußland nach Ungarn gekommen und die Erregung der Gemüter sei künstlich. Tisza hatte dem zugestimmt; jetzt, im Abgeordnetenhaus, erhob er sich nach Berzeviczys Rede und sagte, er kenne niemanden, die israelitische Bevölkerung Ungarns nicht ausgenommen, der die Einwanderung wünsche, denn der Staat gehe vor; das schränkte er sofort ein: „unter Beobachtung der Anforderungen des Humanismus"[110]). Wenige Tage später richtete er ein Rundschreiben an die Verwaltungsbehörden „gegen die Anfachung des Rassenhasses durch gewissenlose Individuen"; er könne es nicht zugeben, „daß auf dem Territorium Ungarns, wo die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu unserem gemeinsamen Glücke blüht, durch den bösen Willen einzelner hiermit im Wiederspruch stehende, wenn auch nur geringfügige Erscheinungen vorkommen".

Simonyi antwortete in seinem Blatt äußerst trocken mit einem Hinweis auf Ungarns eigene Auswanderung[111]). „Wir müssen diesem Abhub eines anderen Landes die Tore öffnen, das fordert die Humanität! Wir würden uns vielleicht ... gegen eine Masseneinwanderung des preußischen oder sächsischen Überschusses gewaltig wehren. Aber wenn von Juden die Rede ist, dann, Bauer, ist es etwas anderes."

Wie wenig Tiszas und wie sehr Simonyis Worte der Meinung des Volkes entsprachen, bewiesen die Kundgebungen, zu denen sich das Volk allenthalben stürmisch erhob. Preßburg stellte sich an die Spitze. Am 27. September 1882, abends, erwuchs aus einem harmlosen Anlaß, einem Musikfackelzug, eine Kundgebung, bei der die ersten Rufe „Éljen Istóczy!" ertönten. Am folgenden Tage rottete sich das Volk erneut zusammen, zog in die Judengasse, zertrümmerte die Fensterscheiben und geriet außer Rand und Band. Die Polizei war machtlos, und der Magistrat mußte das Militär um Verstärkung bitten. Die Regierung entsandte einen eigenen Beauftragten und drohte, über die Stadt das Standrecht zu verhängen. Simonyi rief zur Besonnenheit auf und mahnte, sich durch das Benehmen der Juden nicht herausfordern zu lassen. Ein von den Juden an den Regierungsbeauftragten gestellter Antrag, Simonyi zu verhaften, wurde abgelehnt. Es war genau die Wiederholung der Vorgänge von 1848 — 34 Jahre später. Abermals war es eine Mischung von Ernst und Ausschreitung. Unter dem „Pöbel" befanden sich radaulustige junge Burschen, Lehrlinge, die Sackträger wurden hervorgehoben; ernsthafte Antisemiten hofften der Regierung einen Fingerzeig zu geben. „Schamlose Exzesse unter dem Aushängeschild des Antisemitismus" nannte ein Erlaß Tiszas vom 2. Oktober diese Vorfälle. Er werde ein Versäumnis nicht dulden und verlange, daß die Agitation im Keime erstickt werde. Trotz dieser Drohung trat der gewünschte Erfolg zunächst nicht ein. Von Preßburg aus setzte sich eine ganze Welle von Unruhen in Bewegung. Die tatsächlichen Vorgänge wurden von der Presse aufgebauscht, so daß sie sehr bedrohlich aussahen. Als am 5. Oktober der Komitatsausschuß des Komitats Preßburg zusammentrat, zählte der Vizegespan 3 Städte und 14 Gemeinden auf, in denen etwas vorgefallen war. „Mit diesem Berichte", sagte darauf der Obergespan, „steht die gewissenlose, verschrobene, ungerechte Berichterstattung der Blätter im Widerspruch, welche solche Dinge geschrieben haben, daß einem der Verstand stillesteht"[112]).

Die Reihe der lärmenden Auftritte wurde neu eröffnet nach dem freisprechenden Urteil vom 3. August 1883. „Seit dem 8. August bis auf den heutigen Tag", schrieb Istóczy Mitte September[113]), „bestehen die politischen Nachrichten aus Ungarn sozusagen bloß aus der Chronik der Judenkrawalle größeren oder kleineren Maßstabs." Istóczy hebt mit Genugtuung hervor, daß alle Bezirke, die durch antisemitische Abgeordnete vertreten sind, keine Ruhestörungen aufzuweisen haben, wohl aber die Bezirke, in denen liberale Abgeordnete vor Jahr und Tag gewählt

wurden. Sollten diese Abgeordneten die Fühlung mit dem Volke verloren haben? Das erfüllt Istóczy mit frischem Mut für die nächsten Wahlen.

Noch mehr Erfolge stellen sich ein. Istóczy, wegen Preßbeleidigung vor Gericht gestellt, wird von den Geschworenen ebenso freigesprochen wie Nendtwich. So war der Acker gut durchpflügt, auf dem die Saat aufgehen sollte.

Die Kunde davon drang ins Ausland. Der „Erste Internationale Antijüdische Kongreß" vom 10. bis 12. September 1882 in Dresden war von den ungarischen Antisemiten angeregt worden[114]). Von Istóczy, der zusammen mit Ónody und Simonyi, dem zweiten Leiter der Tagung, teilnahm, rührt das „Manifest an die Regierungen und Völker der durch das Judentum gefährdeten christlichen Staaten" her, das den Zwang zur Selbstverteidigung nach dem Grundsatz verkündet: wenn die Juden füreinander eintreten, müssen es die Nichtjuden auch. „Die Judenemanzipation hat ein vollständiges Fiasko gemacht", und es ist „eine Selbsttäuschung, zu glauben, daß die jüdische Rasse mit anderen, zumal mit christlichen Völkern je verschmelzt und assimiliert werden könnte". Die Madjaren auf dem Kongreß waren Anhänger der schärferen, rassenantisemitischen Richtung, gegen die sich Stöcker vergeblich durchzusetzen bemühte. Auf dem zweiten Kongreß in Chemnitz am 27./28. April 1883, wurden die ungarischen Antisemiten durch Simonyi vertreten[115]), der am 5. Februar 1883, zusammen mit Liebermann von Sonnenberg, im Deutschen Reformverein in Chemnitz gesprochen hatte.

Der Westungarische Grenzbote wurde auch in Österreich viel gelesen. Am 11. September 1882 wurde sein Bericht über die Dresdner Tagung im Foyer der Wiener Hofoper mitten unter die größtenteils jüdischen Besucher verteilt, was beträchtliches Aufsehen erregte[116]).

DER ZWECKMÄSSIGSTE WEG

Die Führer des Antisemitismus gehörten als Abgeordnete Parteien an, die sich bekämpften. Istóczy zählte zur liberalen Regierungspartei, Simonyi zur 48er oder Unabhängigkeitspartei. Den Unabhängigen waren die drei 1867 zugestandenen Punkte: Deutsche Kommandosprache im gemeinsamen Heere, gemeinsame Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, von sieben zu sieben Jahren zu wiederholende Verhandlungen über den Anteil beider Teile der Monarchie am Haushalt eine Beleidigung der ungarischen Freiheit. Die Wogen der Leidenschaften über diese staatsrechtlichen, in den Einzelheiten sehr verwickelten Fragen gingen in Ungarn höher als Gegensätze der Weltanschauung, der Klassen, der Stände. Wenn in anderen Ländern der Marxismus oder der politische Katholizismus zu Erregung Anlaß gab: in Ungarn blieb man unentwegt beim Staatsrecht, bei dem die Nation der Advokaten sich wohlfühlte und ihre Künste zeigen konnte. Es ist ein wahres Wunder, daß in der ersten

Hälfte der achtziger Jahre einmal eine andere als die staatsrechtliche Frage die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte — Beweis dafür, wie vordringlich die Judenfrage geworden war.

Sollten die antisemitisch gesinnten Abgeordneten in ihren Parteien bleiben und dort wirken, oder sollten sie sich zu einer neuen Partei zusammentun? Das erste schuf Unklarheiten, das zweite bot Gefahren, denen man nur ins Auge sehen durfte, wenn man hinsichtlich der Durchschlagskraft des Antisemitismus Zuversicht hegte. Würde die neue Idee die bisherigen Parteiengegensätze überwinden und zu einer neuen Freund-Feind-Setzung imstande sein? Diese Überlegung ließ die Genannten schwanken, und ehe sie sichs versahen, war ihnen auch schon die Entscheidung aus der Hand genommen und von ihren bisherigen Parteien der Stuhl vor die Tür gesetzt.

Istóczy hatte einen Zusammenstoß mit dem derselben Partei angehörenden Moritz Wahrmann. Seit dem Februar 1882 hielt Istóczy Reden für die Aufhebung des Emanzipationsgesetzes. Im Juni kam es zu einem Wortwechsel mit Wahrmann, Istóczy wurde gegen ihn tätlich, die beiden duellierten sich ohne Verletzung. Das Duell bot, da es von der Polizei mehrmals verhindert wurde, der Tagespresse tagelang billigen Stoff. Istóczy trat freiwillig aus der Partei aus. Als er am 10. Januar 1883 eine Abstimmung über seinen Antrag gegen die Emanzipation durchsetzte, erhielt er nur wenige Stimmen.

Für 1884 winkten Neuwahlen. Im Oktober 1883 gründete sich deshalb der antisemitische Parteiklub. Simonyi wurde Vorsitzer. Mit welchen Grundsätzen sollte die Partei vor das Volk treten? Von Istóczy lagen zehn Punkte vor, die auf Simonyis Wunsch ergänzt wurden. Die christliche Grundlage sollte gewahrt bleiben, und es sollte nicht nur verneint, sondern auch gesagt werden, was der Antisemitismus schöpferisch wolle. Das Ergebnis dieser Bemühungen waren zwölf Forderungen[117]), die in der Absicht nicht schlecht waren, obwohl Einwände naheliegen.

Die Punkte 1 und 11 waren allgemeiner Natur, sie boten die Norm, nach der im einzelnen gehandelt werden sollte: Brechen der jüdischen Macht und Aufheben des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten; Regelung des Staatshaushaltes in der Weise, daß Finanzen und Regierung von den jüdischen Geldmächten unabhängig gemacht werden. Ob sich die Verfasser wohl darüber im klaren waren, in welches Wespennest sie griffen, welche Sisyphusarbeit sie beginnen wollten? Auf die Juden eingestellt waren die Punkte 6 bis 10: Wiederherstellung des konfessionellen Eides (um äußerlich zu bekunden, daß die Emanzipation aufgehoben war); Ausschließung der Juden von der Ausübung des Schankrechts (um sie wirtschaftlich empfindlich zu treffen); Übertragung der jüdischen Matrikel an die Zivilbehörde (um das Entschlüpfen bei der Heeresmusterung zu verhindern, das gang und gäbe war); Zurückweisung des Gesetzentwurfes über die Zivilehe zwischen Juden und Christen (der gerade auf der Tages-

ordnung des Parlaments stand); Änderung des Gesetzes über das Heimatrecht (um der Einwanderung einen Riegel vorzuschieben). Die Punkte 2 bis 4 verrieten Simonyis Gedankenwelt, sie sollten den ständisch geordneten Staat vorbereiten: eine Agrarpolitik gemäß den Belangen des Grundbesitzes; Einschränkung der Gewerbefreiheit durch zwangsmäßige Gewerbegenossenschaften und Einführung des Befähigungsnachweises; Einschränkung der Wechselfähigkeit. Punkt 5: Überprüfung des Strafgesetzbuches und Einführung von Schwurgerichten in Strafsachen, war die Antwort auf Tisza-Eszlar, wo Berufsrichter gewirkt hatten. Als der wichtigste Punkt für die Zukunft der Partei sollte sich Punkt 12 herausstellen: In den übrigen, mit der Judenfrage nicht in näherem Zusammenhang stehenden, namentlich in staatsrechtlichen Fragen wird den Parteimitgliedern vollständig freie Hand gelassen. Hiermit hofften die Urheber das Ei des Kolumbus gefunden und jede Zwietracht aus ihren Reihen ausgeschaltet zu haben. Wichtiger als alles andere, das war ihre im Kern richtige Überlegung, ist die Judenfrage.

Ein mittelbarer Erfolg stellte sich bereits in den Kämpfen um die Zivilehe ein, „welche von solch assimilierender Wirkung wäre" (Kossuth[118]). Die Regierung Tisza hatte ihren Gesetzentwurf im Unterhaus mit Hilfe ihrer sicheren parlamentarischen Mehrheit durchgebracht, das Oberhaus verweigerte die Gefolgschaft. Ein Teil der Magnaten und die Vertreter der katholischen Kirche machten nicht mit. Mit 109 gegen 103 Stimmen fiel der Entwurf. Ein Sturm der Entrüstung ging durch den jüdischen Blätterwald. Es war ein sichtbares Hervortreten des Klerus aus seiner bisher geübten Zurückhaltung, die nur durch Verbeugungen nach der jüdischen Seite hin durchbrochen worden war[119]).

FALLSTRICKE DES PARLAMENTARISMUS

Die Wahlen im Juni 1884 brachten der Partei nicht den gewünschten Erfolg. Auf wenigstens 80 bis 100 antisemitische Abgeordnete hatte Istóczy gerechnet[120]). 17 Abgeordnete kamen durch. Eine kurze Überlegung ergibt, daß Istóczys Voraussage eine Seifenblase war. 80 bis 100 Abgeordnete einer der Regierung völlig entgegengesetzten Richtung wären einer Revolution gleichbedeutend gewesen — und wir wissen, daß dies unmöglich war. Wer sollte denn diese 100 Abgeordneten wählen? Die 17 Abgeordneten waren bereits eine Leistung, die mit Unbehagen verzeichnet wurde.

Damit ist die Geschichte des parlamentarischen Antisemitismus bereits zu Ende. Die Wahl bedeutete seinen Höhepunkt. In der Volksvertretung verstand das Häuflein nicht, das zu sein, als was es sich gern bezeichnete: Sprengpulver oder Sauerteig. Dazu hätte freilich eine Führerpersönlichkeit gehört. Sie war nicht da. Warum wurde Simonyi

nicht Führer der Partei, warum zog er sich 1887 aus dem Parlament zurück?

Offenbar fehlten Simonyi die hierfür notwendigen Eigenschaften. War er nicht zäh genug? Widerte ihn der politische Kampf an? Die kleine Partei hätte einen erbitterten Kleinkrieg führen und mit anderen Kräften gemeinsame Sache machen müssen, um voranzukommen. Da war der katholische Klerus, der innerhalb gewisser Grenzen mitgegangen wäre. Als 1895 Graf Ferdinand Zichy aus Anlaß kirchenpolitischer Streitigkeiten die christlich-soziale Volkspartei gründete[121]), erfreute er sich von dieser Seite bis zum Kriege wohlwollender Unterstützung. Nur lag jetzt der Hauptton auf dem Katholischen. Als die Unabhängigkeitspartei 1906 an die Regierung kam und Graf Albert Apponyi Unterrichtsminister wurde, bekamen manche Regierungsmaßnahmen ein judengegnerisches Aussehen, obwohl sie eher klerikal als antisemitisch zu nennen waren.

Doch Simonyi kannte kein Nachgeben, er sagte frei heraus, was er dachte, und gegen den Klerus dachte er viel. Und wie sagte er es? Er saß in einem Winkel des Landes, das sich mehr und mehr auf die Hauptstadt ausrichtete. Er sagte es in deutscher Sprache, so daß man wohl jenseits der Grenze unruhig wurde und seinem Blatte das Recht der Postbeförderung entzog, aber in Budapest wurden Provinzblätter nicht beachtet. Mit der „Provinz" konnte auch ein wirklicher Volksmann nichts ausrichten, am wenigsten, wenn er selbst Außenseiter war und sein Reformwille den Nichts-als-Judenfeinden unverständlich blieb.

Mitte 1885 hat Istóczy mit bemerkenswerter Offenheit über den Zustand seiner Partei gesprochen[122]). Daraus geht hervor, daß es die leidige staatsrechtliche Frage war, die durch Punkt 12 nur verkleistert, aber nicht aus der Welt geschafft worden war. Istóczys Vorschlag, sich in Frieden zu trennen, war nicht angenommen worden, obwohl „es jedermann klar ist, daß die Partei gegenwärtig in verfahrenem Zustand" sei und „auf jener Leiter abwärts gleite, an deren Ende sich der Morast vollständiger Abnutzung ausbreitet". Nach den Gründen suchend, sieht sie Istóczy in der „Vereinigung heterogener politischer Elemente in einem Parteiklub". Sein Vorschlag gehe dahin, den Klub zu teilen, entweder derart, daß die oppositionellen Abgeordneten zur Oppositionspartei zurückkehren oder einen eigenen, auf staatsrechtlicher Grundlage stehenden Klub bilden. „Obwohl etwa 30 antisemitische Reden — eine dicker als die andere — im Abgeordnetenhause gehalten wurden, ist die Sache nicht nur drin im Hause, sondern auch draußen im Lande immer mehr zurückgegangen. Diese Dekadenz ist seit den letzten Vorgängen im Klub natürlich noch rapider". Man war sich also in die Haare geraten. „Ist ein einziger zu uns gekommen?" fragt Istóczy. Alle seien dagegen. Und so kommt er zu dem betrüblichen Vergleich, der antisemitische Klub sei „wie Vitriol in einer geschlossenen Flasche, welches für seine Umgebung vollständig unschädlich ist". Draußen im Lande sei die Presse im Rückgang und kein neues Mandat

dazugekommen. Deshalb: Schluß damit! Es bleibe kein anderer Ausweg, als, in die politischen Bestandteile aufgelöst, „eine zersetzende Wirkung auf die judenfeindliche Opposition auszuüben“.

So löste sich die Partei in ihre „Grundbestandteile“ auf, und damit war ihr Schicksal überhaupt besiegelt, denn es war gleichsam eine Auflösung ins Nichts. Weder die Weltanschauung noch der Kampf gegen das Judentum war entscheidend, nein, Ungarn stand unter dem Druck staatsrechtlicher Fragen, deretwegen sich die Köpfe aneinander blutig stießen. Der Geschichtsschreiber hat es leicht, nachträglich zu wägen und sich zu wundern, wie wichtig man das eine und wie unwichtig man das andere nahm — gerade entgegengesetzt der wirklichen Bedeutung, wie sich ein Menschenalter später herausstellte. Aber was hilft es: Die Leidenschaften waren nun einmal so verteilt.

DER ANTISEMITISMUS IST TOT ...

Zwischen 1885 und 1918 blieb trotz klerikaler Strömungen das Judentum ungefährdet. Die jüdische Frage verschwand von der Tagesordnung. Ein einziges Mal raffte sich die ungarische Regierung auf und entsandte in den von Ruthenen bewohnten Teil Oberungarns einen Beauftragten, der dem jüdischen Wucher nachgehen sollte. Kurz vor Beginn seiner Tätigkeit erlag der Regierungskommissar einem Jagdunfall, der so unheimliche Begleitumstände aufwies, daß das Volk an einen Mord glaubte[123]). Das Unternehmen verlief im Sande. 1895 wurde die mosaische Religion nach zweijährigem Kampf mit den Magnaten und erst nach einem Magnatenschub als gleichberechtigt anerkannt, so daß Mischehen gestattet waren. Wenn wir die katholischen Konsumvereine hinzunehmen, die angeblich „jüdische Krämer und Schenkeninhaber brotlos machten“, so daß sie nach Budapest zogen, „wo sie die Zahl der jüdischen Proletarier vermehrten[124]), so haben wir die Ereignisse ziemlich erschöpfend dargestellt. Auch in der Literatur fristete die Judenfrage kaum noch ihr Leben. Außer der Schrift von Petrassevich aus dem Jahre 1896 über die Juden in der Landwirtschaft dürfte bis Kriegsausbruch ein 1910 erschienenes Buch von Ludwig Egán die einzige literarische Ausbeute gewesen sein.

Ungarn wurde für die jüdische Welt zum Lande, in dem Milch und Honig floß. Wenige Juden sahen tiefer und erkannten, daß über diesem gelobten Lande der Schatten des Antisemitismus liegen geblieben war. Zu diesen Einsichtigen gehörte der Begründer des Zionismus Theodor Herzl. Seine Tagebuchaufzeichnungen geben die Bedenken wieder, die er jüdischen Freunden aus Ungarn mitteilte. Am 4. August 1895 waren zwei Pester Doktoren bei Herzl, „die es wunderbar fanden, wie Ungarn die Juden halte. Ich erklärte ihnen den ungeheuren Fehler, den die Juden in Ungarn durch Erwerbung des Grundes und Bodens begehen. Schon haben sie mehr als die Hälfte des unbeweglichen Eigentums. Eine solche Erobe-

rung durch den makk-hetes-zsidó[125]) kann sich das Volk unmöglich auf die Dauer bieten lassen. Nur mit terrorisierender Waffengewalt kann eine unterscheidbare Minorität, die dem Volk fremd ist und nicht wie die alte Aristokratie geschichtlich berühmt ist, sich in solchem Besitz aller Vorteile erhalten. Nun sind die Juden bekanntlich das Gegenteil einer geehrten Aristokratie gewesen, noch vor kurzem. Die liberale Regierung, die offenbar auf Wahlfiktionen und Kombinationen beruht („... ist rein künstlich mit Judenwahlgeld erhalten", hatte Herzl einige Wochen vorher geschrieben[126]), kann durch einen Handstreich hinweggeräumt werden, und dann hat Ungarn von einem Tag auf den anderen die schönste Form des Antisemitismus"[127]).

Herzl wollte dieser unvermeidlichen Zukunft vorbeugen und hielt die zionistische Bewegung für das geeignete Ventil (5. Februar 1900[128]). „Visontai", teilt Herzl über diesen jüdischen Abgeordneten der Unabhängigkeitspartei mit[129]), „gab auch eine Schilderung der ungarischen Judenverhältnisse, die keineswegs so rosig sind, wie man im Ausland glaubt." Doch das Ausland blieb bei seinem Glauben. Goluchowski, der österreichisch-ungarische Minister des Äußern, gab Herzl den Rat (2. Mai 1904[130]), sich und dem zionistischen Gedanken in Ungarn einen Rückhalt zu sichern. Als Herzl sagte, der Ministerpräsident Koerber sei wohlwollend gestimmt, „hatte er ein Achselzucken im Ton", sagte aber nur: „Sie müssen sich in Ungarn Anhänger sichern, mit Graf Tisza reden." Herzl erwiderte: „Graf Tisza wird vielleicht seine einflußreichen Großjuden zu verstimmen fürchten, die ihm die liberalen Wahlen machen." Doch Goluchowski ließ nicht locker: „Sie müssen aber doch die ungarische Regierung für sich gewinnen, das ist unerläßlich."

Die Stellung des ungarischen Judentums zum Zionismus, der ja die Assimilation ablehnte, wurde von Herzl nüchtern beurteilt. Noch vor Erscheinen seines „Judenstaates" hatte er (11. Juni 1895) den etwas seltsam anmutenden Satz niedergeschrieben: „Ungarn werden Husaren Judas, können prächtige Reitergenerale werden"[131]). Kurze Zeit nach dem „Judenstaat" heißt es (4. März 1896): „Mein wärmster Anhänger ist bisher — der Preßburger Antisemit Ivan von Simonyi, der mich mit schmeichelhaften Leitartikeln bombardiert und mir jeden Aufsatz in zwei Exemplaren zuschickt"[132]). Die Zustimmung des reich gewordenen ungarischen Judentums, das war an sich kein Sonderfall, blieb aus. Es galt hier das bittere Wort Herzls, das auf Frankreich gemünzt war (13. Oktober 1896): „Die Juden, denen es gut geht, sind alle meine Gegner. — So daß ich anfange, das Recht zu haben, der größte aller Antisemiten zu sein"[133]). Ernste Aufwallungen wurden von diesen Juden mit einem Witz totgeschlagen. Schon von Moritz Wahrmann lautete eine Mär, er habe die Zumutung, nach Jerusalem auszuwandern, damit abgewehrt: dann wolle er lieber in Budapest der Gesandte Jerusalems sein, und vielleicht gäbe er sich mit dem Konsulat auch zufrieden. Was ging diese jüdische Bourgeoisie

der ideale Schwung eines volksbewußten Juden an? Mit solchen Witzen hatte sie die Lacher auf ihrer Seite, und in Ungarn ist man für diese Art Beweisführung empfänglicher als für die der Statistiken. Die gemeine Nützlichkeit war Herr über jüdisches Sinnen und Trachten. Herzl: „Dr. Reinhold aus Pest erzählte mir von einem dort verbreitet gewesenen Gerücht. Man sagt, ich hätte von einer englischen Landkompagnie, die in Palästina ein Geschäft machen wolle, für die Publikation des ‚Judenstaates' ein festes Honorar bekommen. — So unglaublich erscheint es unseren Juden, daß jemand etwas aus Überzeugung tun könne." (1. Dezember 1896[134]).

Als nach dem Weltkriege der Antisemitismus aufflammte, schob ein Emigrant, der Jude[135]) Oskar Jászi (Jakobovits), dem Judentum und dem gesamten Liberalismus die Schuld zu und führte rückblickend aus[136]): „Während der letzten fünfundzwanzig Jahre ist die Judenfrage in Ungarn zu einem Tabu geworden. Man durfte in der ungarischen liberalen Presse das Judentum weder kritisieren noch warnen. Wer z. B. die zahlenmäßige Überwucherung des ungarischen Judentums in den führenden Positionen des geistigen Lebens, die weder seiner Durchschnittszahl im Lande noch seinem geistigen und moralischen spezifischen Gewicht entspricht, feststellte; wer bemerkte, daß das übermäßige Zurgeltungkommen des Judentums oft keine höhere Intelligenz, sondern nur rücksichtslosere Ellenbogen bedeutet; wer jene schädlichen Eigenschaften zu analysieren wagte, die im Judentum durch das jahrhundertelange Gettoleben gezüchtet wurden; wer darauf hinzuweisen wagte, wie gefährlich die hereinströmenden Scharen fremder Wucherer für die einfache Dorfkultur der östlichen Komitate war; wer die zahlreichen Geschmacklosigkeiten des jüdischen intellektuellen Lebens der Budapester Metropole zu kritisieren wagte, usw.: ein solcher Mensch wurde sofort als ein gemeingefährlicher, roher, ungebildeter Antisemit hingestellt, der von der gesamten Presse niedergeschrien, ja sogar unmöglich gemacht wurde."

„Als Peter Ágoston, der spätere Volkskommissar[137]), während des Krieges in seinem ungleichmäßig konzipierten, aber nach Wahrheit strebenden Buche auf die lauernde Judenfrage hinwies, sprang ihm die gesamte ‚liberale' Presse an den Hals, und die offizielle jüdische Presse heulte vor Wut. Als aber ich in der Zeitschrift der Soziologischen Gesellschaft[138]) in dieser Angelegenheit eine sich an breite Schichten der Gesellschaft wendende Rundfrage veranstaltete[139]) — ich erkannte nämlich das beispiellose Sichzuspitzen des jüdischen Problems —, da war der Terror der jüdischen öffentlichen Meinung so groß, daß führende Politiker (sowohl Konservative wie Sozialisten) sich nicht zu erklären wagten, und als die betreffende Nummer der Zeitschrift erschien, hat die jüdische konfessionelle Presse einen solchen Mordsspektakel geschlagen und gegen mich eine so gehässige Kampagne begonnen, daß die Rabbiner gegen mich in der Synagoge predigten und gegen die Zeitschrift wie gegen die Radikale Partei[140]) eine Treibjagd anfingen."

Das Erbe des Liberalismus

1. Zusammenbruch und Bolschewismus

DIE HELFERSHELFER KÁROLYIS

Mit der Oktoberrevolution, der Károlyi-Regierung und der Bolschewistenherrschaft erntete Ungarn die Früchte seiner „Politik der Illusionen“. Der außenpolitische Zusammenbruch allein war es nicht, der das Chaos herbeiführte. Die innere Widerstandskraft des Landes war erschöpft, die Seele des Volkes war ausgehöhlt und leer. Die Traumbilder und Trugschlösser gingen in ein Nichts auf. Die apokalyptischen Reiter kamen über das Land. Der jüdische Versucher stand da, eine neue Maske vor dem Gesicht, und forderte seinen Lohn für den Verrat, den das Land an sich und seiner Seele begangen hatte, und den zu begehen er es angetrieben hatte.

Die Geschichte des jüdischen Anteils am Zusammenbruch von 1918/19 geht weit zurück. Im Grunde ist es die gesamte Geschichte des Judentums in Ungarn, die hier ihre Gipfelhöhe erreicht und von hier aus gesehen werden muß, um mit einem Blick überschaubar zu werden. Genau gesprochen ist es die Geschichte des Marxismus, der in Ungarn nur möglich wurde, weil Juden sich seiner annahmen, aus der städtischen Arbeiterschaft eine sozialdemokratische Partei schufen, die Parteipresse bedienten und die Abgeordneten stellten, vor allem aber, als die Schwüle des drohenden Gewitters bereits alles lähmte, als Drahtzieher und Aufwiegler kraft ihrer angeborenen Begabung[1]) die Leidenschaften bis zur Siedehitze steigerten. Im Oktober 1918 schienen sie ernten zu können, was sie gesät hatten. Der Mann, der ihnen den Weg bahnte und seinen adligen Namen für den am 25. Oktober gebildeten Nationalrat und für den Umsturz hergab, war Graf Michael Károlyi.

In Károlyi, einer Dostojewski-Gestalt, dem Kerenski Ungarns, waren alle politischen Instinkte seines Volkes erloschen. Er umgab sich mit Juden, in sein am 31. Oktober gebildetes Kabinett nahm er die Juden Paul Szende, Führer der marxistischen Sozialisten, als Staatssekretär der Finanzen, später als Finanzminister, und Sigmund Kunfi (Löbl) als Volkswohlfahrtsminister auf. Károlyi war Freimaurer, sechs Kabinettsmitglieder waren Freimaurer[2]). Die steinige Leidensstraße, die geradeswegs auf den Bolschewismus hinführte, ging Ungarn unter dieser Regierung. Die nächste Stufe war das Kabinett des (nichtjüdischen) Sozialdemokraten Berinkey,

am 11. Januar 1919 gebildet, dem Szende und Kunfi (als Unterrichtsminister) weiter angehörten, als neue Juden Wilhelm Böhm für den Krieg und Josef Diener-Dénes für das Äußere. Am 21. März wurde die Räterepublik ausgerufen, die bis 30. Juni gedauert hat. Unter 26 Volksbeauftragten waren 18 Juden[3]). Diese Juden hatten die ganze Macht in den Händen, und sie umgaben sich mit Juden, die wieder Juden heranzogen[4]). Nur mit dem klingenden Titel eines Präsidenten der Räterepublik schmückten sie einen Nichtjuden, den gewesenen Maurermeister Alexander Garbai: ein Strohmann, der nichts zu sagen hatte, ohne Ansehen und ohne Macht blieb. So war es überall, wo die wenigen Nichtjuden saßen, instinkt- und willenlose Drahtpuppen, die keine Rolle spielten.

Es ist hier nicht der Ort einer Geschichte der ungarischen Revolution. Es kommt darauf an, diejenigen ihrer Züge hervorzuheben, die einen Zusammenhang mit unserer Fragestellung haben. Nachdem Ungarn seit drei Menschenaltern die von seinen großen Liberalen geforderte und geförderte Assimilation betrieben, der sich das ungarische Judentum bereitwilligst hingegeben hatte — welchen Erfolg wies diese Assimilation im Ernstfall auf, der das Land vor Leben oder Tod stellte, und was wäre über den jüdischen Charakter dieser Revolution zu sagen, die den Anstoß gab für eine neue, nach Niederwerfung des Bolschewismus durch das Land gehende antisemitische Bewegung?

Die Oktoberrevolution war von einer verschwindenden Minderheit gemacht worden: „Angestiftet von Ladislaus Fényes (Journalist und Abgeordneter der Károly-Partei) und dessen Helfershelfern, welche die Kasernen der Reihe nach aufsuchten, verweigerten die Soldaten den Gehorsam und strömten auf die Straße"[5]). Franz Göndör, Mitglied des Nationalrats, ebenso Jude wie Fényes, schrieb später: „Wenn jemand auf den Gedanken gekommen wäre, Widerstand zu leisten, würden wir uns in einer sehr eigenartigen und üblen Lage befunden haben, da wir gar keine Mittel zur Verfügung hatten, dem erhaltenen Befehl Geltung zu verschaffen"[6]). Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter betrug kurz vor dem Kriege etwa 110000, dabei hatte Ungarn zwischen 4 und 500000 Fabrikarbeiter und 21 Millionen Einwohner. Aber „Sigmund Kunfi, dieser scharfsinnige Handelsschullehrer mit gründlicher Vorbildung... beherrscht ebenso spielend die unwissenden Arbeiter wie seine dem Arbeiterstand entstammenden mangelhaft gebildeten Genossen... Kunfi ist der einzige und eigentliche Verbindungsmann zwischen der Károlyi-Regierung und der Arbeiterpartei und seiner Schlauheit gelingt es, den Schein zu erwecken, als ob die ganze Arbeiterschaft hinter der revolutionären Regierung stünde"[7]).

ERSCHEINUNGSFORMEN DER ZERSETZUNG

Während das ungarische Judentum die Gestalten eines Béla Kun und Tibor Szamuelly als Außenseiter bezeichnen und als Verbrecher brandmarken konnte, war Kunfi (geb. 1879) schlechter abzuschütteln. Dieser

„Sozialliterat“[8]) war die Verkörperung der ewigen Unrast Ahasvers, war in seinen Wesenszügen reiner Jude. Wertungs-, Denk- und Daseinsformen des Madjarentums wirkten unverständlich und fremdartig auf diesen Literaten, der ein eingebildetes kommendes Menschentum umarmte. „Weil er keinen Träger echten Ungartums verstehen und lieben kann, küßt er eine lichte, reine, engelhafte Menschheit in einem Wolkenstaate. Aus der heißen Wüste dieser Seele steigt dann die Fata morgana des Sozialparadieses auf. Die Zukunftsbilder locken alle diejenigen an, die sich in der Gegenwart heimatlos fühlen“[9]).

Als sich die Schreckensherrschaft ihrem Höhepunkt näherte, kamen Kunfis zarte Nerven nicht mehr mit, und er legte sein Amt als Volkskommissar für Unterricht und Propaganda nieder. Sein Stellvertreter war eine andere jüdische Erscheinung: Georg Lukács (geb. 1885), Sohn eines sehr vermögenden, 1899 geadelten Bankdirektors. Er hatte Philosophie, besonders Ästhetik an deutschen Universitäten studiert. Die Welt Hegels lockte ihn an. „Es erscheinen Bücher und Aufsätze von ihm in deutscher und ungarischer Sprache — sie bleiben aber — besonders in Ungarn, wo diese talmudisch kombinierten und konstruierten blutleeren Hegeliaden in der bilderreichen, naturfrohen ungarischen Sprache gekünstelt, unecht, unverständlich, ja komisch wirken — ohne Erfolg“[10]). Über Hegel gelangte er zu Marx, von dessen Lehre er das Allgemeinste in sich aufnahm, die „Geheimlehre des Marxismus“[11]). Lukács war lebensfern. Es scharten sich um ihn „die Talmudisten des Kulturmarxismus, die spitzfindige und wortkluge Auslegung der ‚Schrift‘ betreiben“[12]).

Diese beiden Erscheinungsformen des jüdischen Intellektualismus, der im Marxismus und Bolschewismus mündete, waren auf einem Boden gewachsen, der im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege von literarischen Gruppen und Kliquen vorbereitet worden war. Als Beispiel einer solchen Gruppe kann der Galilei-Kreis gelten, der überwiegend jüdisch war; von 118 Namen zweier 1919 aufgefundener Listen waren 108 Juden[13]). Zwei Zeitschriften können als führend angesehen werden: „Nyugat“ (Westen) als mehr literarische, „Huszadik század“ (20. Jahrhundert) als soziologische Zeitschrift, als Organ der Soziologischen Gesellschaft von Oskar Jászi herausgegeben. Die Soziologie wurde als diejenige Wissenschaft einer entgötterten Welt zum Religionsersatz, die dem intellektuellen Juden vollendete Möglichkeit zur Entfaltung seiner geistigen Fähigkeiten bot. „Huszadik század“ ist natürlich nicht nur zersetzend zu werten, soweit Nichtjuden mitarbeiteten. In noch höherem Maße gilt Anerkennung der Zeitschrift „Nyugat“, die von 1908 bis 1918 „in kürzester Zeit zum Mittelpunkt einer plötzlich aufgetauchten Literatur und Kultur geworden ist ... Die Bewegung wurde nach ihr benannt; ‚nyugatos‘ war lange mit ‚modern‘ gleichlautend“[14]). Die bedeutendsten neueren madjarischen Dichter, Babits, Kosztolányi, Sigmund Móricz, vor allem Ady, der heute immer mehr anerkannt wird, fanden dort ihre Heimat und begegneten auf dieser

Plattform dem vordringenden ungarischen Judentum. „Seine europäisch verbundene geistige Elite bildet den Nährboden und das Hauptheer der literarischen Revolution des Nyugat-Kreises. Sie mischt in die Motive des literarischen Kampfes bald auch die der rassenmäßig bedingten gesellschaftlich-menschlichen Gegensätze“[15]. Chefredakteur der Zeitschrift war Hugo Ignotus (geb. 1869, Sohn des Chefredakteurs des Pester Lloyd, Leo Veigelsberg). „Sein hauptsächlich publizistisches Werk wird durch eine schillernde Mischung von aphoristisch funkelndem Gedankenspiel und plötzlicher Ehrfurcht vor großen Dingen, von einer rationalen Analyse und einem hoffnungslosen Ringen um fast handgreifliche Gegenständlichkeit der Darstellung gekennzeichnet. Seine Fäden zeigen den unheilvollen inneren Widerspruch dieses ‚geistigen Freiheitskämpfers‘. Einerseits versucht er das in Volkstum und Überlieferungen wurzelnde Leben durch übernommene, literarisch stark bedingte Ideen umzugestalten, anderseits verkündet er statt der ethisch-humanen Normen die vollkommene ästhetisch-psychologische Freiheit des Dichters: er macht die Literatur aus einer Führerin zum Spielzeug persönlicher Willkür“[16].

Neben Ignotus-Veigelsberg: Ludwig Hatvany[17], der Geldgeber der Zeitschrift und später der Emigration, die von außen gegen das wieder auferstandene Ungarn Sturm lief. Hatvany hatte in Ungarn alles erreicht, was er sich nur wünschen konnte. „Das alte Ungarn gab mir alles: Wohlstand, Sicherheit, Titel und Rang. Universität und Akademie standen mir offen“[18]. Für Neid, Haß, Ressentiment konnten Gründe schlechterdings nicht angeführt werden. Es war die jüdische Seele, die aus ihm hervorbrach. Ein Darsteller dieser Emigration, der Antisemit Elemér Mályusz, hat über Hatvany geschrieben[19]: „Er haßte die durch Jahrhunderte entwickelte Lebensauffassung und Weltanschauung der ungarischen Gesellschaft. Dies wollte er ändern, weil er sah, daß die ungarische Literatur, die ungarische Kultur, sogar die Legislative von den sogenannten historischen Klassen beeinflußt werde. Er wollte mit einem Worte, daß sich das Ungartum seinem Geschmacke anpassen solle. Daß sich aber das konservative ungarische Wesen ihm nicht fügen wollte, verdroß den steinreichen Freiherrn ... Am Ausbruche der Revolution lebhaft beteiligt, erlahmt er plötzlich und weiß nicht, was anzufangen, als ihm alle Mittel zur Verfügung stehen. Nur wenige Tage dauert seine Begeisterung, um wieder dem früheren Zynismus zu weichen.“ Einer seiner jüdischen Schriftstellergenossen charakterisierte seine Tätigkeit in der Revolution, daß sie „die nach Erfolg jagende Ruhelosigkeit des jüdischen Dilettanten gewesen sei, der mit jüdischem Elan, feige und vorsichtig, überall dabei sein will, doch beim geringsten Durcheinander erschrickt, den Kopf verliert und sich die Haare rauft“[20]. Hatvanys Buch „Das verwundete Land“ läßt davon wenig erkennen: Auf dem Papier focht sich besser, und nachträglich schaute sich alles anders an.

URSPRUNG DES JUDENHASSES

Dieses Judentum war völlig unfähig, die Führung der Nation, die geistige oder politische Führung zu übernehmen. Es ist eine Welt für sich. Mit dem Blut des Wirtsvolkes, mit seinem Boden und mit seiner Seele hat es nichts gemein. Oskar Jászi, dem manche klare Erkenntnis nicht abzusprechen ist, hat das nachträglich erkannt. „Dieser Typus", schrieb er, der den Bolschewismus nicht für ein Werk der Juden hielt[21]), „hat das Dorf, also wenigstens drei Viertel der ungarischen Gesellschaft, nicht nur nicht gekannt, sondern er haßte diese Welt instinktiv als eine fremde, alberne und rückständige. Der Bauer bedeutet ihnen nur die Dummheit und die Reaktion, dem gegenüber der jüngste und langhaarigste Propagandajüngling jene Verachtung und Geringschätzung fühlte, wie der Durchschnittsamerikaner dem Neger gegenüber ... Dieser kommunistische Durchschnittstypus gibt schon teilweise Aufschluß, warum wenigstens 95 Prozent der kommunistischen Führerschicht aus dem Judentum hervorgegangen sind. Es ist zweifellos, daß der von uns gezeichnete durch und durch rationalistische und amoralische seelische Typus mit dem sich spezifisch oder historisch entwickelten Durchschnittstypus des Judentums ins Auge springende Ähnlichkeiten aufweist: beiden Typen ist die Abgesondertheit vom Instinktleben und von der Natur gemeinsam, ferner der Mangel an Tradition, die hochmütige Exklusivität, der messianistische Berufungswahn, die Unduldsamkeit Andersmeinenden gegenüber, das Überwuchern der materialistischen Hedonik oder in seinem weiteren Extrem der starrsinnige, orientalische, vom Leben abgewandte Mystizismus. Auch ist zweifellos, daß sich jetzt die erste Gelegenheit bot, wo das Judentum in einer welthistorischen Bewegung ohne jede Hemmung und Schranke sich geltend machen, d. h. die in ihm Jahrhunderte hindurch schlummernden Kräfte und Tendenzen frei entwickeln konnte"[22]).

Ein Franzose, der lange in Ungarn gelebt hat, Jérôme Tharaud, hat seiner mehr literarischen Schilderung der jüdischen Revolution in Ungarn die Überschrift gegeben: „Quand Israel est roi"[23]). Es wurde ein blutiger Thron, den Israel bestieg. Die jüdische Rechtfertigung hat darauf verwiesen, daß die bolschewistische Schreckensherrschaft auch Juden nicht verschont hat. Unter den 590 Hingerichteten hat es 44 Juden gegeben, also 7,4 v. H.[24]) (Die Zahl der insgesamt Ermordeten ist natürlich größer). Von 386 Geiseln waren in Budapest 73 Juden, also 18,9 v. H.

Bleiben wir bei den Zahlen, obwohl sie nicht beweiskräftig sind. Was bedeuteten 7,4 v. H. angesichts der jüdischen Vormacht in Politik und Kultur? Was bedeuten sie für den, der in der Seele der Menschen zu lesen versteht und dem die Augen darüber aufgingen, welcher Abgrund sich hier aufgetan hatte? Die jüdische Geschichtsschreibung hat den Tatbestand abzuleugnen versucht und von den „von Kun und noch einigen

anderen jüdischen Tollköpfen ... begangenen Untaten"[25]) oder von einer Räteherrschaft gesprochen, „an der einige Juden mitbeteiligt waren"[26]) oder gar behauptet: „Die folgende Räteregierung aber nahm, obwohl sie auch jüdische Mitglieder hatte, den Kampf gegen den jüdischen Kapitalismus als Teil ihres Kampfes gegen den Kapitalismus überhaupt auf ..."[27]). Das ist eine glatte Geschichtsfälschung.

Der Ursprung des Judenhasses ist sachlich in der Verschmelzung von Judentum und Bolschewismus zu suchen, zeitlich nicht erst während der „weißen Reaktion", sondern schon während des Kommunismus. Staat und Kirche wurden getrennt, das gesamte Kirchenvermögen als Staatsgut erklärt und eingezogen. Obwohl die Volksbeauftragten erklärten, die Kirche erst dann kommunisieren zu wollen, wenn das Volk eingesehen habe, daß die Religion überflüssig sei[28]), brach der Haß gegen die christlichen Religionen zügellos durch. Am Fronleichnamstage, während der Prozession, lief ein Judenbengel namens Leo Reiß auf das Allerheiligste zu und spie es vor der ganzen Menge der Gläubigen an. Das empörte Volk stürzte sich auf den Frevler, dessen Leben nur eine dazwischentretende bolschewistische Wache rettete. Im Landeskongreß der Räte wurde der Vorfall mißbilligend zur Sprache gebracht. „Nachträglich sagen", hieß es[29]), „der Antisemitismus verbreite sich, und dabei erlauben, daß ein Lausbub die religiöse Überzeugung von Tausenden und aber Tausenden von Menschen mit Füßen tritt, dagegen müssen wir auftreten, wenn wir wollen, daß es keinen Antisemitismus gebe." Béla Kun beschuldigte die Arbeiterschaft des Antisemitismus. „Wie soll die rote Armee fechten", klagte er, „wie soll sie in die richtige Kampfstimmung kommen, wenn hier im Landeskongreß und im Parteikongreß antisemitische Propaganda und Progromagitation getrieben wird?"[30]) Volksbeauftragter Vágó (Jude, angeblich Salzberger[31]) gestand ein, daß der Antisemitismus im Wachsen begriffen sei. „Die ganze Auflehnung, die ganze Unzufriedenheit richtet sich gegen das Judentum"[32]).

Jászi hat zugegeben, daß der Antisemitismus nicht von dem „weißen Terror" zuerst angefacht wurde, er glimmte schon drohend in den letzten Wochen der Proletarierdiktatur; das Dorf antwortete seinem Todfeinde, der Stadt, die es zu vergewaltigen drohte, mit einer Massenbewegung: sie hieß Antisemitismus[33]). Schon die jüdische Einwanderung im Weltkrieg, die Flucht der galizischen Juden nach Ungarn hatte genug Unwillen erregt. Dann wurde allmählich mit Zahlen belegt, was jeder im Weltkrieg mit eigenen Augen gesehen hatte: daß die Juden nicht ihrer Bevölkerungsziffer entsprechend an der Front waren und daher auch weniger Verluste zu beklagen hatten. Auf tausend Köpfe der männlichen Bevölkerung entfielen bei den Lutheranern 46,54 Tote und 87,14 Verwundete; bei den Kalvinern 43,93 und 98,50; bei den Römisch-Katholiken 41,97 und 94,32; bei den Israeliten 21,77 Tote und 65,28 Verwundete, unter allen Bekenntnissen die kleinste Verhältniszahl[34]).

NIHILISTEN

Es muß noch etwas über die jüdischen Bolschewisten gesagt werden, die mit Kunfi-Löbl oder Lukács nicht auf eine Ebene zu stellen sind. In den kritischen Tagen hielten sie sich kaltblütig an der Spitze, schreckten vor Menschenblut nicht zurück und haben die eigentliche Räteherrschaft angeführt: Béla Kun (Kohn), Josef Pogány (Schwarz), Tibor Szamuelly (Samuel).

Béla Kun ist 1885 in Szilágycsehi geboren, im hintersten Winkel Siebenbürgens, unweit der alten rumänischen Grenze. „Hinter Gottes Rücken" nennt die madjarische Sprache solche Winkel. Der alte Kohn war Dorfnotar. Béla heißt soviel wie Adalbert; ungarische Könige trugen diesen Namen. Der jüdische Zuname war Aaron. 1895 wurde mittels einer 50-Kreuzer-Stempelmarke aus Aaron Kohn ein Béla Kun; „wieder ein Madjare mehr ..." Durch Zufall gelangte Béla Kun in die Nähe des Dichters Ady. Dieser mußte sich als Hauslehrer fortbringen und erteilte Béla Kun Nachhilfeunterricht, als er das Gymnasium bezog. Béla Kun wurde Journalist, in Klausenburg bei einer bürgerlichen, in Budapest bei einer marxistischen Zeitung. Dann stellvertretender Direktor der Arbeiterversicherungskasse in Klausenburg, welche Stellung er wegen einer Unterschlagung verlassen mußte. Im Kriege nach einigen Monaten in Rußland gefangengenommen, wurde er ein gelehriger Schüler des Bolschewismus. Lenin schickte ihn 1918 mit falschem Paß nach Ungarn. Man schildert Béla Kun als einen „Dreiunddreißigjährigen mit schwammig-weichem Körper, kahl geschorenem Kopfe und etwas wulstigen, sinnlichen Lippen, der mit seinen stets blinzelnden, kleinen graublauen Augen, seinem gedunsenen Eunuchengesicht und den fetten Händen, in einem einfachen Cutaway, mit dem fünfeckigen roten Stern im Knopfloch, eher den Eindruck eines sonntäglich gekleideten Kommis als eines Revolutionärs machte"[35]. Charakterbeschreibung nach Tharaud[36]: „Kleiner jüdischer Kommis, spitzfindig und gerieben, wie es deren in Budapest Tausende gibt." Grausam, aber schlau; denn die Grausamkeiten verübte er niemals selbst[37]. Obwohl Béla Kun Volkskommissar des Auswärtigen war, galt er als das eigentliche Haupt dieses Sowjetregimes. Sein Name wurde stellvertretend für das Ganze.

Josef Pogány (geb. 1886), Sohn des Leichenwäschers an der Budapester Synagoge, Journalist, Vorsitzender des Soldatenrats, nacheinander Volkskommissar für Heereswesen, Stellvertreter Kuns im Äußern und Volkskommissar für Unterricht und Propaganda, „hatte die Universität besucht und tatsächlich den Doktorgrad erreicht, was man überraschend finden mußte, wenn man seine Fleischhauermanieren und sein rohes Gesicht betrachtete, in welchem zwei verschlafene Augen sich nur mühsam zwischen den Fettpolstern ans Licht arbeiteten"[38]. Er liebte es, Napoleon nachzuäffen, über den er ein Drama geschrieben hatte. „Er ist der eigent-

liche Agitator, der sicherste Massenfänger, weil er die gröbsten und rein vitalen Instinkte zu erwecken suchte“[39]).

Tibor Szamuelly (geb. 1890) entstammte einer Händlerfamilie aus Nyiregyháza (der Stadt des Ritualmordprozesses!), die vor nicht langer Zeit eingewandert sein soll. Mit zwanzig Jahren kam er nach Budapest und wollte Journalist werden. Beim Marxistenblatte mußte er, angeblich wegen Erpressung, ausscheiden. Nach langen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, bei einer kleinen katholisch-klerikalen Zeitung unterzukommen. In russischer Gefangenschaft kam er unter den Einfluß Béla Kuns. Als dieser die Regierung übernahm, wurde Szamuelly zum Volkskommissar für Heereswesen ernannt. Seine eigentliche Rolle begann mit der Gegenrevolution, als der Terror in seine Hand gelegt wurde. Eine eigene „Strafbrigade“ diente seinem krankhaften Vernichtungswillen. Er trug Gleichgültigkeit zur Schau, rauchte Zigaretten und machte Witze, wenn seine Henkersknechte die Menschen an die Bäume knüpften. Diese Massenhinrichtungen geschahen nicht aus echtem Fanatismus, sie waren nicht sachlich gerechtfertigt, weil Szamuelly, der Nihilist, an gar nichts glaubte, sie dienten ihm zur Gewährung eines sadistischen Macht- und Vernichtungsrausches, sie geschahen aus Lust am Zerstören. Um ihn scharten sich die Nurverneinenden, Lebensfeinde, Zerstörungssüchtigen, halb tierische Henkersknechte und Verbrecher[40]). Manche dieser Terroristen, die sich „Lenin-Buben“ nannten, hatten fünfzig bis sechzig Morde auf dem Gewissen. Unter ihnen gab es einen Juden, Isidor Bergfeld, der allein hundertsechzig Morde eingestand[40a]). Otto Korvin (Klein) muß als Anführer der Bande noch herausgehoben werden. Nach dem Zusammenbruch der bolschewistischen Herrschaft wurde Szamuelly, der „Bluthund“, auf der Flucht nach Österreich vor dem Grenzübertritt gefaßt. In einem unbewachten Augenblick erschoß er sich. Die anderen Hauptrádelsführer entkamen großenteils und begründeten im Ausland ein schmutziges Emigrantentum, soweit sie nicht in Sowjetrußland Unterschlupf fanden wie Béla Kun, der eine „große Laufbahn“ hatte, ehe ihn die Ungnade Stalins traf.

Damit vollendet sich der Ring der Gestalten, die das Judentum in allen Schattierungen auf das ungarische Volk losgelassen hat. Sie alle sind um 1885 geboren, ihr Werdegang fällt in die Blütezeit der Assimilation. Was wurde aus ihnen? Bolschewisten. Fürsprecher der Assimilation haben entschuldigend gemeint, die Assimilation sei eben noch nicht „hinter Gottes Rücken“ vorgedrungen gewesen. Die Laufbahn fast aller jüdischen Bolschewisten widerlegt diese Buchweisheit des Fortschrittsglaubens. Die Anführer waren sogenannte „Assimilierte“, auch wenn der bolschewistische Haufe viele Landfremde aufwies. Eine demokratische Schweizer Zeitung[41]) meinte damals, und sie hat den tiefen Sinn der Herrschaft Israels getroffen: „Das Judentum, das in Ungarn seit Jahrzehnten eine einflußreiche Rolle spielt, hat sich dennoch in diesen Monaten für alle Schranken und Kränkungen furchtbar gerächt, die ihm anderswo auferlegt waren; an diesem

Taumel der Rache teilzunehmen, strömten auch von auswärts massenhaft jüdische Elemente ins Land, namentlich aus Galizien und Polen, und wer die Psyche des Ostjuden kennt, wird ohne weiteres verstehen, daß mit ihnen nicht nur Eigennutz und Korruption ins Land kam, sondern auch eine Methode der Vergeltung, deren Grausamkeiten nur eine orientalische Phantasie erfinden konnte."

2. *Der christliche Kurs. Ausblick in die Gegenwart*

UNVOLLKOMMENES, ABER EIGENES GEWÄCHS

Der jüdische Charakter der bolschewistischen Herrschaft ist nicht zu bestreiten. Die Juden zogen nachträglich einen Trennungsstrich zwischen sich und den Bolschewisten und behaupteten, mit diesem Abschaum der Menschheit nichts gemein und darunter ebenso wie die Nichtjuden gelitten zu haben. Erklärungen der israelitischen Glaubensgemeinde und Verlautbarungen der jüdischen Zeitungen unterstrichen diesen Abstand[42]). Das ist bekannt. Weniger bekannt ist die Beteiligung der Juden an der Gegenrevolution. Es wird behauptet[43]), daß unter 72 gegenrevolutionären Offizieren 15 Juden waren. Dem Szegediner Antibolschewistischen Ausschuß gehörten mehrere Juden an hervorragender Stelle an. Der zuerst in Arad, dann in Szegedin tätigen gegenrevolutionären Regierung war Ludwig Pálmai als Justizminister beigetreten, der erst nach einiger Zeit entlassen wurde. Ja, als nach Niederwerfung des Bolschewismus und Abzug der Rumänen aus Budapest das erste Kabinett des „christlichen Kurses" gebildet wurde, mit Stefan Friedrich als Ministerpräsidenten, wurde zunächst Eugen Polnay, einer der Köpfe des jüdischen Kapitalismus, angeblich auf Wunsch der Entente als Handelsminister hineingenommen. Es bedurfte des scharfen Widerspruches des Minderheitenministers Jakob Bleyer (des späteren Führers des ungarländischen Deutschtums), um Polnay wieder auszubooten. Diese Halbheit steht nicht allein da. Das spätere Ministerium Teleki hatte zwar den ausgesprochenen Antisemiten Stefan Haller als Kultusminister, aber den Halbjuden Baron Friedrich Korányi (Sohn des Universitätsprofessors Friedrich Korányi = Kronfeld, der 1884 geadelt, 1908 Baron geworden war) als Finanzminister. Baron Ludwig Lévay (Sohn des Gründers der „Ersten Ungarischen allgemeinen Versicherungsgesellschaft" Heinrich Lévy, 1868 geadelt, 1897 Baron), der 1903 Ministerialrat im Innenministerium geworden war, 1896 und 1910 Abgeordneter, wurde Obergespan in Moson[44]).

Dazu wurde der neue Antisemitismus zerredet. Man braucht sich nur die Reden in der Nationalversammlung von September 1920 anzusehen[45]), als über den Numerus clausus beraten wurde, um die offensichtlichen Schwächen des Kurses zu erkennen, der seine Todfeinde, darunter jüdische

Abgeordnete, die Politik der Lahmlegung treiben ließ, als ob es niemals einen Bolschewismus gegeben hätte.

Was den christlichen Kurs nach außen in schlechten Ruf brachte, war das entschlossene Auftreten einzelner Offiziersabteilungen, die mit den Roten nicht lange gefackelt und auf dem Lande sicher auch manchen Unschuldigen an die Wand gestellt oder aufgeknüpft haben. Daß es sich hauptsächlich um Juden handelte, war bei der herrschenden Erbitterung kein Wunder, war aber der Schlüssel zum Herzen des Weltjudentums. Mit dem Schlagwort „weißer Terror" wurde Ungarn vor der Weltöffentlichkeit gebrandmarkt. Die an sich verständliche Antwort auf die rote Schreckensherrschaft war, auf weite Sicht gesehen, keine Lösung der Judenfrage. Man holte einzelne Juden heraus und kühlte an ihnen sein Mütchen, aber dem vielköpfigen Drachen war damit noch nicht einmal ein Kopf abgeschlagen. Es litten darunter die ernsthaften Bestrebungen, dem Antisemitismus eine politische Form zu geben und das zu verwirklichen, was in den achtziger Jahren nicht gelungen war: eine Volksbewegung zu schaffen, die aus einer Weltanschauung dem Judentum Kampf ansagte und ihm gewachsen war. Der Offiziersverband Move, an dem der Hauptmann Julius von Gömbös hervorragenden Anteil hatte, war vielleicht zu anderen Zwecken gedacht, zum schnellen Zuschlagen und zur soldatischen Unterstützung der nationalen Regierung. Ihm ist auch die Schließung der Logenhäuser zu verdanken. Aber der Verband der „Erwachenden Ungarn" wurde Kern und Wille einer madjarischen Volksbewegung, die sich durch Zeitungen eine breitere Plattform zu schaffen suchte, die im christlichen Geiste geschrieben wurden. „Christlich" bedeutete den Gegensatz zum jüdischen Geist, bedeutete den Antisemitismus. Die Tageszeitung „Szózat" (Stimme) wurde Hauptorgan dieser starken Strömung. In sie mischten sich bald Züge, die von den Kirchen bestimmt waren. Zeitungen wie „Uj Nemzedék" (Neue Generation) und „Nemzeti Ujság" (Nationalzeitung) erhielten eine klerikale Färbung.

In der ursprünglichen, noch nicht abgebogenen Form des christlichen Kurses wurden Gedanken entwickelt, die das schöpferische Bild einer Weltanschauung umrissen. Die Meinungsäußerung dieser Jahre von 1920 bis 1922 zu durchleuchten, wäre eine dankbare und mögliche Aufgabe, hingegen ist die eigentliche Geschichte dieser Zeit zu schreiben heute noch nicht möglich. Viele Männer, die damals handelnd eingegriffen haben, leben noch, ihre Vergangenheit ist Teil ihres gegenwärtigen politischen Kampfes, die Quellen sind verschlossen, und nur persönlich gefärbte Erinnerungen ließen sich zusammentragen, um den Ereignissen einen Hintergrund zu geben. Eines steht fest: Gegenrevolution und christlicher Kurs waren die Antwort des Volkes auf den jüdischen Bolschewismus. Sie hatten eigene Ursprünge, in der ganzen Welt gab es kein Vorbild, am wenigsten im Deutschen Reich, dessen Beherrscher sich am Boykott des „weißen" Ungarns, der durch die marxistische Internationale durchgeführt

wurde, lebhaft beteiligten. Wieder, wie schon in den achtziger Jahren, war der Antisemitismus kein „Importartikel", keine Nachahmung eines angeblichen deutschen Vorbildes — er war ein Gewächs auf ungarischem Boden.

Die Juden haben sich dem Zugriff der Antisemiten dadurch zu entziehen gesucht, daß sie sich in den Schoß der Kirchen flüchteten. Die Taufbewegung nahm einen grotesken Umfang an. 1919 traten allein in Budapest 7146 Juden aus der mosaischen Glaubensgemeinschaft aus, 1920 noch 1925 und 1921 noch 827[46]). Dann blieb die Zahl auf der Vorkriegshöhe. Dafür erhöhte sich eine andere Zahl. Im Durchschnitt der Jahre 1896 bis 1907 waren 89 Personen zur mosaischen Religion übergetreten, jetzt schwoll die Ziffer 1921 auf 243, 1922 auf 340 an und blieb einige Jahre in dieser Höhe. Die Mehrzahl waren Rückübertritte derer, die der „Massenpsychose" von 1919/20 erlegen waren; mit diesem Ausdruck haben es jedenfalls die Juden bezeichnet[47]).

NUMERUS CLAUSUS

In den mancherlei antisemitischen Regierungsmaßnahmen, die größtenteils auf dem Verwaltungswege durchgeführt wurden, ist der Antisemitismus am sichtbarsten geworden durch den Gesetzartikel 25: 1920, der den Numerus clausus so berühmt machte. Er erregte das internationale Judentum und beschäftigte wiederholt die Genfer Liga der Nationen[48]). Im Gesetz hieß es, „daß die Verhältniszahl der im Lande wohnenden und den einzelnen Rassen und Nationalitäten angehörenden Jünglinge unter den Hörern (der Hochschulen) tunlichst die Verhältniszahlen der bezüglichen Religionen oder Nationalitäten erreiche, zumindestens aber neun Zehntel derselben betrage"[49]). Das bedeutete für die Juden: 6 v. H. Der Schöpfer des Gesetzes, Stefan Haller, hat später in einem Buche[50]) alles zusammengefaßt, was sich zur Begründung sagen ließ. Seine Statistiken sind uns ebenso wie die von Alois Kovács, Direktor des Ungarischen Statistischen Amtes, aus dem Jahre 1922 bekannt. Was die Vorkriegsentwicklung noch verschärft hatte, war die offensichtliche Drückebergerei der Juden im Weltkrieg. Ihre Verhältniszahlen an den Hochschulen wuchs noch über das Vorkriegsmaß erschreckend an und erhöhte sich sogar an den Schulen um einiges. Im Kriegsjahr 1917/18 — ein Jahr vorher hatte die Commerzialbank ihre höchste Dividende gezahlt! — betrug der Hundertsatz an allen Universitäten und Technischen Hochschulen, der 1913/14 28,6 gelautet hatte, 34,0. Viele jüdische Studenten verstanden es eben, dem Frontdienst zu entgehen. In der ersten Hälfte des Jahres 1920 waren einzelne, besonders die medizinischen Fakultäten, vollständig verjudet[51]). An der Universität Szegedin waren von denen, die im zweiten Jahrgang standen, 51,5 v. H. Juden, im dritten Jahrgang 49 v. H.,

im vierten Jahrgang 47,5 v. H., im fünften Jahrgang 46,6 v. H. An der Medizinischen Fakultät der Universität Fünfkirchen lauteten die entsprechenden Zahlen: 77, 89, 84 und 75 v. H. Höher ging's nimmer. Die Ergebnisse des Numerus clausus beleuchten folgende Angaben[52]: 1927/28 war der Anteil der Juden an allen Hochschulen 8,5 v. H., an den Universitäten allein 9,4 v. H. Die Gesamtverringerung gegenüber 1913/14 betrug also nur 66,7 und 73,7 v. H. 1928 wurde der Numerus clausus gemildert und die Berufe der Eltern für seine Anwendung als maßgeblich erklärt[53].

„UNGARISCHER STAAT JÜDISCHER NATION“

Der christliche Kurs hat im katholischen Lager einen Fürsprecher und Kämpfer gefunden, dessen leuchtender Name für die gute Sache bürgte. Bischof Ottokar Prohászka (1858—1927) wurde zum geistigen Führer des jungen katholischen Geschlechtes, das dem Liberalismus und Materialismus den Kampf ansagte und zur Seele des Volkes hinfand. In einer kleinen deutschen Schrift[54]) hat der Bischof einen Überblick gegeben über das, was man Antisemitismus und Reaktion oder was immer nennen mochte[55]). Er wies auf die Verjudung der Mittelklasse hin, auf die nationale Unzuverlässigkeit und mangelnde Ehrlichkeit des Judentums[56]). „Der nationale Anstrich, den sich das Judentum eifrigst gab, war nur eine Verkleisterung innerer Unstimmigkeiten, die nicht standhielt und überall rissig wurde“[57]). „Ist es denkbar“, fragte er[58]), „daß es ... einen ungarischen Staat jüdischer Nation gäbe? Diese Fragestellung ist aber so eigentlich das jüdische Problem in Ungarn.“ Und er gab die Antwort: „Wir wollen nach verlorenem Hoffen und Streben von Nachsicht und dergleichen nichts hören. Wir wollen nicht mehr auf einen faden Liberalismus schwören, der ein Volk um Haus und Hof bringt und es aus dem eigenen Lande verjagt. Grundsätze und Hochziele sind nicht dazu da, daß man an ihnen verende und zugrunde gehe. Auch ist es kein Liberalismus, sondern eine versklavende Kurzsichtigkeit, wenn man alle Gettos Galiziens und Polens in Ungarn einmünden läßt und dann erwartet, daß unser Volk sich über diese Auffrischung des nationalen Lebens noch freue. Ein solcher Liberalismus ist glatter Landesverrat und nur in Zeiten möglich, in denen leere Schlagworte maßgebend sind, die dann, freilich recht spät, von der traurigen Wirklichkeit Lügen gestraft werden.“

Die Lösung? Sie ist trotz des christlichen Anrufes eindeutig. „An eine Assimilation ist nicht zu denken“[59]). Israel muß einen nationalen Staat bilden[60]). „Jetzt lebt es im Fluche, und so lange es so lebt, wird es zum Fluche und kann nicht anders.“ Deshalb muß es sich „zu seinem Heiland bekehren und als ein eigenes Volk in die christliche Kultur eintreten“.

NEUER LIBERALISMUS

Mit der fast zehnjährigen Ministerpräsidentschaft des Grafen Bethlen (1922—1931) war der christliche Kurs in Ungarn zu Ende. Was nun folgte, haben Bethlens Anhänger als „Realpolitik" bezeichnet, seine Gegner als „neuen Liberalismus". Tatsache ist, daß das Land in diesen zehn Jahren zur Ruhe kam, daß Wirtschaft und Finanzen geordnet und die fürchterlichsten Folgen des Trianoner Friedens behoben wurden, so daß Ungarn wieder atmen konnte. Das kleine, verstümmelte, verarmte Land hätte sich nur gegen eine ganze Welt von Feinden seine judenfeindliche Politik beizubehalten leisten können. Man muß gerecht sein. Tatsache ist ebenso, daß viele Anzeichen an eine neue Auflage der Vorkriegsentwicklung erinnerten. Die Industrie holte auf, Ungarn wurde aus einem Agrarstaat zu einem Staat mit starker eigener Industrie, hinter der Industrie standen wiederum die Banken und hinter den Banken die Juden.

Wie in der Wirtschaft, so schien in der Kultur alles beim alten bleiben zu sollen. Wieder wurden Theater, Film, Musik, Kunst von Juden gemacht, wieder lernte das Ausland in den vermeintlichen Ungarn Juden kennen. Soweit Beispiele angebracht sind, konnten sie deshalb im Zusammenhang der Zeit von 1867 bis 1918 geboten werden. Die christliche Presse blieb in der Minderheit, die öffentliche Meinung wurde wieder vom jüdischen Kapital durch die ihm hörige Presse gemacht.

Was aber noch ernster stimmen mußte, war der Mangel an weltanschaulicher Vertiefung in madjarischen nichtliberalen Kreisen. Wenig geschah, um das geistige Rüstzeug zu schmieden, ohne das der Kampf nie und nimmer durchgehalten werden konnte. Antisemitismus wurde allzu oft zum bloßen Radau, es fehlte die Idee. Die Studenten pflegten den Geist des jungen Nationalismus, aber ihre Krawalle, wenn der gemilderte Numerus clausus allzu viel Juden durchließ, erlebten höchstens Augenblickserfolge. Daß der neue Antisemitismus geistig seinen Gegnern nicht gewachsen war, bestimmte lange Jahre sein Schicksal, eine Angelegenheit der sich im Versteck trotzig ballenden Faust zu sein.

Das alles reicht unmittelbar in die Gegenwart. Das Ungarn von heute ist mit der Bürde seiner Geschichte beladen. Schwer ist die Last. Da gilt es, sich mutig in der Gegenwart zu behaupten und den rechten Weg in die Zukunft zu finden. Deshalb wollen wir unseren Gang durch die Geschichte, der uns gezeigt hat, wie die Judenfrage in Ungarn eigentlich entstanden ist, nicht abschließen ohne einen Ausblick in die Gegenwart. Wir beschränken uns auf einige Teilfragen: Revisionismus und Judenfrage; der biologische Zustand des ungarischen Judentums; wo liegt heute seine Macht und wie gebraucht es sie; wie wird die Judenfrage in Ungarn selbst gesehen, und wo liegt die Lösung?

DIE JUDEN UND DIE REVISION

Durch das Diktat von Trianon wurden Ungarn (ohne Kroatien und Slawonien) 58,4 v. H. seiner Bevölkerung entrissen. Die Antwort des Landes war: Nein, nein, niemals! Der Gedanke der Revision war geboren.

Von den 58,4 v. H. fielen an die Tschechoslowakei 19,5 v. H. Darunter befanden sich 232000 Juden, von der gesamten jüdischen Bevölkerung Ungarns mithin 25,5 v. H. Bei den anderen abgetrennten Gebieten war der Hundertsatz kleiner. So fielen an Rumänien zwar 28,7 v. H. der Gesamtbevölkerung, aber nur 19,5 v. H. der jüdischen Bevölkerung. Ungarn behielt 41,6 v. H. seiner Bevölkerung, aber 51,7 v. H. seiner Juden. Der Hundertsatz (jüdische auf Gesamtbevölkerung) stieg damit (nach der Zählung von 1910) von 5 auf 6,2, der Anteil Budapests schnellte in die Höhe und verdoppelte sich: fast jeder zweite ungarische Jude wohnte nunmehr in Budapest — auch eine Folge von Trianon!

Die Tschechoslowakei schuf für ihre Statistik die Möglichkeit, sich zur jüdischen Nationalität zu bekennen. Die Zählung von 1921 hatte zur Folge, daß sich nur noch 12 v. H. der Juden der madjarischen Nationalität zurechneten, während 1910 45 v. H. ihre Muttersprache als madjarisch angegeben hatten (28827 gegen 107314). Dafür gab es jetzt 155147 Juden, die sich zur jüdischen Nationalität bekannten, 29976 als Tschechoslowaken (1910: 5034 Slowaken), nur noch 9291 als „Deutsche" (1910: 112395). Mit einem Schlage gab es 80000 „Madjaren" weniger[61]. Die ungarische Revisionsthese wurde durch diesen Beweis nationaler Unzuverlässigkeit empfindlich geschwächt. Nach dem Wert oder Unwert der Assimilation für den Ernstfall, in dem Madjare-sein nicht mehr den Erwägungen der Zweckmäßigkeit entsprach, hatte der Liberalismus nicht gefragt. In der Stunde der Bewährung erwiesen sich die Judäo-Madjaren als Juden.

Die Judenfrage in Oberungarn fand ihre Fortsetzung als Judenfrage in der Slowakei und in der Karpatho-Ukraine. Wer die Städte und Dörfer dieser armen Landstriche besucht, in denen sich das Judentum schon im alten Ungarn dicht zusammenballte, sieht ohne viel Erklärungen, was es mit dieser Frage auf sich hat. Zahlen über die ungeheure Beteiligung der Juden am Kaufmannsberuf (80, 90, bis zu 100 v. H.), am Beruf der Ärzte und Rechtsanwälte (bis zu zwei Drittel und mehr), an der Industrie, an der Pachtung des Grundbesitzes runden das Bild ab, das sich nunmehr außerhalb Ungarns Grenzen in logischer Fortsetzung des Erbes der Vergangenheit bietet[62].

Nicht in demselben Ausmaße, aber immer noch schwerwiegend genug besteht die Judenfrage in den anderen abgetrennten Gebieten. In allen, am sichtbarsten in Siebenbürgen, ist die Presse völlig verjudet. Das Madjarentum hat keine Möglichkeit, zu sich zu sprechen, seine Organe liegen in jüdischer Hand, und die gebildeten Schichten, denen im Volkstums-

kampf die Aufgabe der Führung obliegt, sind in Fragen des Madjarentums nicht so empfindlich wie in Fragen des Judentums.

In der Hoffnung, mit Hilfe dieser oft das Zünglein an der Wage bildenden Juden einmal eine Volksabstimmung zu gewinnen und die Revision herbeizuführen, liegt die außenpolitische Erklärung für die halb antisemitische und doch wieder nicht antisemitische Politik der Nachkriegsregierungen. Sobald die Revision zur Grundlage der ungarischen Politik gemacht war, wurden alle Maßnahmen von der denkbar größten Rücksichtnahme auf die Juden der abgetrennten Gebiete diktiert. Keine Enttäuschung war groß genug, um an diesem Kurs des Revisionismus etwas zu ändern. Nutznießer der Politik, die die madjarischen Volksgruppen von den Juden abhängig machte, waren die Juden Ungarns. Dem erstrebten außenpolitischen Ziele ist das madjarische Volk hierdurch allerdings keinen Schritt nähergekommen. Echtes und Unechtes zu scheiden und eine Soll- und Habenrechnung des Volkstums aufzustellen, wird sich aber auf die Dauer nicht vermeiden lassen, wenn sich auch bei dieser Bereinigung zunächst zahlenmäßige Verluste einstellen. Als ob Volkstumskampf von der Zahl und nicht in erster Linie von der Kraft und der inneren Geschlossenheit der Volksgruppe abhinge!

STERBENDES JUDENTUM

Für das heutige Judentum in Ungarn ist das Gesetz seiner Ahnen nicht mehr gültig. Es ist nicht mehr fruchtbar und mehret sich nicht. Der ungarische Zweig dieses Volkes stirbt ab. Bei der Volkszählung von 1920 gab es 473355 Juden, 5,9 v. H. der Bevölkerung. 1930 gab es 444567 oder 5,1 v. H. Die Gesamtbevölkerung hatte in den zehn Jahren um 707857 (8,7 v. H.) zugenommen, das Judentum um 28788 (6 v. H.) abgenommen![63]) Am deutlichsten wird dieser Vorgang auf dem flachen Lande, das sich, von den Juden aus gesehen, langsam entvölkert. Das sogenannte Dunantul (Transdanubien, das Land rechts der Donau) gab zwischen 1910 und 1930 von seinen 90000 Juden ein volles Drittel her[64]). Einige Zahlen für die Jahre 1890 und 1930: Komitat Veszprim 10220 und 5932 Juden, Komitat Zala 14820 und 8226 Juden[65]). Die Verstädterung des Judentums zeigt sich in der Flucht aus den Dörfern, in denen ihre Vorfahren einstens handelnd saßen: in einem Jahrhundert (1830—1930) sank die Zahl der Juden in Lovasberény von 1240 auf 53, in Apostag von 783 auf 94, in Oroszvár von 511 auf 9, in Hejőcsaba von 1280 auf 272, in Hőgyesz von 630 auf 309. Im Dunantal gab es 793 (von 1984) Gemeinden, in denen keine Juden mehr lebten[66]). Im Nordosten sieht es allerdings heute noch anders aus.

Von der Flucht in die Stadt merken die kleinen und mittleren Städte wenig; denn mehr als sie an jüdischem Zuzug erhalten, müssen sie an Budapest wieder abgeben. Im Dunantal wiesen 1930 Papa mit 12 und

Raab mit 10,5 nennenswerte Hundertsätze auf[67]). Der Nordosten wog auch hier am schwersten. Sátoraljaujhely marschierte mit 25,4 an der Spitze (4694 von 18431 Einwohnern). Es folgte Miskolcz mit 17,6 (10862 von 61559). Das bei Budapest liegende Ujpest hatte 17,6 v. H. (11396 von 67400). Budapest selbst hatte bei steigender Einwohnerzahl 1930 weniger Juden als 1920: 204371 gegen 215512 — 20,3 gegen 23,2 v. H. Woran lag das?

Neben der möglichen Abwanderung — man vergegenwärtige sich, wieviel ungarische Juden Deutschland in dem angegebenen Jahrzehnt zu sehen bekam! — muß festgehalten werden, daß wir es mit der Konfessionsstatistik zu tun haben, die das wirkliche Bild verschleiert. In den Jahren von 1919 bis 1935 ist durch Übertritte nach Abzug der Rückübertritte der jüdischen Religionsgemeinschaft ein Verlust von 15111 Seelen entstanden[68]). Dann sind die Mischehen als Verlust zu betrachten; denn die Kinder werden zumeist christlich getauft und erzogen. Die Zahl der Mischehen betrug seit 1920 jährlich um die 1000, so daß zwischen 1920 und 1933 rund 14000 Mischehen zustande kamen, die mit den vor 1920 geschlossenen 10690 zusammen rund 24690 (bis 1933!) ergaben[69]). Daß das assimilierte Judentum nicht mehr die Kraft hat, sich als Judentum zu behaupten, ergibt sich aber so recht bei Heranziehung der Geburtenziffern[70]). Auf 1000 Seelen entfielen 1927 im allgemeinen 25,7 Geburten, bei den Juden 11,4! Nur die günstigere Sterblichkeitsziffer (13,2 gegen 17,7) vermochte darüber hinwegzutäuschen, daß die Großstadt auch den Juden unfruchtbar macht. Doch zwischen 1927 und 1930 ergibt auch der Unterschied von Geburten und Todesfällen einen Verlust, und es ist nicht anzunehmen, daß sich hierin in neuester Zeit etwas geändert hat. Berechnungen für die Zeit bis 1935 kommen zu dem Ergebnis, daß das Ausbleiben der natürlichen Vermehrung zusammen mit den Übertritten bereits wieder einen Verlust von 10386 ergibt[71]).

DIKTATUR DES GELDES

Ein Greis bangt um sein Leben mehr als ein Jüngling und geizt mit seiner Habe. Das vergreisende Judentum in Ungarn ist in der Lage des Besitzenden, der einfach nicht einsehen will, daß auch andere einen Anspruch auf Lebensgüter haben. Es ist nicht unsere Absicht, durch viele Zahlen seine heutige wirtschaftliche Machtstellung zu belegen. Die öffentliche Auseinandersetzung in Ungarn wird gerade mit solchen Zahlen geführt, ohne daß aus ihnen mehr hervorginge als die jedermann zu Genüge bekannte Tatsache, daß das Judentum im Wirtschaftsleben in einem selbst seinen hohen Bevölkerungsanteil weit übertreffenden Maße zur Geltung gelangt ist[72]). Wir begnügen uns deshalb mit folgenden Stichproben:

In der Landwirtschaft ist es dabei geblieben, daß die Juden den

kleinen und Zwergbesitz meiden und die großen Besitzungen vorziehen. Um 1930 stellten sie für den Besitz über 1000 Joch 37,1 v. H. Pächter, zwischen 200 und 1000 Joch 32,5, in der nächsten Stufe 100—200 nur noch 9,1 v. H. Bei den selbstwirtschaftenden Besitzern war ihr Anteil in der Größenklasse 200—1000 mit 13,9 v. H. am höchsten. Legt man den Umfang zugrunde, so ergibt sich zwischen 300 und 2000 Joch ein Durchschnitt von etwas über 17 v. H., der in jüdischer Hand ist. Baron Johann Harkányi steht mit 10725 Joch an der Spitze. Zwischen 5000 und 10000 Joch haben 8 und zwischen 2000 und 5000 25 Familien, unter denen sich manch bekannter Name befindet: dreimal verschiedene Zweige der Baronsfamilie Schossberger, Baron Adolf Kohner mit 4635 Joch, Manfred Weisz' Erben mit 5695 Joch, Baron Moritz Kornfeld mit 3434 Joch u. a.[73]).

Industrie: Eine Zusammenstellung aus dem Kompaß 1934/35, die die Direktionen und Aufsichtsräte der 20 bedeutendsten Industrieunternehmungen namentlich anführt[74]), kommt bei insgesamt 336 Namen auf 235 Juden (70 v. H.). Hierfür gilt, was schon über den Wert und Unwert solcher Berechnungen gesagt wurde. Geht man zu den kleineren Fabriken über, die in der Hand selbständiger Unternehmer sind, so ergeben sich nicht minder hohe Zahlen, besonders für Budapest. Am sichtbarsten ist der jüdische Einfluß im Handel. In Budapest geht der Hundertsatz bei einzelnen Geschäftszweigen bis zu 90 v. H.

Doch bleiben wir bei den „großen" Juden, von deren Glanz und Einfluß sich schließlich die „kleinen" nähren. Ihr Machtfeld ist die Finanz geblieben. Nach dem Kompaß für 1934/35 betrug die Zahl der Unternehmungen, die unter dem Einfluß der zehn größten Banken standen, 290. An der Spitze steht die Commerzialbank mit 88. Von ihren 27 Direktionsmitgliedern waren 18 Juden, von 59 Aufsichtsräten 46 Juden. — Die Kreditbank hatte 61 Unternehmungen unter Aufsicht. Von 30 Direktionsmitgliedern waren mindestens 14 Juden, 8 zweifelhaft; von 66 Aufsichtsräten 52 Juden. — Ungarische Eskompte- und Wechslerbank: 50 Unternehmungen. 21 Direktionsmitglieder, mindestens 12 Juden, 4 zweifelhaft; 35 Aufsichtsräte, 26 Juden. — Englisch-Ungarische Bank: 23 Unternehmungen, von 21 Direktionsmitgliedern mindestens 7 Juden, 4 zweifelhaft; von 60 Aufsichtsräten 48 Juden. Generaldirektor: Alexander Fleiszig[75]).

Nimmt man die Namen von 20 Juden, denen man in diesen Direktionen und Aufsichtsräten besonders häufig begegnet, so ergibt sich, daß sie zusammen 249 Sitze hatten[76]). Philipp Weiß, der in vielem nach dem Kriege das wurde, was Leo Lánczy vor dem Kriege war, hatte 19 solcher Sitze inne, Baron Marcell Madarassy-Beck 14, Alexander Fleiszig 17, Baron Johann Harkányi 9 usw. Schließlich noch die führenden wirtschaftlichen Vereinigungen[77]). Rat der Budapester Waren- und Effektenbörse: 61 Juden unter 70 Mitgliedern (87 v. H.); Präsidium der Ungarischen Landesvereinigung der Bankiers und Wertpapierkaufleute: 44 Juden unter

48 Mitgliedern (91 v. H.); Präsidium des Ungarischen Landesindustriellenverbandes: 55 Juden unter 79 Mitgliedern (70 v. H.); Präsidium des Ungarischen Landestextilfabrikantenverbandes: 36 Juden unter 43 Mitgliedern (84 v. H.).

Wir möchten darauf verzichten, die Schlußfolgerungen wiederzugeben, die der heutige Antisemitismus aus alle dem zieht. Man kann berechnen, welche Einkünfte und wieviel Vermögen der jüdische Bevölkerungsteil hat, um dann bei einer Gegenüberstellung mit den entsprechenden Ziffern für den nichtjüdischen Bevölkerungsteil zu naheliegenden Schlüssen zu kommen. Ebenso leicht, wie diese Berechnungen möglich sind, können sie angefochten werden. Aber der Streit trifft nicht das Wesentliche. Es ist gewiß nicht zu bestreiten, daß es heute auch ein jüdisches Proletariat gibt, das sich namentlich in Budapest breit macht und dem Kommunismus einen ergiebigen Nährboden bietet. Doch geht es dem Durchschnitt der Juden ebenso unbestreitbar wirtschaftlich besser als dem Durchschnitt der Nichtjuden in Ungarn. Das gilt vornehmlich für den jüdischen Mittelstand. Die oberen Zehntausend haben ihr Schwergewicht im Judentum.

Die kulturellen Folgen liegen auf der Hand. Wir greifen nur die Presse heraus, die stets am sichtbarsten die Abhängigkeit vom Kapitalismus zeigt[78]). Eine für 1936 veröffentlichte Aufstellung nennt 19 liberale Blätter, die über 418 Verleger, Redakteure und engere Mitarbeiter verfügen. Davon waren 306, also 73 v. H. Juden. Der größte Zeitungsbetrieb, der Est-Konzern, wies allein 92,5 v. H. Juden auf. Er ist von dem Juden Andor Miklós (Armin Klein) ins Leben gerufen worden, der 1910 „Az Est" gründete, ein ausgesprochenes Boulevardblatt; 1915 kam die Athenäum-Verlagsgesellschaft hinzu, 1919 „Magyarország", 1920 „Pesti Napló". Auf der Rechtsseite gab es nur 7 Blätter (inzwischen sind 2 hinzugekommen), aber auch unter den 170 dort beschäftigten Redakteuren gab es 11 Juden. Im Endergebnis kommt man also auf 588 Köpfe, darunter 317 (54 v. H.) Juden. In der Provinz war das Judentum geringer vertreten (im ganzen Lande mit 31,7 v. H.), aber die Meinung des Landes wird ja in Budapest gemacht ...

Da auch das Verlagswesen verjudet ist, steht die ungarische Literatur unter einer Zensur, die von den jüdischen Belangen bestimmt ist. Nichtliberale Madjaren weisen darauf hin, daß die Redensarten von der „Freiheit des Geistes" nur der Tarnung dieser Diktatur dienten. Sie verhindere, daß das madjarische Volk mit den großen Ideen der Gegenwart bekannt gemacht wird. Ob Faschismus, Nationalsozialismus, Rexismus — das madjarische Volk dürfe die führenden Bewegungen unserer Zeit nicht einmal kennenlernen. Wenn aber ein Jude, ein Liberaler urältester Prägung, ein intellektueller Marxist seine Weisheiten zum Besten gebe, so werde er der madjarischen Öffentlichkeit flugs als europäischer Denker und Schriftsteller von Weltruf vorgestellt, werde im Nu übersetzt und

durch die jüdische Presse verherrlicht. Bisher seien alle Versuche, dagegen anzugehen und die wahre Freiheit des geistigen Schaffens herzustellen, vergeblich gewesen.

DISKUSSION UM DIE JUDENFRAGE

Die heutige antisemitische Bewegung leidet an der Zersplitterung in unzählige Parteien, die sich von Zeit zu Zeit um weitere vermehren, sie leidet an dem Fehlen einer überragenden Führergestalt, die sie zusammenfaßt, geistig und organisatorisch zu führen imstande ist. Der wirtschaftlichen Macht und dem geschlossenen Willen des Judentums ist der Antisemitismus in seiner jetzigen Form nicht gewachsen. Da es uns auf die geistige Klarlegung ankommt, die die Voraussetzung des politischen Einsatzes ist, bleibt noch an einem Beispiel zu zeigen, wie die Judenfrage in Ungarn selbst beurteilt wird. Wir halten uns dabei an eine „Diskussion über die Judenfrage", die im „Pester Lloyd" Ostern 1937 geführt wurde, weil diese „Diskussion" gewisse typische Züge aufweist. Für die Madjaren sprach der der Regierungspartei angehörende, also gemäßigt antisemitische Abgeordnete Imre Németh, dessen Haltung gleichzeitig durch einen „Antigermanismus" bestimmt wird. Für die Juden sprach der Redakteur des „Pester Lloyd", Georg Káldor.

Es ist nicht wahr, so führte Németh aus, daß sich der Antisemitismus lediglich in der Haltung von bestimmten Parteien offenbart; es ist nicht wahr, daß die ‚ernste Mehrheit', das ‚nüchterne und besonnene Bürgertum' sowie die ‚vernünftige ungarische Bauernklasse' die antisemitischen Losungsworte verurteilen. Wer dies behauptet, irrt entweder, oder er will andere irreführen. Überall und unaufhörlich greift der Antisemitismus um sich. Er ist in seinen Wurzeln eine schier unheilbare Erscheinung, weil er in seinem Innern eine psychologische Frage ist. Man muß Theodor Herzl recht geben, der darauf hingewiesen hat: die Wirtsvölker der Judenheit sind im Grunde genommen alle Antisemiten. Dieser fundamentale Antisemitismus ist zeitweilig verborgen, zeitweilig aber ‚schamlós' offen. Periodisch wird er gesenkt oder emporgehoben durch die soziale Lage, die von vielen als die Grundursache des Antisemitismus betrachtet wird — jedoch zu Unrecht.

Németh will dartun, auf was für Ursachen er es zurückführt, daß die ‚soziale Lage' jetzt auch in Ungarn die Judenfrage aktuell gemacht hat. Er unterscheidet drei Gruppen:

1. Die Agitation und das deutsche Beispiel;
2. Die in Ungarn aufgetretenen Reformansprüche, die in Richtung des geringsten Widerstandes Befriedung suchen;
3. Die Haltung des ungarischen Judentums.

1. Die in der ersten Gruppe angedeuteten Ursachen sind „von ephemerer Bedeutung".

„Weder das deutsche Vorbild noch seine agitatorische Propagierung würde mit solcher Kraft gewirkt haben, wenn sie nicht beflügelt worden wären durch die innere Lage ...“, wenn nicht die beiden anderen Ursachengruppen eine ‚Aufnahmebereitschaft‘ im ungarischen Volkskörper geschaffen hätten.

Die Wirkung des germanischen Beispiels würde sich allerdings bis zu einem gewissen Grade auf jeden Fall eingestellt haben — aber auch die (durch die Alliance Israélite dirigierte) Gegenpropaganda hat mindestens die gleiche antisemitische Wirkung ausgelöst.

2. Im Jahre 1933 haben sich unter Julius Gömbös die seit langer Zeit aufgespeicherten Reformansprüche zu Wort gemeldet. Alle glaubten, daß nunmehr radikalere Reformen kommen würden. Wir alle haben uns getäuscht. Der von bestem Willen beseelte Julius Gömbös ist müde und entmutigt gestorben, sogar die bloße Hoffnung auf den großen Reformumschwung ist erloschen. Der Antisemit Gömbös hatte bei seinem Amtsantritt „einen Blick — vielleicht triebhaften — den tiefsten und radikalsten Problemen, den Fragen der Grundbesitzverteilung, zugewendet. Mit seinem untrüglichen Instinkt hatte er das Gefühl, daß im Grunde genommen dort sich auch die ‚Judenfrage‘ entscheiden wird. Aber auch hier gelang es ihm nicht, das Problem in dem erhofften Maße zu lösen, und zwar zum Teil infolge der Verständnislosigkeit und kurzsichtigen Engherzigkeit des in jüdischen Händen befindlichen Kapitals ...“

Die Folgen? Die Enttäuschung der Volksmassen kommt jetzt in dem allgemeinen Antisemitismus zum Ausdruck, dessen Zeugen wir sind. Warum? „Weil für den partiellen Bankerott der radikaleren Reformabsichten Julius Gömbös’ bis zu einem gewissen Prozentsatz tatsächlich der Widerstand des jüdischen Großkapitals verantwortlich ist“, andererseits aber, weil die unbefriedigten Reformansprüche „jetzt mit ganzer Geschlossenheit gegen die über die geringsten Überlieferungen verfügenden, der Volksgemeinschaft auch sonst ewig fremden jüdischen Basteien Sturm laufen, teils weil sie glauben, hier geringeren Widerstand als bei den konservativen Kräften zu finden, teils deshalb, weil die konservativen Schutzwälle und Türme diesen Sturm gewähren lassen, ihn vielleicht auch ein wenig ermuntern, in der Hoffnung, daß die Ablenkung des Angriffs in eine andere Richtung ihnen die endgültige Rettung bringen wird.“

3. „Gott weiß, wie oft wir völlig leidenschaftslos darauf hingewiesen haben, wie ungesund der Zustand ist, daß die wirtschaftlichen Zentren des Lebens einer Nation nahezu ausschließlich Juden besetzt halten. Diese Tatsache ist an sich aufregend und reizt zu Gegengefühlen. Diese Lage ist seit dem starken antisemitischen Wellengange nach der Kommune nicht nur nicht unverändert geblieben, sondern sie hat sich im Gegenteil entschieden zugunsten der Juden gewandelt.“ Jedenfalls ist die Judenheit „nicht in dem Maße pauperisiert worden wie die übrigen Schichten der Nation und sie hat ihre wirtschaftliche Macht zumindest

mit solcher Schonungslosigkeit zur Geltung gebracht, wie es auch andere Kategorien ... getan haben.“ Németh bestreitet durchaus nicht die Natürlichkeit der Erscheinung, „desto stärker aber ihre Vernunft“. „Weniger Profit und geringere Gier nach wirtschaftlicher Geltung würde sowohl der Nation wie auch der Judenheit mehr genützt haben, wie den seit längerer Zeit hier lebenden Juden auch das nichts genützt hat, daß sie das blutauffrischende Einströmen des Ostgettojudentums zugelassen und unterstützt haben.”

„Besonders abstoßend und den Antisemitismus nährend ist jedoch die Erscheinung, daß die Judenheit auf allen Gebieten mit wahrhaft sadistischer Wut die auf wirtschaftlichem Gebiete häufig unbeholfen tastenden christlichen ungarischen Anstrengungen angegriffen und verfolgt hat ... Und demgegenüber wollen wir uns auch der neurotischen Beleidigtheit entsinnen, mit der einige prominente Vorkämpfer des Judentums aufbrausten, wenn auf nichtjüdischer Seite das Wort ‚Jude‘ ausgesprochen wurde.“

„Und da ist auch die Haltung gegenüber der deutschen Frage. Die ganze deutsche Gefahr hat nach der Darstellung des größten Teiles der durch die Judenheit gelenkten Presse ausschließlich der Judenheit gedroht. Und wenn ab und zu ein Ungar, der von der deutschen Neuorganisierung nicht einzig um die Judenheit besorgt war, den kühnen Gedanken auszusprechen wagte, daß er gern bereit wäre, für das bedrohte Leben des Ungartums die Judenheit zu opfern, so flog ihm sofort eine Flut biblischer Flüche an den Kopf.“

Sprechen könnten wir auch, heißt es bei Németh dann weiter, von der Erscheinung, daß die Juden allenthalben „wimmeln“. Oder erwähnen wir außer der jüdischen Exklusivität noch den jüdischen Verfolgungswahn. Németh glaubt jedoch, daß es müßig wäre, solche Erscheinungen weiterhin aufzuzählen, „wenn in den Juden die Neigung zu selbstprüfender Demut vorhanden ist, wenn sie selber in ihrer Haltung die den Antisemitismus auslösenden Gesten auch in den hier nicht aufgezählten Symptomen ausfindig machen.“

„Soll ich der ‚klugen’ Judenheit ein Heilmittel empfehlen? Dieser will ich natürlich nur in dem Maße meinen helfenden Beistand zu leihen wünschen, wie dies meiner Rasse und meinem Volke nützt. Von diesem Standpunkt aus kann ich ... keinen anderen Rat geben als diesen: seinem eigenen Entrinnen einzig durch absolut selbstlosen Dienst an dem Entrinnen des Wirtsvolkes, des Ungartums, zu dienen, dadurch, daß sie, gleichsam sich selbst verleugnend, mit förmlich selbstmörderischer Opferwilligkeit sich beeilt, die Krise der ungarischen Millionen mit dem Einsatz von allem, was sie hat und kann, zu lösen. Dabei denke ich ... an die Beispielgebung einer fanatisch großzügigen Opferbereitschaft. Aber ich glaube, es wäre müßig, diesen Gedanken weiterzuspinnen, weil meine Vernunft und meine Skepsis sich gegen Phantasmagorien auflehnen.“ Also die Warnung

läßt Németh mit der Einsicht ausklingen, daß das Judentum diesen einzigen Weg der Rettung nicht gehen kann, weil es ihn in blinder Verkennung nicht gehen will.

DIE JÜDISCHE ANTWORT

Was hatte der Jude Káldor darauf zu erwidern?

„Die Einschränkung der Fragestellung auf das ökonomisch-politisch-soziale Niveau, die Sie in Ihrem Artikel vornehmen, halte auch ich für glücklich ... Nein, wir wollen die großen metaphysischen und philosophischen Probleme der Menschheit nicht auf den Marktplatz zerren, denn wir befürchten, es entstünde auch bei uns eine Atmosphäre wie in manchen anderen Ländern, wo man die Sozialreform mit Atheismus, Neuheidentum und weiß Gott, was noch vernebelt hat, und am Ende daraus ein Religionskampf aller gegen alle geworden ist."

1. Némeths These „wage ich ... kurzerhand zu bezweifeln. Mit einer einseitigen, zügellosen, hetzerischen Propaganda kann man jederzeit Haßgefühle in politisch ungeschulten Massen und in einer halbgebildeten Intelligenz entfesseln ... Und man braucht keineswegs mythische Gewalten, die ‚Alliance Israélite', die ‚Weisen von Zion', und wie sie alle heißen, hinter eine Gegenpropaganda zu projizieren, die bisher niemals so verwerfliche Mittel, so niederträchtige Methoden, so zügellose Haßargumente gebraucht hatte, wie gewisse Flugschriften, mit denen unser Land zu Hunderttausenden überschwemmt wird"[79]).

2. In diesem Punkte stimmt Káldor mit Németh vollkommen überein. Doch will er es nicht gelten lassen, „weil es nicht zutrifft, daß das ungarische Nationalkapital sich in ‚jüdischen Händen' befände." Weder auf die Kapitalien, die durch das Staatsbudget laufen, noch auf die Kapitalien, die die Nationalbank verwaltet, hätten jüdische Hände Einfluß, von den Kapitalien der Landwirtschaft und eines Teils der Industrie und Banken nicht zu sprechen. Den Bodenreformplänen Gömbös' wurde, so erklärt er, von seiten der Presse, die man so gern als ‚jüdisch' verschreit, nicht der geringste Widerstand entgegengesetzt, im Gegenteil, sie wurden unterstützt. Aber jene ‚engere und intime Garnitur' des verstorbenen Ministerpräsidenten, deren Schwäche nach Némeths Darstellung auch Gömbös selbst erkannt hatte, hat es in erster Linie verursacht, daß der Ministerpräsident auf einen radikaleren Kampf für die Bodenreform verzichten mußte.

3. „Nein, lieber Kollege, Sie wissen es ebenso gut wie ich, daß es kein Judentum als eine soziale Einheit gibt, sondern daß das ungarische Judentum ebenso aus Klassen besteht wie die katholische oder die protestantische Bevölkerung des Landes. Nur das eine trifft zu, daß der größere Teil des Judentums in Städten lebt, daher seine untersten Schichten an dem kollektiven Glanz und Elend der Großstadt teilhaben...

Haben die ungarischen Privatbeamten jüdischer Konfession nicht mit demselben Elend zu kämpfen wie ihre christlichen Kollegen? Haben sie im Kriege nicht ebenso mitgekämpft, haben sie nicht ebenso ihre kleinen Sparkapitalien ... verloren, kämpfen sie nicht mit der gleichen Not der intellektuellen Arbeitslosigkeit wie ihre christlichen Schicksalsgenossen? ... Jude zu sein, bedeutete früher nur in gewissen Sphären des ungarischen Lebens ein Handicap, heute ist dies auf der ganzen Linie der Fall." Und da Németh davon spricht, daß sich seit Kriegsende die günstige Wirtschaftsstellung des Judentums verbessert hat, was man nur auf den starken Anteil der Juden an den Industrien beziehen kann, die in der Nachkriegszeit entstanden sind, so entgegnet Káldor: „Nun fällt die Zeit ihrer Gründung gerade mit der Periode zusammen, in der in Ungarn bekanntlich ein starker und betonter antisemitischer Kurs herrschte. Die Juden wurden aus den intellektuellen Berufen hinausgeworfen, der Numerus clausus wurde eben erst eingeführt, der Handel war überdimensioniert, sie wandten sich daher Berufen zu, in denen sich noch Platz für ihre Arbeitskraft und ihren Geist geboten hatte: der ungarischen Industrie. War dies ein Fehler, so war es sicherlich ein Fehler des damals herrschenden Kurses."

„Sie werfen der Judenschaft noch vieles andere vor, lieber Kollege ... Erlauben Sie, daß ich auf diese Vorwürfe nicht ausführlich eingehe. Es würde der Diskussion einen bitteren Nachgeschmack geben, was ich durchaus vermeiden möchte. Ich könnte entgegnen, daß die Profitgier weder christlich noch jüdisch ist, sondern der Dynamik des Kapitalismus innewohnt ... Ich könnte entgegnen, daß nicht nur der Kapitalismus kein Monopol der Juden sei, sondern auch der Sozialismus eine jüdisch-christliche Angelegenheit sei ... Ich könnte entgegnen, daß die Juden sich nicht nur in Unterhaltungslokalen und Strandbädern drängen, und auch dort nicht sie allein, sondern sie auch in Bücherläden, Ausstellungsräumen, Konzertsälen zu sehen sind. Kaufen die Juden die Schmutz- und Schundliteratur der Großstadtkloake? Ach, mein lieber Kollege, sie kauften auch die Bücher Endre Adys und sie standen bei den ersten Konzerten Béla Bártoks und verneigten sich tief vor der Morgenröte des wahren ungarischen Genies. Ja, vor dem wahren ungarischen Genie! Da werden wir andächtig, und unsere so oft geschmähte Ironie verwandelt sich in helle Begeisterung ..."

„Wenn jedoch in einem Atem das ‚Judentum' für den Kapitalismus verantwortlich gemacht wird, weil es auch jüdische Kapitalisten gibt, für den Bolschewismus, weil es auch jüdische Bolschewisten gab, für den Liberalismus, weil sich auch Juden für die Überbrückung der Klassenextreme eingesetzt haben, wenn eine Kritik die Juden in einem Atem verantwortlich macht, weil sie Juden bleiben wollen, und weil sie Christen werden wollen, dann müssen wir schon sagen, daß diese Kritik uns an die Fabel mit dem Vater, dem Sohn und dem Esel erinnert. Mit Verlaub, aber den Esel können wir schließlich nicht auf unsere Schulter nehmen."

Und nun dazu, daß ein Ungar bereit sein könnte, für das bedrohliche Leben des Ungartums die Judenheit zu opfern. Káldor gesteht, daß ihn dieser Gedanke „primitiv-sadistisch anmutet. Gibt es denn Geiselgemeinschaften, die ... einfach auf den Düngerhaufen der Geschichte geworfen werden können? Ein wahrlich perverser Gedanke! Nein, Kollege Németh, da hätte schon Ihre Forderung nach einer geradezu ‚selbstmörderischen Opferwilligkeit' des Judentums noch mehr Sinn. Aber auch da befürchten wir: eine Opferwilligkeit, deren Maß ‚selbstmörderisch' wäre, würde niemand etwas frommen ... Zur Bestimmung des Maßes der sozialen Opferwilligkeit haben wir seit Jahrtausenden eine kunstvolle Organisation geschaffen: den Staat. Er soll das Maß der Opfer bestimmen, ein fruchtbares, gerechtes Maß für alle: Juden und Christen, Ungarn und Deutsche, Bürger und Proletarier. Mag das Maß streng sein, es soll den Reichen härter treffen als den Armen, aber das Maß der Opfer kann nur sein: hie Reiche, hie Arme — nicht aber: hie Juden, hie Christen!"

„Zu wenig jüdische Selbstkritik für Ihr Empfinden? Mag sein, lieber Kollege ..." Damit leitet Káldor zum Schluß über. Die größte Gefahr des Antisemitismus für die Juden bestehe darin, daß sie zur bloß polemischen Reaktion gegen den Antisemitismus aufgepeitscht werden. Aber das wird die Selbstkritik doch nicht hindern. Nur wird sie in universelle Kritik münden. „Denn die wahren Probleme münden stets in universelle Fragen, in gemeinsame Probleme der ganzen Menschheit, die von Krieg, Gewalt, Lüge, Rückschritt bedroht wird, ob diese dunklen Mächte sich nun in Gestalt des Antisemitismus, des Rassenkampfes gegen Gelbe oder Schwarze, gegen Proletarier oder Landarbeiter, gegen Katholizismus, Bekenntniskirche oder einfach den Fortschritt zu Worte melden. Immer wird in Zeiten des Rückschritts nach einem Haßobjekt gejagt, und die Phantasieärmsten werden, wo Juden leben, sich stets an bewährte Vorbilder der Vergangenheit halten." Es bleibt den Juden der Glaube „an die ewigen Werte der Menschheitskultur", „die sie noch immer vor dem bequemen Rezept des Massenselbstmords zurückgehalten haben."

Die Auseinandersetzung spricht für sich. Sie zeigt, daß auch die Spalten einer jüdischen Zeitung sich dem Problem nicht mehr verschließen können. Sie zeigt zugleich die Methoden, mit denen das Judentum sich an einer klaren Antwort vorbeizudrücken sucht, wenn die Judenfrage in ihrem ganzen Ernst zur Entscheidung gestellt wird.

Németh macht weltanschauliche Voraussetzungen, denen er Bemerkungen über die Judenfrage als eine auch soziale Frage hinzufügt. Káldor erkennt nur „das ökonomisch-politisch-soziale Niveau" an. Der Madjare begreift die Judenfrage als Rassenfrage, und er läßt erkennen, daß er vergeblich eine Brücke über die Kluft sucht, die ihn von der Artfremdheit des Juden trennt. Diese wichtige (und für Ungarn neuartige) Einsicht schiebt der Jude mit einer Handbewegung beiseite. Das Irrationale erkennt er nicht an, er fühlt sich bei rationalistischen Beweisgründen sicher.

Allgemeine Redensarten ersetzen Antworten auf heikle Fragen. Oder es wird zum Mittel des Pathos gegriffen, das sich schließlich — typisch jüdisch — in nebelhaften Zonen verliert. Nicht Ungarn, nein, die Menschheit ist das Ideal. Das ist immerhin eine Antwort auf Némeths Versuch, das Judentum zur Entscheidung zu zwingen, indem er Opfer für die Nation verlangt.

Káldor, der Jude, weicht aus, weil er schließlich und endlich nicht begreift, worum es Németh, dem Madjaren, geht. Die Diskussion war in diesem Sinne erfolgreich. Obwohl das Wort „Asimilation" in ihr nicht vorkam, stand es dauernd zwischen den Zeilen; an manchen Stellen lag es förmlich auf der Zunge. Sprechen wir es nunmehr aus, um zum Schlüssel der Judenfrage in Ungarn zu gelangen!

ASSIMILATION?

Den Kern der gegenwärtigen geistig-politischen Lage Ungarns dürfte die Feststellung treffen, daß das Problem der Assimilation erst von wenigen als ein grundsätzliches Problem erkannt wird. Solange die Vorstellung überwiegt, daß jeder Ungar (ungarische Staatsbürger!) ein „magyar ember" ist und solange als der größte Wert der „ungarischen Nation" ihre Fähigkeit bezeichnet wird, die fremden Gruppen zu assimilieren, müssen Fragen nach Abstammung und Volkstum als dem madjarischen Wesen nicht gemäß gelten. Das zeigt sich besonders deutlich bei Antisemiten, die gegen die Juden Stellung nehmen und doch z. B. die deutsche Volksgruppe assimilieren wollen. Nicht erkannt wird auch der enge Zusammenhang zwischen dieser Auffassung und dem Liberalismus, dem abzuschwören eine zunehmende Zahl bereit ist.

Von vorgeschlagenen Auswegen sei jener der katholischen Kirche erwähnt, die die Judenmission betreibt; die Jesuiten haben die Fahne der Bekehrung aufgezogen, und bekehrte Juden legen ein jüdisches Sündengeständnis ab. Unklar bleibt, wie sich Taufe und Assimilation zueinander verhalten. Gilt Prohászkas Wort vom „eigenen Volke" noch, so daß Taufe und Assimilation nichts gemein hätten?[80])

Die antiliberale Lösung wird von ihren Verfechtern als ein Antisemitismus bezeichnet, der sich in den Rahmen einer Gesamterneuerungsbewegung einfügt. Das Volk wäre zu kräftigen, seine Seele zu stärken, Rassenpolitik auf weite Sicht zu treiben, eine nicht mehr den Juden gehörende Wirtschaft aufzubauen, Kultur und Wissenschaft unter Ausmerzung des jüdischen Geistes aus den Kräften des madjarischen Volkstums zu erneuern.

Diese jungen Madjaren scheinen auch darum zu wissen, daß, wer heute von Assimilation spricht, es im steten Hinblick auf die Juden tun muß, die die Nutznießer des Assimilationsvorganges des liberalen Zeitalters waren. Sie weisen auf das Verhalten der Juden hin, als 1933 in

Deutschland die nationalsozialistische Revolution geschah. Die jüdischen Politiker und Zeitungsmänner leugneten die Schicksalsgemeinschaft zwischen Ungarn und Deutschland, sie traten nicht für Ungarn, sondern für ihr Judentum ein. Ihre geschäftigen Wühlereien hatten Erfolg. Das Trommelfeuer der jüdischen Zeitungen tat seine Wirkung. Arglose und keine Hinterlist vermutende Madjaren wurden wankend. Sie waren blind für die Geschichte ihres eigenen Volkes. Sie erkannten nicht, daß der Jude am Werke war und sahen nicht die neue Maske. Sie dachten nicht an das furchtbare, blutig-rote Zwischenspiel von 1919. Und doch sind von Eötvös und Kossuth über Tisza bis Károlyi immer wieder Madjaren einem Betruge zum Opfer gefallen — ohne daß die eigene Schuld dadurch kleiner wird. Als der größte aller Madjaren, Széchenyi, vor hundert Jahren seinem Volke eine Warnung zurief, verhallte es wie die Stimme des Predigers in der Wüste. „Irgendwo haben wir den Weg verfehlt", klagte Ady.

Nur wer das erkennt, sieht das Problem der Gegenwart. Wer es nicht sieht, will am eigenen Leibe noch einmal verspüren, was eine hundertjährige Entwicklung dem Lande für blutende Wunden zugefügt hat. Mehr noch: er liefert sich dem Bolschewismus aus. Wer den Bolschewismus bekämpfen will, muß mit kühler, klarer Wissenschaft die jüdische Frage anpacken. „Hätte Karl Marx im Getto gelebt, gäbe es keinen Lenin" (Wilhelm Grau).

Es war Ungarn, das dem Judentum den Mann schenkte, der von der Tragödie der Assimilation sprach. Für Theodor Herzl wurde daraus ein Glaubensbekenntnis zu seinem angestammten Volkstum. So dicht beieinander liegen die Gegensätze! Nirgendwo in Europa, vielleicht sogar in der Welt, war es den Juden so leicht gemacht wie in diesem Lande. Alle Vorbedingungen waren gegeben, um die Lösung der Judenfrage durch die Assimilation zu erreichen. Und doch ist der Fehlschlag offenkundig. Wenn es hier scheiterte, wo hätte es sonst gelingen sollen?

Das Zeitalter der Assimilation ist unwiderruflich zu Ende.

Anhang

Quellen- und Literaturverzeichnis

ARCHIVE

Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
Hofkammer-Archiv, Wien
Österreichisches Kriegsarchiv, Wien
Staatsarchiv des Innern und der Justiz, Wien
Städtisches Archiv, Preßburg
Ungarisches Landesarchiv (Magyar Országos Levéltár), Budapest.
Ungarisches Nationalmuseum, Handschriftensammlung der Széchenyi-Bibliothek, Budapest
Ungarisches Parlamentsarchiv (Magyar Országgyülési Levéltár), Budapest

LITERATUR

Schriftsteller jüdischen Blutes sind durch * bezeichnet.

*Acsády Ignac, Zsidó és nem zsidó magyarok az emancipáció után. Budapest 1883.
Adlerstein, Joh. Jannotyckh von, Federzeichnungen. Wien 1850.
— Chronologisches Tagebuch der magyar. Revolution. Wien 1851.
*Ágoston Péter, A zsidók útja. Nagyvárad 1917.
Andree, Richard, Zur Volkskunde der Juden. Bielefeld-Leipzig 1881.
Apponyi, Graf Albert, Erlebnisse und Ergebnisse. Berlin 1933.
Asztalos Miklos, A nemzetiségek története Magyarországon. Budapest 1934.
*August, Adolf, Istóczy und die Juden. Budapest 1876.
AZdJ = Allgemeine Zeitung des Judentums. 1837 ff.
Barta, Johann, Die Zeitschrift Nyugat (1908—1927). UJ VII (1927), 231—236.
Bary József vizsgálóbíró emlékiratai. A Tiszaeszlári bűnper. Budapest 1933.
Basch, Franz, Zur Volks- und Volksbewegungsfrage im Banat 1717—1867. Budapest-München 1926.
*Bein, Alexander, Theodor Herzl. Wien 1934.
*Bloch, Josef S., Akten und Gutachten in dem Prozesse Rohling contra Bloch, Bd. I. Wien 1890.
— Erinnerungen aus meinem Leben, 3 Bände. Wien 1922/33.
Ben Chananja. Szegedin 1858/67.
*Benisch Artur, A zsidók térfoglalása és elhelyezkedése a mai Magyarország területén. Magyar Statisztikai Szemle XII (1934), 916—925.
Benyovszky, Karl, Sagenhaftes aus Alt-Preßburg. Leipzig 1930.
— und *Grünsfeld, Josef, Preßburger Ghettobilder. Preßburg 1932.
*Berényi, Hans, Die Beziehungen der ungarischen Großbanken zur Industrie mit besonderer Berücksichtigung der theoretischen Probleme. Diss. Frankfurt 1933.
*Bergl, Joseph, Geschichte der ungarischen Juden. Leipzig 1879.
Bernát, Stephan, Das verpfändete Ungarn. Berlin 1896.
*Bernstein Béla, Az 1848/49ik magyar szabadságharc és a zsidók. Budapest 1898.
Bosnyák Zoltán, Magyarország elzsidósodása. Budapest o. J.
*Braun, Jakob, Das Judentum in der Freimaurerei. Vortrag gehalten in der Loge Haladás, 30. 10. 1902, Budapest o. J.

A Budapesti Ágostai Hitvallasu evangélikus főgimnázium Első száz esztendejének története. Budapest 1923.
*Büchler, Sándor, A Zsidók Története Budapesten. Budapest 1901.
Bülow, H. v., Geschichte des Adels. Berlin 1903.
Bunzel, Julius, Studien zur Sozial- und Wirtschaftspolitik Ungarns. Leipzig 1902.
*Charmatz, Richard, Adolf Fischhof. Stuttgart-Berlin 1910.
Christliche Zeugnisse gegen die Blutbeschuldigung der Juden. Berlin (1882).
*Chwolson, D., Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden. Frankfurt a. M. 1901.
Compaß, Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn. Wien, seit 1868.
Concha, Viktor, Die Gentry in Ungarn. Ungarische Rundschau I (1912), 525—550, 821—840.
Constitution der Großloge von Ungarn für die drei Johannisgrade, Budapest (1875).
Corti, Egon Caesar Conte, Das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte. 1830—1871. Leipzig 1928.
Csaplovics, Johann v., Gemälde von Ungern. 2 Bde. Pesth 1829.
*Csetényi Imre, Adalékok a magyar zsidóság reformkorbali történetéhez. Budapest 1928.
Csilléry, Andreas von, Ungarns Weg vom Chaos zur Ordnung. Contra Komintern, Jg. 1937, 93—107.
*Czaczkes, recte Tissenboim Schmeril, Der Anteil der Juden an der Wiener Revolution im Jahre 1848. Diss. Wien 1926.
Deák Ferencz Beszédei. 6 Bde. Budapest 1882/1903.
*Deutsch, Antal, 25 Jahre ungarischer Finanz- und Volkswirtschaft (1867—1892). Berlin 1892.
Domanovszky, Alexander, Die Geschichte Ungarns. München-Leipzig 1923.
Gróf Dessewfy Aurél Összes művei. Budapest 1887.
*Dubnow, Simon, Weltgeschichte des jüdischen Volkes. 10 Bde. Berlin 1925/29.
DUH = Deutsch-Ungarische Heimatblätter. Budapest 1929/35.
*Duschak, M., Mittel gegen die falschen Blutbeschuldigungen. Krakau 1883.
Eckhardt, Alexander, Über geisteswissenschaftliche Forschung in Ungarn seit dem Weltkrieg. DUH II (1930), 1—12.
Egán Lajos, A zsidókérdés Magyarországon. Esztergom 1910.
*Einhorn, Ignaz, Die Grundprinzipien einer geläuterten Reform im Judentum. Pest 1848.
— Die Revolution und die Juden in Ungarn. Leipzig 1851.
*Eisler Mátyás, Egy babérlevél a Kossuth koszorújába. IMIT-Évkönyv 1903, 7—22.
*Elkán, László, Ungarn im Zeitalter der französischen Revolution und die Krise des Feudalismus. Diss. Leipzig 1929.
Elsner, I. G., Ungarn. 2 Bde. Leipzig 1840.
*jánosi Engel Róbert, Báró Eötvös József és a Magyar Zsidók emancipációja. IMIT-Évkönyv, Budapest 1914, 7—27.
Báró Eötvös József Összes munkai. Bd. 9, 14—19: „A Zsidók polgárositásáról", Bd. 12, 109—158: „A Zsidók emancipatiója".
Eötvös Károly, A nagy per. 3 Bde. Budapest o. J.
EJ = Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. 10 Bde. (Unvollendet). Berlin 1928/34.
Farkas, Julius v. (Farkas Gyula), Die ungarische Romantik. Berlin-Leipzig 1931.
— Deutsch-ungarische geistige Auseinandersetzung im Vormärz. UJ XII (1932), 1—20.
— Die Entwicklung der ungarischen Literatur. Berlin 1934.
— A „Fiatal Magyarország" kora. Budapest 1932.
*Fejér Lajos, Zsidóság. Budapest 1936.
Fényes, Alexius von, Statistik des Königreichs Ungarn. 2 Bde. Pest 1842.
Fényes Elek, Magyarországnak 's a' hozzá kapcsolt tartományoknak mostani állapotja, statistikai és geographiai tekintetben. 5 Bde. Pest 1837/41.
Fittbogen, Gottfried, Tobias Gottfried Schröer über die Zukunft des deutschen Elements in Ungarn. DUH VII (1935), 51—58.
*Forbát, Eugen, Die Geschichte des Handels und des Preßburger Handelsstandes im 18. Jahrhundert. Bratislava 1930.
Frank, Friedrich, Der Ritualmord vor den Gerichtshöfen der Wahrheit und der Gerechtigkeit. 2. Aufl. Regensburg 1901.

Frank, Walter, Hofprediger Adolf Stöcker und die christlich-soziale Bewegung. 2. Aufl. Hamburg (1935).
— Deutsche Wissenschaft und Judenfrage. Hamburg (1937).
*Frankfurter, S., Josef Unger. Das Elternhaus — die Jugendjahre. 1828—1857. Wien 1917.
Franz, Anton Richard, Preßburg, die ehemalige Hauptstadt Ungarns, die Hauptstadt der Slowakei, eine alte deutsche Stadt. Berlin-Stuttgart 1935.
Freyer, Hans, Der politische Begriff des Volkes. Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung III (1933), 193—207.
*Friss Armin, Magyar-zsidó oklevéltár. Bd. 1 (1092—1539). Budapest 1903.
*Frühling, Moritz, Biographisches Handbuch der in der K. u. K. österr.-ungar. Armee und Kriegsmarine aktiv gedienten Offiziere, Ärzte, Truppen-Rechnungs-Führer und sonstigen Militärbeamten jüdischen Stammes. Wien 1911.
*Fürst, Alfred, Sitten und Gebräuche einer Judengasse (Eisenstadt). Székesfehérvár 1908.
*Gábor Gyula, A numerus clausus és a zsidó egyetem. Budapest 1924.
Geadelte jüdische Familien. 3. Aufl. Salzburg 1891.
(Glatz, Eduard), Deutsche Xenien aus und für Ungarn. Leipzig 1842.
*Gold, Hugo (Herausgeb.), Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart. Brünn 1929.
— Die Juden und die Judengemeinde Bratislava in Vergangenheit und Gegenwart. Brünn 1932.
*Goldmark, Karl, Erinnerungen aus meinem Leben. Wien-Berlin 1922.
*Graetz, H., Geschichte der Juden. 11 Bde. 3. Aufl. Leipzig 1911.
Grau, Wilhelm, Antisemitismus im späten Mittelalter. Das Ende der Regensburger Judengemeinde 1450—1519. München-Leipzig 1934.
— Wilhelm von Humboldt und das Problem des Juden. Hamburg (1935).
— Die Judenfrage als Aufgabe der neuen Geschichtsforschung. Hamburg (1935).
Günther, Hans F. K., Rassenkunde des jüdischen Volkes. 2. Aufl. München 1931.
Gürth, Jakob, Annalen von Preßburg 1825—1850. (Handschrift im Preßburger städtischen Archiv).
Haeufler, Joh. W., Buda-Pest. Pest 1853.
Haller István, Harc a numerus clausus körül. Budapest 1926.
— Faj-e a zsidóság vagy felekezet? Budapest 1928.
Hammer-Schläge, Heft 17/18. Hamburg 1920.
Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 1. Breslau 1933/36.
Handwörterbuch des Aberglaubens. 6 Bde. Stuttgart-Leipzig 1927/35.
*Hartleben's Chronik der Zeit. Heft VII. Wien 1883.
*Hatvany, Ludwig, Das verwundete Land. Leipzig-Wien-Zürich 1921.
— Bondy jr. Roman. München (1929).
Hegedüs, Roland von, Geschichte der Entstehung und des Bestandes der Pester Ungarischen Commerzialbank. Bd. II. 1892—1917. Budapest (1917).
Hellwig, Albert, Ritualmord und Blutaberglaube. Minden 1914.
Herczeg Ferenc Emlékezései. Budapest 1933.
Herczeg, Géza, Béla Kun. Eine historische Grimasse. Berlin 1928.
Hermann, Otto, Judenverfolgung und Psychiatrie. Budapest 1881.
*Herzl, Theodor, Gesammelte zionistische Schriften. 5 Bde. Berlin (oder Tel Aviv) 1934/35.
*Hochmuth, Abraham, Leopold Löw als Theologe, Historiker und Publizist. Leipzig 1871.
Hoor, Karl v., Der Numerus clausus an den ungarischen Universitäten und Hochschulen (insbesondere an der medizinischen Fakultät der Budapester „Pázmány Peter"-Universität). Leipzig 1923.
Horváth, Michael, 25 Jahre aus der Geschichte Ungarns. 1823—1848. 2 Bde. Leipzig 1867.
Huszar, Karl (Herausgeb.), Die Proletarierdiktatur in Ungarn. Regensburg 1920.
JE = The Jewish Encyclopedia. 12 Bde. New York-London, 1901/06.
JL = Jüdisches Lexikon. 5 Bde. Berlin 1927/30.
Isbert, O. A., Volk und Nation bei Deutschen und Ungarn. UJ XIV (1934), 165—192.

Istóczy, Viktor von, Die Wiederherstellung des jüdischen Staates in Palästina. Aus den Reden Viktor Istóczys, gehalten im ungarischen Abgeordnetenhause während der Reichstage von 1872—1904. Budapest 1905.
— 12 röpirat. Budapest 1880—1884 (erschienen bis 1892).
††† Istóczy und Ónody. Budapest 1882.
*Jászi, Oskar, Magyariens Schuld, Ungarns Sühne. München 1923.
*Jost, Isaak Marcus, Neuere Geschichte der Israeliten von 1815 bis 1845. 3 Bde. Berlin 1846/47.
Kaas, Baron Albert v. und Lazarovics, Fedor von, Der Bolschewismus in Ungarn. München 1930.
*Kaim, Isidor, Ein Jahrhundert der Judenemanzipation. Budapest 1869.
*Kaplun-Kogan, Wladimir-Wolf, Die Wanderbewegungen der Juden. Bonn 1913.
— Die jüdischen Wanderbewegungen in der neuesten Zeit (1880—1914). Bonn 1919.
Kászonyi, Franz, Rassenverwandtschaft der Donauvölker. Zürich-Leipzig-Wien (1931).
Kautz, Julius, Entwicklungsgeschichte der volkswirtschaftlichen Ideen in Ungarn. Deutsch bearbeitet von Dr. Sigmund *Schiller. Budapest 1876.
*Kayserling, M., Die Blutbeschuldigung von Tisza-Eszlar. Budapest 1882.
— W. A. Meisel. Budapest 1891.
Kazinczy Ferencz Levelezése. Bd. 8, Budapest 1898; Bd. 17, Budapest 1907.
Keresztury, Dezső v., Die neueste ungarische Literatur (1914—1933). UJ XIII (1933), 73—102, 310—344.
Kertbeny, Karl Maria, Ungarns Männer der Zeit. Prag 1862.
*Keßler, Adolf, Die Juden in Österreich unter Kaiser Franz Joseph I. Diss. Wien 1932.
Kisfaludy Sándor Minden munkái. Bd. 7, Budapest 1892; Bd. 8, Budapest 1893.
Kiss v. Rugonfalvi, Stefan, Die deutsche Frage. Volksdeutsche Hefte, 1. Folge. (Budapest.)
*Kohn Samuel, A zsidók története Magyarországon. Budapest 1884.
— Die Sabbatharier in Siebenbürgen. Budapest-Leipzig 1894.
*Kohut, Adolf, Gekrönte und ungekrönte Judenfreunde. Berlin 1913.
— Ritual-Mordprozesse. Berlin 1913.
Kölcsey Ferencz Minden Munkái. Bd. 6: Beszédek, Budapest 1886.
*Komlósi, S., Preßburger Ghetto-Geschichten und Gestalten. Brünn 1933.
Kornis, Julius, Ungarische Kulturideale 1777—1848. Leipzig 1930.
Kossuth Lajos Iratai. Bd. 9, Budapest 1902; Bd. 10, Budapest 1904.
Kovács Alajos, A zsidóság térfoglalása Magyarországon. Budapest 1922.
*Krausz, Jakob, Martyrium. Ein jüdisches Jahrbuch. Wien (1923).
*Kreppel, J., Juden und Judentum von heute. Zürich-Wien-Leipzig 1925.
Kronenfels, F. G., Die Juden in Ungarn, wie sie handeln und wandeln. Leipzig 1843.
Krücken, Oskar v. und Parlagi, Imre, Das geistige Ungarn. Budapest 1917.
Kuppe, Rudolf, Karl Lueger und seine Zeit. Wien 1933.
*László, Nikolaus, Die geistige und soziale Entwicklung der Juden in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1934.
Leiningen, Gottfried v., Das Paradies meiner Kindheit (1825—1840). Lübeck 1909.
*Leitner, Rudolf, Die Judenpolitik der österreichischen Regierung in den Jahren 1848—1859. Diss. Wien 1924.
*Lestschinsky, Jakob, Die Umsiedlung und Umschichtung des jüdischen Volkes im Laufe des letzten Jahrhunderts. Weltwirtschaftliches Archiv Bd. 30 (1929), 123—156; Bd. 32 (1930), 563—599.
*Löw, Leopold, Der jüdische Kongreß in Ungarn. Pest 1871 (2. Aufl. unter dem Titel: Zur neueren Geschichte der Juden in Ungarn, Budapest 1874).
— Gesammelte Schriften. 5 Bde. Szegedin 1889/1900.
Loge, Christian, Gibt es jüdische Ritualmorde? Graz-Leipzig 1934.
Macaulay, Thomas Babington, Ausgewählte Schriften, Bd. 5. Braunschweig 1853. 287—302: „Die Emanzipation der Juden".
MGWJ = Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 1852 ff.
Mályusz, Elemér, Sturm auf Ungarn. Volkskommissäre und Genossen im Auslande. München 1931.
Marcziányi, Georg v., Esther Solymosi oder: der jüdisch-rituelle Jungfrauenmord in Tisza-Eszlar. Berlin o. J.

Margiotta, Domenico, Die centrale Leitung der Freimaurerei und ihr derzeitiges Oberhaupt. Paderborn 1896.
Martinovich Sándor, A zsidókérdés. Pécs 1918.
Matlekovits, Alexander v., Das Königreich Ungarn. 2 Bde. Leipzig 1900.
*Mayer, Sigmund, Die Wiener Juden. Kommerz, Kultur, Politik 1700—1900. Wien 1917.
— Ein jüdischer Kaufmann. Lebenserinnerungen. 2. Aufl. Wien-Berlin 1926.
*Mérei Gyula, Magyar politicai pártprogrammok. Budapest 1934.
Milke Gyula, A Magyarbirodalom és a mai Magyarország vérvesztesége a világháborúban. Magyar Statisztikai Szemle V (1927), 623—633.
MZL = Magyar Zsidó Lexikon. Budapest 1929.
*Nathan, Paul, Der Prozeß von Tisza-Eszlar. Berlin 1892.
Nendtwich, C. M., Die Judenfrage in Österreich-Ungarn. Budapest 1885.
NH = Neue Heimatblätter. Budapest 1935 f.
*Nordau, Max, Erinnerungen. Leipzig-Wien o. J.
*Nossig, Alfred, Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes. Wien 1887.
*Österreicher, Elias, Der Jude in Ungarn, wie er war, was er ist und wie er seyn wird. Pest 1842.
*Offergeld, Wilhelm, Grundlagen und Ursachen der industriellen Entwicklung Ungarns. Jena 1914.
Ónody, Géza v., Tisza-Eszlar in der Vergangenheit und Gegenwart. Budapest 1883.
Ortvay, Theodor, Geschichte der Stadt Preßburg. 5 Bde. Preßburg 1892/1912.
*Ósztern Rózsa, Zsidó ujságirók és szépirók a magyarországi németnyelvű időszaki sajtóban a Pester Lloyd megalapitásaig 1854ig. Diss. Budapest 1933.
Pester Lloyd. Budapest.
Petőfi Sándor Összes művei. Bd. 5. Budapest 1895.
Petrassevich Géza, Zsidó földbirtokosok és bérlők Magyarországon. Budapest 1904.
Pintér Jenő, Magyar Irodalomtörténete. Bd. 5, Budapest 1932; Bd. 6, Budapest 1933.
*Philippson, Martin, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes. 3 Bde. Leipzig 1907/11 (1. Bd. 2. Aufl. 1922).
*Pólya, Jacob, Geschichte der Entstehung und des fünfzigjährigen Bestandes der Pester Ungarischen Commerzialbank. Budapest (1892).
*Polyák Béla, Zsidók a magyar mezőgazdaságban. Budapest 1928.
Portisch, Emil, Geschichte der Stadt Preßburg. 2 Bde. Bratislava 1933.
Preßburg und seine Umgebung. Preßburg 1857 (bei C. F. Wigand).
Preßburger Zeitung. Preßburg.
*Pribram, A. F., Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. 2 Bde. Wien 1918.
Prohaszka, Ottokar, Die Judenfrage in Ungarn. Hamburg 1920. (Hammer-Schläge.)
Przibram, L. Ritter v., Erinnerungen eines alten Österreichers. 3 Bde. Stuttgart 1910/12.
Pukánszky, Béla v., Deutsches und ungarisches Schrifttum im Vormärz. DUH V (1933), 33—54.
— Wandlungen und Abwandlungen des deutsch-ungarischen Bewußtseins. UJ XIV (1934), 144—164.
Pulßky, Franz, Meine Zeit, mein Leben. 4 Bde. Preßburg-Leipzig 1880/83.
*Radnóti József, Kornfeld Zsigmond. Budapest o. J.
*Reich, Ignaz, Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. 2. Aufl. Pest 1868.
Reuß, Roderich, L'affaire de Tisza-Eszlar. Straßburg 1883.
Réz, Heinrich, Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn von Beginn bis 1918 München 1935.
Rittner, C. H., Der ungarische Reichstags-Abgeordnete Ivan v. Simonyi oder die Verjudung des Antisemitismus in Ungarn. Hagen i. W. 1886.
*Roth, Sándor, Juden im ungarischen Kulturleben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die ersten bedeutenden jüdischen Dichter in der ungarischen Literatur. Diss. Berlin 1934.
*Rubin, Immanuel, Die Anteilnahme der Juden am geistigen Leben Wiens am Vorabend der Revolution 1848. Diss. Wien 1931.
*Ruppin, A., Die Juden der Gegenwart. Wien-Leipzig 1911.
*Samter, N., Judentaufen im 19. Jahrhundert. Berlin 1906.

*Schächter, Hersch, Die Judenfrage in der Publizistik vor dem Jahre und während des Jahres 1848 in Österreich-Ungarn. Diss. Wien 1932.
Schaaf, Gertrud, Über die Besonderheiten des jüdischen Geistes und ihre Ursachen. Diss. Heidelberg 1933.
Schams, Franz, Vollständige Beschreibung der kgl. Freystadt Pest in Ungern. Pest 1821.
— Vollständige Beschreibung der kgl. freyen Haupt Stadt Ofen in Ungern. Ofen 1822.
Schmeitzner's Internationale Monatsschrift. Chemnitz 1882/83.
Schröer, Tobias Gottfried Schröers Lebenserinnerungen, herausgegeben von seinen Enkeln Arnold und Rudolf Schröer und Robert Zilchert. Stuttgart 1933.
Schwab, Erasmus, Land und Leute in Ungarn. Leipzig 1865.
Schwartner, Martin v., Statistik des Königreichs Ungern. 2 Bde. Ofen 1809/11.
Schwicker, Joh. Heinr., Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. (Die Völker Österreich-Ungarns, Bd. 3) Wien-Teschen 1881.
Semi-Alliancen. Semigothaisches genealogisches Taschenbuch aristokratisch-jüdischer Heiraten. München 1914.
*Sieghart, Rudolf, Zolltrennung und Zolleinheit. Wien 1915.
Simonyi Ivan (Ivan v. Simonyi), Állam és egyház. Budapest 1875.
— Nemzeti tragikomődia. Budapest 1880.
— A modern alkotmányban tévédései. Budapest 1880.
— Mentsük meg a magyar földbirtokost! Budapest 1882.
— Die Wahrheit über die Judenfrage. Preßburg 1882.
— Der Judaismus und die parlamentarische Komödie. Preßburg-Leipzig 1883.
— Vorträge des Herrn Ivan v. Simonyi aus Preßburg und des Herrn M. Liebermann von Sonnenberg aus Berlin über die Judenfrage. Chemnitz 1883.
— Gesammelte Artikel, erschienen im „Westungarischen Grenzboten" in den Monaten August und September 1884. Preßburg 1884.
— Rede am 14. April 1884 in Zurndorf. Preßburg 1884.
— Ein Adreßentwurf auf die allerhöchste Thronrede. Preßburg o. J.
— Zeit-, Streit- und Zukunftsfragen. Preßburg 1903.
— Die Schopenhauer-Filosofasterei eine Ursache und ein Faktor des Nihilismus und Anarchismus und die einzigen Gegenmittel gegen die letztere. Aus dem Tagebuche eines Laien. Preßburg 1903.
— Zeit-, Streit- und Zukunftsfragen. Aus dem Tagebuch eines Laien. Würzburg 1913. (Zitiert: Zeitfragen).
Sombart, Werner, Die Juden und das Wirtschaftsleben. Leipzig 1911.
Spohr, Ludwig, Die geistigen Grundlagen des Nationalismus in Ungarn. Berlin 1936.
Srbik, Heinrich Ritter v., Metternich, der Staatsmann und Mensch. 2 Bde. München 1925.
Statuten-Entwurf des Central-Vereins des Nichtjuden-Bundes von Ungarn. Budapest o. J.
*Stern, Salomon, Die politischen und kulturellen Kämpfe der Juden in Ungarn vom Jahre 1848—1871. Diss. Wien 1932.
Strack, Hermann L., Der Blutaberglaube bei Christen und Juden. München 1891.
*Sturm, Albert, Culturbilder aus Budapest. Leipzig 1876.
Szarka, Géza, Petőfi und die deutsche politische Dichtung. UJ XIV (1933), 341—352.
Szekfű Gyula (Julius Szekfű), Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez 1790—1848. Budapest 1926.
— Három nemzedék és ami utána következik. 3. Aufl. Budapest (1934).
— Magyar Történet. Bd. VII. Budapest 1934.
— Der Staat Ungarn. Stuttgart-Berlin 1918.
— Volkstum, Nation und Staat. UJ XIV (1934), 341—352.
— Ungarn und seine Minderheiten im Mittelalter, in: Südostdeutsche Forschungen, Bd. 1. München 1936.
Szász Zoltán, Magyarság és zsidóság. Budapest o. J.
*Szatmári, Eugen, Das rote Ungarn. Leipzig 1920.
Grof Széchenyi István, Beszédei. Budapest 1887.
— Összes munkái (Naplók). 3 Bde. Budapest 1925/32.
*Taglicht, J., Nachlässe der Wiener Juden im 17. und 18. Jahrhundert. Wien-Leipzig 1917.

Tharaud, Jérôme et Jean, Quand Israel est roi. Paris 1920. (Deutsch: Die Herrschaft Israels. Zürich-Leipzig-Wien 1927.)
Thiele, I. C. v., Das Königreich Ungarn. 6 Bde. Kaschau 1833.
*Tietze, Hans, Die Juden Wiens. Wien 1933.
UJ = Ungarische Jahrbücher. Berlin 1921 ff.
Ungarische Rundschau für historische und soziale Wissenschaften. München-Leipzig 1912/15.
Varicourt, Br., Die Juden und die Judenfrage. Pest 1861.
*Venetianer Lajos, A Zsidóság Szervezete az Európai államokban. Budapest 1901.
— A Magyar Zsidóság Története. Budapest 1922.
Vörösmarty Összes munkái, Bd. 7. Budapest 1885. 352—361: „Zsidóügy".
*Wachstein, Bernhard, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Eisenstadt und den Siebengemeinden. Wien-Leipzig 1926.
Wawrzinek, Kurt, Die Entstehung der deutschen Antisemitenparteien (1873—1890). Berlin 1927.
*Weiß, Heinrich, Die Judengesetzgebung der österreichischen Regierung in Bezug auf den Realitätenverkehr, Ehe und Taufe vom Jahr 1848 bis 1867. Diss. Wien 1928.
*Wertheimer, Eduard v., Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Leipzig 1890.
*Wertheimer, Joseph, Die Juden in Österreich. 3 Bde. Leipzig 1842.
Wichtl, Friedr., Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. 7. Aufl. München 1920.
*Wininger, Salomon, Große jüdische National-Biographie. 7 Bde. Cernauti 1927/36.
Wirth, Max, Geschichte der Handelskrisen. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1874.
*Wolf, Gerson, Joseph Wertheimer. Ein Lebens- und Zeitbild. Wien 1868.
— Die Juden. (Die Völker Österreich-Ungarns, Bd. 7) Wien-Teschen 1883.
— Zur Culturgeschichte in Österreich-Ungarn (1848—1888). Wien 1888.
WUG = Westungarischer Grenzbote. Preßburg.
*Zempléni, Emerich, Die Sowjetführer Ungarns. UJ IV (1924), 362—392.
— Wirtschafts- und Finanzgeschichtliches zur Bankozettelperiode in Ungarn. UJ VIII (1928), 87—113.
Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden. Berlin 1905/23. Neue Folge: 1924/30.
Zeitschrift für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei. Brünn 1930 ff.
*Zweig, Arnold, Ritualmord in Ungarn. Jüdische Tragödie in fünf Aufzügen. Berlin 1914.

Anmerkungen

Die geschichtlichen Voraussetzungen

[1]) Eckhardt, 2.
[2]) Domanovszky, 364 f.
[3]) A magyar történetirás új utcai. Budapest 1931.
[4]) Magyar Történet. 7 Bde. Budapest 1929/34.
[5]) Három nemzedék. Budapest 1920.
[6]) Nach Grau, Judenfrage, 8.
[7]) U. a. gibt es eine eigene Gesellschaft IMIT = Izraelita Magyar Irodalmi Tarsulat (Israelitisch-ungarische literarische Gesellschaft), die auch ein Jahrbuch (Évkönyv, seit 1896) herausgibt.
[8]) Grau, Judenfrage. Vgl. Historische Zeitschrift, Bd. 153 (1936), 345.
[9]) JL I, 517.
[10]) Szekfű, Staat Ungarn, 15.
[11]) Vgl. Konrad Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert. Berlin 1923. Ders., Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa. Berlin o. J.
[12]) Szekfű, a. a. O., 8.
[13]) Schünemann, Die Deutschen, 42.
[14]) Szekfű, a. a. O., 9.
[15]) a. a. O., 50 ff.
[16]) Kászonyi, 166 f.
[17]) a. a. O., 169 f.
[18]) Vgl. die Arbeiten von Konrad Schünemann, Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Berlin 1935. Ders. DUH IV (1932), 281—297; UJ XIV (1934), 135—143; NH I (1935) 332—334.
[19]) Zwischen O. A. Isbert, Das südwestliche ungarische Mittelgebirge. Bauernsiedlung und Deutschtum. Langensalza 1931, und Elemér Mályusz, Zeitschrift „Századok" LXVI (1932), 329 bis 333.
[20]) Naplók II, 156.
[21]) Anders: Farkas, Romantik, 126.
[22]) a. a. O., 43.
[23]) a. a. O., 9.
[24]) a. a. O., 114.
[25]) Spohr, 24.
[26]) Farkas, Romantik, 126.
[27]) Pukánszky, DUH 48 ff.
[28]) Szarka, 285 ff.
[29]) Pulßky, I, 278 f.
[30]) ebenda.
[31]) a. a. O., 15.
[32]) a. a. O., 33.
[33]) ebenda. Für „ungarisch" wurde zweimal „madjarisch" gesetzt.
[34]) Apponyi, 25 f.
[35]) a. a. O., 26.
[36]) Pulszky, I, 33.
[37]) Schröer, 6.
[38]) a. a. O., 11.
[39]) a. a. O., 167.
[40]) ebenda.
[41]) Apponyi, 22.
[42]) a. a. O., 21.
[43]) Leiningen, 57.
[44]) Pulßky, I, 123.
[45]) a. a. O., 141.
[46]) soll heißen: zweisprachig.
[47]) a. a. O., 142. „Madjarisch" zweimal für „ungarisch".
[48]) „Gesetzartikel" ist die Bezeichnung für jedes vom ungarischen Landtag beschlossene Gesetz. Die Sammlung dieser Gesetzartikel bildet die ungarische Verfassung, die also kein besonderes Werk ist. Die bedeutendste Sammlung ist die von Stefan Werbőczy, 1514 bis 1526 durchgeführte, als „Tripartitum" bezeichnet, die seitdem als grundlegend angesehen wird, ohne daß sie selbst beglaubigt worden wäre.
[49]) Szekfű, Staat Ungarn, 150.
[50]) Kornis, 195.
[51]) a. a. O., 168.
[52]) a. a. O., 197 f.
[53]) a. a. O., 321.
[54]) a. a. O., 55.
[55]) Szekfű, Volkstum, 351.
[56]) a. a. O., 345.
[57]) Die verschiedenen sprachlichen Ausdrücke bei Isbert, 174.
[58]) Freyer, 194.

[59]) Wie Asztalos behauptet: 41, 44 ff.
[60]) Kiss, 20.
[61]) Farkas, Romantik, 83.
[62]) Schams, Pest, 111. Farkas, Romantik, 141, gibt für 1829 unter 62461 Einwohnern Pests rund 1200 Madjaren an.
[63]) a. a. O., 255.
[64]) Pulßky I, 282.
[65]) ebenda.
[66]) Farkas, Romantik, 130.
[67]) Schröer, 17.
[68]) a. a. O., 37.
[69]) Pulßky I, 357.
[70]) a. a. O., 63 ff.
[71]) Vor allem die Arbeiten von Farkas und Pukánszky.
[72]) Kornis, 60, übersetzt „Ungar" und „ungarisch".
[73]) Kisfaludy, VII, 403.
[74]) a. a. O., VIII, 146.
[75]) Kornis, X.
[76]) Farkas, Romantik, 133.
[77]) Pukánszky, UJ XIV, 150.
[78]) Farkas, Romantik, 131.
[79]) Pukánszky, UJ XIV, 147.
[80]) Schröer, 18 f.
[81]) a. a. O., 49.
[82]) Pukánszky, UJ XIV, 148 f.
[83]) Nachweis bei Fittbogen. Zitate von dort.
[84]) Pukánszky, UJ XIV, 153.
[85]) a. a. O., 157.
[85a]) Basch, 27 ff., 33 ff.
[86]) Ein Joch = 0,575 ha.
[87]) Herczeg Ferenc, 74.
[88]) a. a. O., 262 f.
[89]) Farkas, Romantik, 105; Farkas schreibt und übersetzt: Ungarn, ungarisch.
[90]) a. a. O., 118.
[91]) a. a. O., 153.
[92]) a. a. O., 118.
[93]) Pukánszky, UJ XIV, 151.
[94]) a. a. O., 152.
[95]) Farkas, Romantik, 114.
[96]) ebenda. In beiden Sätzen steht „Ungartum".
[97]) Zitat: Kornis, 312.
[98]) Zitat: Farkas, Romantik, 219.
[99]) Rede im Abgeordnetenhaus am 20. Mai 1936. Pester Lloyd, Nr. 217/1936.
[100]) Wie Valjavec, NH I, 326 gegen Asztalos belegt. Vgl. Szekfű, Ungarn und seine Minderheiten ...
[101]) Von Bartucz, angeführt bei Kászonyi, 191.
[102]) Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, München 1927, 224. Zitat: Kászonyi, 126.
[103]) Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes, 196.
[104]) Einhorn, Revolution, 35.
[105]) Gold, Bratislava, 3.
[106]) a. a. O., 3 und 159.
[107]) a. a. O., 4.
[108]) Vgl. Gold, Ortvay (bes. Bd. 2), Portisch.
[109]) Grau, Antisemitismus.
[110]) Gold, Bratislava, 6.
[111]) Vgl. Wachstein.
[112]) Schünemann im Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, I, 687.
[113]) Taglicht, Register.
[114]) Ben Chananja, V, 427.
[115]) Szekfű, Három nemzedék, 152.
[116]) Kovács, 11.
[117]) a. a. O., 56 und 58.
[118]) Bergl, 76 ff.
[119]) a. a. O., 83 f., Löw, Kongreß, 34 ff.
[120]) Schwartner, I, 107: Kein Bürger über 15000 Gulden!
[121]) Löw, Kongreß, 37 ff., 62 ff.
[122]) a. a. O., 84 ff.
[123]) Szekfű, Három nemzedék, 152. Vgl. die Statistiker jener Zeit: Schwartner, Csaplovics, Thiele, Fényes.
[124]) Beispiel: Preßburg. Mayer, Kaufmann, 7.
[125]) MZL, 673.
[126]) Ben Chananja, VI, 213—228.
[127]) AZdJ 4. Jg., 307.
[128]) Löw, Kongreß, 25.

Emanzipation

[1]) Benisch, 919.
[2]) Schams, Ofen, 279.
[3]) a. a. O., 367.
[4]) Vgl. Tietze.
[5]) Schams, Pest.
[6]) a. a. O., 133.
[7]) MZL, 697.
[8]) Schams, Pest, 134.
[9]) MZL, 698.
[10]) ebenda.
[11]) Wertheimer, I, 95.
[12]) MZL, 698.
[13]) a. a. O., 105 ff.
[14]) ebenda.
[15]) a. a. O., 484.
[16]) MZL, 698.
[17]) Haeufler, 88.
[18]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatsrat, 2541/1836. Dazu auch 2378, 7186/1835, 654, 796, 4840/1836.

[19]) Wertheimer, I, 92. Über die Kultur des Preßburger Bürgertums: Franz.
[20]) Zahlenangaben über Preßburg in „Preßburg und seine Umgebung", 153.
[21]) Mayer, Kaufmann, 62.
[22]) Forbát bei Gold, Bratislava, 14.
[23]) Jost, II, 71.
[24]) Gold, Bratislava, 65.
[25]) ebenda.
[26]) Benyovszky-Grünsfeld, Komlósi; auch Fürst über Eisenstadt.
[27]) JL V, 478 f.
[28]) Der Staatsrat wollte der Antwort enthoben sein, „um nicht etwa Gehässigkeiten zu erwecken". Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatsrat 3551/1833.
[29]) Dubnow, IX, 85, Jost I, 356, László, 34.
[30]) Wachstein, 39, 678.
[31]) Mayer, Kaufmann, 8.
[32]) a. a. O., 9.
[33]) ebenda.
[34]) Namen: Mayer, Wiener Juden, 283 f.
[35]) Mayer, Kaufmann, 12.
[36]) a. a. O., 59.
[37]) a. a. O., 61, dazu Sieghart, stellenweise.
[38]) Srbik, I, 468.
[39]) Mayer, Kaufmann, 13.
[40]) a. a. O., 95.
[41]) AZdJ, 4. Jg., 346.
[42]) AZdJ, 9. Jg., 544.
[43]) Mayer, Kaufmann, 159.
[44]) AZdJ, 10. Jg., 106.
[45]) Entgegengesetzt: JL V, 1573 f. Vgl. Grau, Antisemitismus, 47 ff.
[46]) Forbát bei Gold, Bratislava, 16.
[47]) ebenda.
[48]) Fall I. M. Brüll. Preßburger Städtisches Archiv, Magistratsprotokoll 1839 und Mitteilung des Herrn Forbát aus dem Archiv des Preßburger Handelsstandes.
[49]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatsrat 2170/1797.
[50]) Staatsrat 2770/1805.
[51]) Mayer, Kaufmann, 2 nimmt „zu seiner Zeit" (nach 1830) einige Tausend an.
[52]) a. a. O., 5.
[53]) Staatsrat 5402/1830.
[54]) 5908/1830.
[55]) 1749/1831.
[56]) 367/1833.
[57]) 1263/1833.
[58]) 647/1836.
[59]) 1587/1836.
[60]) Auch die Gesamteinwohnerzahl hatte zugenommen. Nach Thiele, 6, 125 betrug sie 32026. Nach „Preßburg und seine Umgebung", 153, ist das die Zahl für 1821. Sie beträgt 1846 37255. Nimmt man für 1838 ein Mittel, so kommt man auf 35502, einschließlich Zuckermandel und Schloßberg; die Juden abgezogen ergibt sich ein Verhältnis von 1 zu 10.
[61]) 568/1836.
[62]) Philippson, I, 64 behauptet zu Unrecht das Gegenteil.
[63]) Gold, Mähren, 593 f.
[64]) Charmatz, 5.
[65]) AZdJ, 1. Jg., 452. MGWJ, 2. Jg., 217 f.
[66]) AZdJ, 1. Jg., 452.
[67]) Pribram, II, 146.
[68]) Ben Chananja, VIII, 859.
[69]) AZdJ, 4. Jg., 512. Vgl. 10. Jg., 352.
[70]) Schwab, I, 145.
[71]) Goldmark, 12.
[72]) Bei Benisch.
[73]) Fényes, Magyarországnak ...
[74]) a. a. O., III, 392.
[75]) a. a. O., IV, 185.
[76]) Benisch, 919.
[77]) Kazinczy, VIII, 499: „a Lieferans Zsidók."
[78]) Zempléni, Finanz, 105.
[79]) ebenda. Vgl. EJ II, 1053.
[80]) Mayer, Wiener Juden, 264 f.
[81]) a. a. O., 269.
[82]) Schwab, I, 148.
[83]) Kölcsey, VI, 56 ff.
[84]) Kazinczy, Bd. XVII, 540 ff. Brief an Graf Josef Dessewffy, 19. 10. 1821.
[85]) Schwab, I, 148.
[86]) a. a. O., 247.
[87]) Geld. JL III, 275.
[88]) Schwab, I, 249.
[89]) MGWJ, 5. Jg., 219.
[90]) Mayer, Kaufmann, 6.
[91]) Ungarisches Landesarchiv, Statthalterei-Abteilung Kaschau. 19773/1857, 23768/1857, 4633/1860, 4871/1860.
[92]) Ungarisches Landesarchiv, Generalgouvernement, 1745/442 ex 1856.
[93]) Z. B. Jost, I, 344.
[94]) a. a. O., II, 69.
[95]) Jiddisch: JL III, 270 und V, 574 ff. EJ IX, 112 f.
[96]) Oesterreicher, 36.
[97]) Cheder: JL I, 1350 ff.
[98]) Dieser mehr in das Gebiet der Literaturgeschichte fallende Vorgang ist öfter behandelt worden: Farkas, László, Ósztern, Pintér, Réz. In Vorbereitung ist eine Budapester Dissertation von Max Grünwald.
[99]) Réz, 32.
[100]) ebenda.
[101]) Löw, Schriften, V, 106.
[102]) AZdJ, 12. Jg., 406.

[103]) Vgl. den aufschlußreichen Bericht von Einhorn, AZdJ, 10. Jg., 600 ff.
[104]) Den Ranke angeblich zum Christentum bekehren wollte. Samter, 48, 156.
[105]) Kayserling, Meisel, 70 f.
[106]) Vgl. Seite 43.
[107]) Grau, Humboldt, 66.
[108]) Über Chorin: AZdJ, 8. Jg., 547 f. „extremer Reformer"; EJ V, 515, „echter Sohn der Aufklärung"; Graetz XI, 393 mit wilden Schimpfworten. — Zitat: AZdJ, 8. Jg., 81.
[109]) MZL, 379. Lebenslauf bei Kertbeny, 74—90.
[110]) Bereits Chorin hatte heftige Kämpfe mit den Orthodoxen zu bestehen. Jost II, 71 ff.
[111]) Eötvös, Bd. 12, 109 ff. Der Aufsatz ist auch in deutscher Übersetzung von Hermann Klein 1841 in Pest erschienen. Zitate nach dem madjarischen Text.
[112]) Eötvös, Bd. 9, 14 ff.
[113]) Löw, Kongreß, 181. Bergl, 74. AZdJ, 9. Jg., 173 ff.
[114]) Löw, Kongreß, 181.
[115]) Eötvös, Bd. 12, 114.
[116]) 2. Akt, 3. Szene.
[117]) Bernstein, 17. Der preußische Kriegsrat Christian Wilhelm Dohm hat 1781 mit einer Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" eine Wirkung erzielt, die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein angedauert hat.
[118]) Pulßky, I, 240 f.
[119]) Die von Napoleon einberufene Vertreterversammlung der französischen Juden. JL V, 102 ff.
[120]) Pester Zeitung, 1848. Zitat: AZdJ, 12. Jg., 211.
[121]) Eisler, 7.
[122]) Zitat: Schwicker, 187 f.
[123]) Pesti Hirlap, 5. 5. 1844.
[124]) Löw, Kongreß, 183.
[125]) Zitat: Spohr, 37 ff.
[126]) Beszédei, 335 (10. 8. 1844) und 352 bis 354 (1. 10. 1844).
[127]) a. a. O., 352.
[128]) a. a. O., 353.
[129]) Dessewfy, 163 f.
[130]) Zitat: Kovács, 53. Trotz Nachforschungen, die unter Mithilfe von Herrn Professor Szekfü erfolgten, ist es nicht gelungen, den Beweis zu erbringen, daß dieses öfters zitierte Wort auch wirklich von Széchenyi stammt. Vielmehr „riecht" die Zusammenstellung der beiden Sätze ein wenig nach Budapester Sprache, wie sie, teilweise jüdisch beeinflußt, heute lebt. Von dieser Sprache war zu Széchenyis Zeit noch keine Spur. Szekfü hält es für wahrscheinlich, daß Széchenyi den Gedanken anders ausgedrückt hätte. (Nach einer persönlichen Mitteilung.)
[131]) Vgl. die Zusammenstellung MZL, 864 f. Csetényis Arbeit bietet einen Überblick über die nicht veröffentlichten oder beanstandeten Flugschriften.
[132]) Einhorn, Revolution, 38 f.
[133]) Das ließ den weitesten Spielraum. Ungarisches Landesarchiv, Generalgouvernement 1745/442 ex 1856.
[134]) Löw, Kongreß, 180.
[135]) Kautz, 75.
[136]) Beispiel: Pulßky, I, 62 f.
[137]) Ungarisches Parlamentsarchiv, Polizeihofstelle, Bericht Ferstl, Nr. 9207 v. 7. 4. 1840.
[138]) Polizeihofstelle, im Staatsarchiv des Innern und der Justiz. Die Berichte für 1840 sind am 15. 7. 1927 beim Brande des Justizpalastes zugrundegegangen. Benutzt wurde für 1840 eine Abschrift im Ungarischen Parlamentsarchiv, die aber Schreibfehler aufweist. Die Rechtschreibung wurde überall auf den heutigen Stand gebracht.
[139]) Nr. 9204.
[140]) Diese Schilderung von der Vorstellung, die jene Zeit von Rothschild hatte, bestätigt, was Corti a. a. O. darüber sagt.
[141]) Ungarisches Landesarchiv, Hofkanzlei, 6969/1840.
[142]) Nr. 9226, 9229.
[143]) Srbik, II, 31.
[144]) Nr. 9229.
[145]) Nr. 9227.
[146]) Glatz, 29.
[147]) Csetényi, 10—24.
[148]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatsrat 2535/1841.
[149]) Zeitschr. ... Tschechoslowakei. 2. Jg., 281.
[150]) Staatsrat, 2960/1841.
[151]) 6174/1841.
[152]) 4233/1842.
[153]) 4337/1843.
[154]) 6416/1840, 3888/1842.
[155]) Staatsarchiv des Innern und der Justiz, Polizeihofstelle, Nr. 3342, Beil. 8.
[156]) Nr. 3719, Beil. 6.
[157]) Es folgen Ausführungen über die Rothschilds, „als personifizierten Judäismus".
[158]) Nr. 3719, Beil. 5.
[159]) Jurat war eine Ausbildungsstufe der jungen Juristen.
[160]) Corti, 257 f.
[161]) Philippson, I, 64, EJ II, 1053, László, 15, „fast erdrückend".
[162]) Löw, Kongreß. 27.

[163]) Hofkammerarchiv, Fasc. 9, 24,29.
[164]) Fasc. 24, Nr. 73.
[165]) Mit der Emanzipation hatte das noch nichts zu tun. Falsch: JL V, 1104.
[166]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatsrat 6119/1840.
[167]) Ungar. Parlamentsarchiv, Polizeibericht Nr. 9257, 23. 4. 1840.
[168]) Bernstein, 27 f.
[169]) Siehe Bernstein.
[170]) Einhorn, Revolution, 15.
[171]) a. a. O., 46.
[172]) a. a. O., 66.
[173]) Der Ungar, 1847, S. 243. Zitat: Ósztern, 32.
[174]) Einhorn, Revolution, 119 f. László 45 schreibt das nach.
[175]) Czaczkes weist auf die revolutionäre Tätigkeit der Juden hin, ebenso Stern, 37.
[176]) Einhorn, Revolution, 116, nach Kossuth: MZL 987.
[177]) Bei Bernstein.
[178]) Im Staatsarchiv des Innern und der Justiz.
[179]) Einhorn, Revolution, 117.
[180]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Ministerratsprotokoll 1975/1849.
[181]) Österreichisches Kriegsarchiv, 1848 Praes. MK 129.
[182]) Adlerstein, Tagebuch II, 31 ff.
[183]) a. a. O., 33.
[184]) ebenda.
[185]) a. a. O., II, 172 ff.
[186]) Einhorn, Revolution, 73.
[187]) ebenda.
[188]) Adlerstein, II, 191 ff.
[189]) Pulßky, I, 87.
[190]) a. a. O., I, 87 ff.
[191]) ebenda.
[192]) Adlerstein, II, 222.
[193]) ebenda.
[194]) Einhorn, Revolution, 88.
[195]) Adlerstein, II, 229. Einhorn, Revolution, 98.
[196]) Österreichisches Kriegsarchiv, 1848, Praes. MK 650.
[197]) Schröer, 242.
[198]) Petőfi, V, 423.
[199]) Vörösmarty, VII, 352 ff. (13. 5. 1848).
[200]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Ministerratsprotokoll 473, 641, 642/1848.
[201]) Ung. Landesarchiv, Generalgouvernement 12092 ex 1856.
[202]) ebenda.
[203]) Ministerratsprotokoll 3106/1849.
[204]) ebenda, am 4. 9. 1849.
[205]) 3858/1849, 422, 473, 520/1850.
[206]) 1203/1850.
[207]) ebenda, 1208/1850.
[208]) 1954, 2071, 3596/1850.
[209]) 3672/1850. Vgl. Leitner, der die Akten des Staatsarchivs des Innern und der Justiz benutzt hat, die jetzt nicht mehr eingesehen werden können, weil sie sämtlich verbrannt sind.
[210]) Denkschrift über die Judenpolitik im Nachlaß Bach, Staatsarchiv des Innern und der Justiz.
[211]) Wolf, Wertheimer, 127.
[212]) Ung. Landesarchiv, Statthalterei-Abteilung Kaschau. 1342, 1545/1854.
[213]) 4134/1853, 110/1854.
[214]) Ung. Landesarchiv, Generalgouvernement 822 ex 1856. Zusammenfassender Bericht an die Oberste Polizeibehörde 12. 1. 1856.
[215]) ebenda, und Statthalterei-Abteilung Kaschau, 4134/1853.
[216]) Deutsch, 30 ff.
[217]) a. a. O., 31.
[218]) Ben Chananja, 9. Jg., 702 ff.
[219]) Mitteilung des Herrn Forbát aus dem Archiv des Preßburger Handelsstandes.
[220]) Bericht der k. k. Polizei-Direktion Ofen-Pest, 22. 6. 1856. Ung. Landesarchiv, Generalgouvernement 12188/2626 ex 1856
[221]) Nordau, 20.
[222]) Deák IV, 388 f.
[223]) In das Jahr 1868 fällt der Übertritt einer Gruppe Madjaren zum Judentum. Dieser eigenartige Vorgang ist aus der Geschichte zu erklären (Samuel Kohn, Die Sabbatharier in Siebenbürgen). Aus der unitarischen Religion spaltete sich in Siebenbürgen um 1588 eine Sekte ab, die nach ihrem Hauptkennzeichen, dem feierlichen Begehen des Sabbats, „Sabbatharier“ oder „Judenzer“ genannt wurde, obwohl sie noch dem Christentum zugerechnet werden muß. Die Sekte fand nach 1653 einen hochbegabten Führer in dem siebenbürgischen Staatsmann, dem Reichskanzler Péchi, der ihretwegen ins Gefängnis ging. Denn die anderen Bekenntnisse wandten sich heftig gegen die neue Irrlehre und erreichten wiederholt strenge Verbote des Landtags. Der große Schlag gegen sie wurde nach etwa fünfzigjährigem Bestehen geführt: 1638 ließ Fürst Georg Rákóczi I. die Sabbatharier vor Gericht laden, zum Verlust ihrer Habe verurteilen und in die Gefängnisse werfen, aus denen sie sich nur befreien konnten, wenn sie sich erneut taufen ließen und ihrem Irrglauben abschworen. Seit 1638 hat die Sekte 230 Jahre lang im geheimen bestanden, geistig von Péchis Schriften gelebt, den Sabbat begangen, weder

Schweinefleisch noch die anderen den Juden verbotenen Speisen gegessen, nur unter sich und unter Beobachtung der jüdischen Riten geheiratet und sich ängstlich vor dem Entdecktwerden gehütet; denn die Kirchen achteten mißtrauisch auf die Familien, die als Sabbatharier bekannt waren und ihren Glauben unter sich fortpflanzten. Als 1867 das Judentum emanzipiert wurde, meinten die Sabbatharier irrtümlich, es sei auch der Übertritt von einem der christlichen Bekenntnisse zum mosaischen Bekenntnis gestattet. Da sie sich immer mehr diesem Bekenntnis genähert hatten — nur die Beschneidung hatten sie aus Furcht vor Entdeckung nicht geübt und so galten sie den orthodoxen Juden jener Gegend als Andersgläubige, als Fledermäuse: weder Vögel noch Mäuse, weder Christen noch Juden —, traten sie binnen Kürze über. Insgesamt waren es nur mehr 136 Männer und Frauen in dem Székler Dorfe Bözöd-Ujfalú, sämtlich rein madjarischen Volkstums. Der Übertritt erregte Aufsehen bei den Kirchen, nach anfänglichem Einschreiten der Behörden ordnete der Kultusminister Eötvös an, die Übertritte, obgleich nicht gesetzmäßig, zu dulden. Die neuen Proselyten erbauten sich eine Synagoge, stellten einen Schächter an und befolgten streng die orthodoxen Bräuche. 1894 lebten außerdem noch 9 Männer und 5 Frauen, die nicht Juden geworden waren, sondern im alten sabbatharischen Glauben treu blieben. Sie dürften keine weiteren Anhänger hinterlassen haben.

Die Eroberung der Macht

1) Wirth, 455.
2) Hegedüs, 83 ff.
3) a. a. O., 98.
4) Deutsch, 19.
5) Hegedüs, 98.
6) a. a. O., 129 f.
7) Polyák, 232.
8) Deutsch, 13.
9) Berényi, 9.
10) Bernát, 29.
11) a. a. O., 13, und vgl. Berényi. 16.
12) a. a. O., 14.
13) ebenda.
14) Deutsch, 5.
15) Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben.
16) Siehe JL II, 658 f., EJ VI, 993 f.
17) Im Compaß.
18) MZL, JL, EJ usw. — Wininger ist sehr unzuverlässig. Vgl. Histor. Zeitschr., Bd. 154 (1936), 572—590.
19) MZL 184 f.
20) Radnóti, 40.
21) Compaß 1883.
22) Offergeld, 225.
23) Pester Lloyd, 27. 5. 1928, von Koloman Balkányi (Jude).
24) Also fast 75000 ha.
25) MZL, 495.
26) Radnóti, 50.
27) a. a. O., 98 f.
28) a. a. O., 81.
29) Berényi, 17.
30) MZL, 584.
31) Pólya, Hegedüs.
32) Hegedüs, 224.
33) a. a. O., 283 ff.
34) EJ VI, 998.
35) Hegedüs, 283, 293.
36) a. a. O., 269.
37) Hegedüs, 8.
38) a. a. O., 305.
39) a. a. O., 305.
39) a. a. O., 331.
40) Radnóti, 60.
41) Compaß 1913, S. 495 ff.
42) MZL, 642 ff.
43) Bereits 1820 hat Franz I. zwei Juden den ungarischen Adel verliehen. Horváth, I, 26. Bülow, 103, führt Mayer v. Alsó-Rußbach an, aber für 1825. Bei Bülow weitere 13 Namen, die im MZL nicht verzeichnet sind. Darunter Hauptmann Adolf v. Gottesmann, 1868, bestätigt durch Frühling. Mayer, Kaufmann, 101, erwähnt die Familie Ullmann, geadelt: v. Szitany.
44) Name: MZL 90 f.
45) Radnóti, 61.
46) Haller, Harc, 13 f.
47) Kovács, 45 ff.; MZL 593 ff., ferner Polyák, Petrassevich.
48) Simonyi, Judenfrage, 92.
49) Namen: MZL 596. Über Kornfeld: Radnóti 44.
50) Szekfű, Három nemzedék, 312.
51) Petrassevich, 12 ff.
52) Hatvany, Bondy jr., 502 f.
53) Petrassevich, 20 f.
54) Polyák, 39.
55) Szekfű, Magyar Történet VII, 273.
56) Kovács, 45.
57) Polyák, 67 ff., MZL 595.
58) MZL 595.

[59]) Polyák, 64; Kovács, 40 f.
[60]) Kovács, 47.
[61]) a. a. O., 49.
[62]) Pester Lloyd, 27. 5. 1928.
[63]) Der georgische Dichter Grigol Robakidse in einem Berliner Vortrage, April 1937.
[64]) MZL, 910 führt nach Venetianer, 415 nur 50 Namen an. Es fehlen die Juden, deren Abgeordneteneigenschaften unter ihrem Namen erwähnt wird: Béla Henrik, Chorin Ferenc, Enyedy Lukács, Falk Miksa, Farkasházy Zsigmond, Földes Béla, Gajári Ödön, Hantos Elemér, Harkányi Frigyes báró, Hazay Ernö, Hédervány Lehel, Helfy Ignác, Jászai Samu, Lánczy Leo, Lévay Lajos, Mandy Samuel, Pichler Győző, Sümegy Vilmos, Szterényi József, Teleszky István. Daß damit noch nicht alle jüdischen Abgeordneten erfaßt sind, ist möglich.
[65]) Mayer, Kaufmann, 241. Hierzu JL V, 884: „Religionsgesetzlich ist und bleibt jeder von einer jüdischen Mutter Geborene Glied des Judentums, der Taufjude gilt also gesetzlich lediglich als Übertreter des Religionsgesetzes."
[66]) MZL 911 erwähnt nach Venetianer, 415, nur 9. Es fehlen: Heltai Ferenc, Lánczy Leo, Ullmann Adolf, Wodianer Albert. Nach dem Kriege noch: Kornfeld Móric, Székács Antal, Szterényi József, Vészi József, Weiß Philipp, Frommer Rudolf.
[67]) Das ist übertrieben, aber Falk hat doch Einfluß ausgeübt, „allerdings nicht ohne seiner eigenen jüdisch-liberalen Richtung dabei viel Platz einzuräumen". Corti, Elisabeth, „die seltsame Frau". Salzburg-Wien 1934, 168.
[68]) Przibram II, 13.
[69]) Simonyi, Judenfrage, 79.
[70]) Kessler, 124, 166, 214.
[71]) Siehe oben S. 57. Vgl. den Lebenslauf bei Kertbeny, 74—90.
[72]) Es war nach einer Auskunft des Verlages Brockhaus nicht festzustellen, was davon verwandt worden ist. Nach Kertbeny, 79, hat dieser die Artikel bis C geliefert, Einhorn alle weiteren.
[73]) Sturm, 64.
[74]) Dazu Günther, 254 ff.
[75]) MZL, 200.
[76]) Philippson II, 301.
[77]) Szekfű, Magyar Történet VII, 371.
[78]) von Frühling.
[79]) Herzl, I, 11.
[80]) Bein, 33.
[81]) A Budapesti usw.
[82]) Preßburger Zeitung Nr. 169/1882.
[83]) Kovács, 35 ff.
[84]) Lestschinsky, 125.
[85]) Kovács, 42 ff.
[86]) a. a. O., 43.
[87]) ebenda.
[88]) Haller, Harc, 13.
[89]) Kovács, 42.
[90]) Namen: MZL 17.
[91]) Roth, 11.
[92]) Ungar. Rundschau, 1. Jg. (1912), 414 ff.
[93]) Eckhardt, 11.
[94]) Herzl, III, 458 f.
[95]) a. a. O., 460.
[96]) Lieber Onkel Vámbéry, das ungarische Wort ist gut: Jude (eigentl. Judenmensch).
[97]) A Magyar nemzet története. (Budapest 1895/98.)
[98]) Vgl. Xanthippus (F. Sandvoß), Was dünket euch um Heine. Leipzig 1888, Wilhelm Stapel, Antisemitismus und Antigermanismus, Hamburg o. J., Wolfgang Lutz, Schluß mit Heinrich Heine, Nationalsoz. Monatshefte 78 (1936), 792/818.
[99]) Probleme der Graphologie, 79. Zitat: Schaaf, 22. Das Wort geht auf Nietzsche zurück! Antichrist, Aph. 24.
[100]) Schaaf, 14. Die Arbeit ist sonst abzulehnen. — Die Unfähigkeit zur Synthese offenbarte sich darin, daß es in Deutschland nur wenig jüdische Geschichtsschreiber gab. Die Arbeiten der jüdischen Geschichtsschreiber in Ungarn wären unter diesem Blickpunkt einmal zu untersuchen.
[101]) Roth, 17.
[102]) Pester Lloyd, 1. 1. 1922.
[103]) Alexander vermeidet es, „Judentum" zu sagen!
[104]) Natürlich als Jude in einer jüdischen Gemeinde.
[105]) Debretzin.
[106]) Roth, 19.
[107]) a. a. O., 28.
[108]) a. a. O., 26.
[109]) a. a. O., 27.
[110]) a. a. O., 36.
[111]) Fehér Könyv II, 155. Zitat: Roth, 27.
[112]) Zitate: Szekfű, Magyar Történet, VII, 372.
[113]) Roth, 36.
[114]) Vgl. Anm. 102.
[115]) Farkas, Entwicklung, 238.
[116]) Kuppe, 260.
[117]) Luegers Antisemitismus war anderer Art als der Schönerers. Eben darum kann er als Kronzeuge dienen.
[118]) In: Három nemzedék.

[119]) a. a. O., 329.
[120]) Radnóti, 44.
[121]) a. a. O., 54.
[122]) Szekfű, Három nemzedék, 331.
[123]) M. A. Roth, Der Zionismus vom Standpunkte der jüdischen Orthodoxie. Nagytapolcsány 1904. Zitat: Roth, 52.
[124]) Zeitschr. f. Demogr. NF IV (1927), 124.
[125]) Budapesti Hirlap, 5. 7. 1882. Zitat: Neues Politisches Volksblatt, 5. 7. 1882.
[126]) „Die Taufe ist ein Sakrament und keine Komödie". WUG, 3387.
[127]) Vgl. Semi-Alliancen, Bosnyák, 79.
[128]) EJ II, 1054, Venetianer, 323, JL V, 1108.
[129]) Zeitschr. f. Demogr., 5. Jg. (1909), 143. Dazu JL I, 353: „Die J. waren in Ungarn seit Erlangung der Gleichberechtigung bis zum Ende des Weltkrieges ein ziemlich wichtiger Machtfaktor, da die Budapester Regierung sich ihrer bediente, um die Hegemonie des Madjarentums über die nationalen Minderheiten, insb. in den ungar. Grenzgebieten, aufrechtzuerhalten."
[130]) Dubnow X, 101, 425 f.
[131]) Zeitschr. f. Demogr., 7. Jg. (1911), 136.
[132]) a. a. O., 165.
[133]) a. a. O., NF 3. Jg. (1926), 38.
[134]) Verfasser: Oskar v. Krücken und Imre Parlagi.
[135]) Frühere Schreibung des Familiennamens: List. Da dies im Madjarischen „Lischt" ausgesprochen wird, wurde aus „s" ein „sz" gemacht. — Die folgende Aufzählung nach MZL.
[136]) Goldmark, 84.
[137]) MZL, 95.

Antisemitismus

[1]) Frank, Stöcker, 122.
[2]) Dem Verfasser nicht bekannt. Philippson II, 75.
[3]) Mérei, 147. Vgl. August, a. a. O.
[4]) a. a. O., 2.
[5]) MZL, 47.
[6]) Istóczy, 1.
[7]) a. a. O., 5.
[8]) a. a. O., 10.
[9]) a. a. O., 13.
[10]) ebenda.
[11]) a. a. O., 21.
[12]) a. a. O., 15.
[13]) a. a. O., 26.
[14]) a. a. O., 27.
[15]) Mérei, 148.
[16]) Mérei, ein Schüler Szekfűs.
[17]) a. a. O., 146.
[18]) Istóczy, Vorwort von 1905.
[19]) Mérei, 147.
[20]) In der Handschriftensammlung der Széchenyi-Bibliothek des Ungarischen Nationalmuseums befindet sich eine von Stefan Percel de Bonyhad angefertigte, 79 Bände umfassende Sammlung von Zeitungsausschnitten und Flugschriften über Judenfrage und Antisemitismus in den Jahren 1880—1885, die als letztes Heft Nr. 12 des 4. Jahrgangs vom 15. 9. 1884 enthält.
[21]) Richtig: Mérei, 147.
[22]) MZL, 47.
[23]) 20 Bände. Budapest 1911/24.
[24]) Bd. 14 (1910), 1108.
[25]) Dem folgenden liegen Mitteilungen über Simonyi zugrunde, die mir sein Sohn, Herr Major i. R. Arpad von Simonyi (Preßburg) und sein Mitarbeiter, Herr Dr. Kumlik (Budapest) machten.
[26]) Egy par szó a Katholikus autonomiához (2. Aufl. 1875).
[27]) Im Besitz des Majors Arpad von Simonyi.
[28]) Simonyi, Zeitfragen, 149.
[29]) a. a. O., 94.
[30]) a. a. O., 566. „Nichtarier" im Gegensatz zum „Turanier", also nicht etwa Jude. Simonyi war weder jüdisch versippt noch verschwägert. Die Juden haben das trotzdem behauptet. AZdJ, 46. Jg. (1882), 685: „Simonyi, der heutige Kernmadjare, Juden- und Deutschenfresser, war allerdings Anno Bach-Thun Germanisator und Judenfreund mit dem doppelt ominösen süßen Namen „Zuckermann" — vielleicht gar selber ein Alt-Testamentarier."
[31]) Pukánszky, Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, I, 708.
[32]) Die Bemerkung Pukánszkys a. a. O., Simonyi sei „vermutlich von Schopenhauer her beeinflußt", ist zu berichtigen.
[33]) Simonyi, Zeitfragen, 3.
[34]) a. a. O., 78.
[35]) Rede am 14. 4. 1884 in Zurndorf, 41.
[36]) Judaismus, 72.
[37]) a. a. O., 73.
[38]) a. a. O., 81.
[39]) Rede am 13. 10. 1881, 11.
[40]) a. a. O., 13.
[41]) Judaismus, 22.
[42]) Ein Heft befindet sich in der Büche-

rei des Preßburger Städtischen Archivs. Zitate danach.

[43]) WUG, 3658, 23. 9. 1883.

[44]) Concha, 533.

[45]) a. a. O., 530.

[46]) a. a. O., 548.

[47]) a. a. O., 825.

[48]) Szekfű, Magyar Történet, VII, 348.

[49]) Concha, 824.

[50]) Vgl. die deutsch geschriebenen Bücher von F. Frank, Hartleben, Loge, Márcziányi, Nathan, Ónody, die madjarisch geschriebenen Bücher von Bary und Eötvös, ferner MZL 897 ff., JL V, 955 f., JE XII, 148 ff., Philippson II, 82 ff., Dubnow X, 103 ff. Das Buch von Kohut ist aus F. Frank wörtlich herausgeschrieben.

[51]) Ónody, 156. Bericht des Obergespans des Szabolcser Komitats, Preßb. Ztg. Nr. 151 v. 3. 6. 1882.

[52]) Nathan, 101.

[53]) a. a. O., 93.

[54]) Bary, 533.

[55]) Nathan, 266.

[56]) a. a. O., 119 f.

[57]) a. a. O., 120, 123.

[58]) a. a. O., 83. Erklärung des Justizministers am 27. November 1882 im Parlament. Offener Brief des Verteidigers Dr. Friedmann.

[59]) den Nathan, 16, zwischen den Zeilen durchblicken läßt.

[60]) Vgl. Istóczys Interpellationsbegründung, Nathan 13.

[61]) Vgl. die Zeitungsstimmen in den Erinnerungen Barys. Sie lagen 1912 vor, 1915 starb er, 1933 wurden sie von der Familie veröffentlicht.

[62]) K. Eötvös, III, 216. Barys Werk nimmt vor allem gegen das Buch von Eötvös Stellung.

[63]) Nathan, 14.

[64]) †††, Istóczy und Ónody, 9.

[65]) ebenda.

[66]) AZdJ, 47. Jg. (1883), 545.

[67]) Nathan, 267.

[68]) a. a. O., 268.

[69]) Hartleben, 82.

[70]) a. a. O., 93.

[71]) a. a. O., 91.

[72]) a. a. O., 90 f.

[73]) Bary, 45: „Fester Charakter, großer Könner, Mann von europäischer Bildung, der Typ des von Vorurteilen freien, weisen und gerechten Richters."

[74]) So JL V, 955.

[75]) Nathan, 203.

[76]) a. a. O., 316.

[77]) „Christliche Zeugnisse gegen die Blutbeschuldigung der Juden."

[78]) a. a. O., 25.

[79]) Bloch, Akten, 105.

[80]) 5. Aufl. seiner Schrift unter dem Titel: Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit, München 1900.

[81]) Grau, Antisemitismus, 145 f.

[82]) Vgl. Hellwig, 314.

[83]) Strack, 58.

[84]) Sogar AZdJ, 47. Jg. (1883), 487, gibt das zu.

[85]) WUG, 3576, 29. 6. 1883.

[86]) Vgl. Handwörterbuch des Aberglaubens I, 1439.

[87]) Arnold Zweigs „Ritualmord in Ungarn. Jüdische Tragödie in 5 Aufzügen" behauptet, „im wesentlichen den historischen Begebenheiten des Prozesses von Tisza-Eszlar" zu folgen (S. 125). Das ist nicht wahr! Esther Solymosi, bei Zweig 17 Jahre alt, wird beim Krebsestehlen vom Gutsbesitzer von Ónody ertappt und vergewaltigt. Ónody will ihr Schreien verhindern, erwürgt sie und wirft den Leichnam voll Schrecken in die Theiß. Am nächsten Tage sucht Frau Solymosi nach ihrer Tochter, eine Zigeunerin lenkt den Verdacht auf die Juden, die das Mädchen geschlachtet hätten, Ónody kommt hinzugelaufen und hetzt das Volk auf die Juden. — Untersuchungsrichter Josef Bary weiß zwar nichts von der Tat des ihm schmeichelnden Ónody, kommt aber auf den Einfall, daß einwandfreie Zeugen durchs Schlüsselloch zugesehen haben könnten. Er verhaftet Moritz Scharf, läßt ihn verprügeln, verweigert ihm Essen, Trinken und Schlafen. Die im Fluß gefundene Leiche wird von Bary kurzerhand als unterschoben bezeichnet. Moritz wird jetzt eine Woche lang gehätschelt, und Bary macht ihm Versprechungen für den Fall einer befriedigenden Aussage. Diese kommt zustande. — Vor dem Gerichtsgebäude in Nyiregyháza hält der Abgeordnete von Istóczy eine Rede gegen die Juden. (In der Rede sind Zitate aus den wirklich gehaltenen Reden Istóczys enthalten.) Während der Verhandlung tyrannisiert Istóczy das Gericht. Der Verteidiger Eötvös hält unter wildem Lärm „im Namen aller anständigen Madjaren" eine flammende Rede. Ungarn, Jahrhunderte hindurch Europas Bollwerk gegen die Türken, sei vor Europa der ruchlosen Barbarei angeklagt. Aber er wolle diesen Schandfleck nicht, er wolle den ungarischen Namen rein halten vor der Kulturwelt und dem Urteil der Geschichte! — Im Klub: Graf Emmerich Karolyi nimmt gegen Ónody ähnlich wie

Eötvös Stellung. Bary tritt ein. Karolyi beleidigt ihn, „des Herrn von Ónody Abdecker", es kommt zur Schlägerei. — Der Lokaltermin ergibt, daß Moritz gelogen hat. Moritz begeht in der Synagoge Selbstmord. Im Duell fällt Bary. Ónody erfährt, daß seine Geliebte an Magenkrebs leidet, er selbst angesteckt ist. Frau Solymosi kommt hinzu, Ónody, der tief Erschütterte, verspricht ihr Unterstützung,

Schlußszene: „Du warst, als du verrietest, ein Gefäß des Masschiach (Messias), ein Bote der Glorie und ein Wagen Gottes." (Die Deutung des Antisemitismus als „Strafe Gottes": EJ II, 1101).

In dieser „jüdischen Tragödie" wird mit krasser Schwarz-Weiß-Malerei aller Sinn den Juden, aller Unsinn den Nichtjuden zugeschoben. Der Mörder Ónody wird „bestraft" — durch Magenkrebs! Bary, um einen Grad weniger unanständig, braucht nur im Duell zu fallen. So bestraft Elohim, der Herr, alle, die seinem Volke Böses tun, dessen tiefe Innerlichkeit, Frömmigkeit und Gottesglauben breit ausgemalt wird. Wer daran zweifelt, über den brechen Eötvös und Karolyi „im Namen aller Anständigen" den Stab. Darüber, daß man hinter den Vorgängen von Tisza-Eszlar auch auf der nichtjüdischen Seite einen Sinn suchen kann, war Zweig erhaben. Dieses das madjarische Volk beleidigende Machwerk stammt von einem fälschlich einmal als „deutscher Dichter" bezeichneten Juden!

[88]) WUG 3658 vom 23. 9. 1883.

[89]) WUG 3657.

[90]) Pester Lloyd, Nr. 252 vom 10. 9. 1882. — Ein in der Literatur öfters erwähntes Buch: Krajcsovich, Der Antisemitismus in Ungarn, Budapest 1884, wird zwar im Katalog der Széchenyi-Bibliothek angeführt, ist jedoch unauffindbar und in keiner deutschen Bücherei nachzuweisen.

[91]) Zu Ignaz Helfy, Neues Politisches Volksblatt, Nr. 217, 8. 8. 1882.

[92]) Kossuth, Bd. 9, 525—528.

[93]) WUG 3784 vom 31. 1. 1883.

[94]) Kossuth, Bd. 10, 116—118.

[95]) Margiotta, 139.

[96]) Vgl. Constitution usw.

[97]) Neues Pester Journal, 9. 9. 1883.

[98]) WUG 3649 vom 14. 9. 1883.

[99]) Preßb. Ztg. Nr. 173 vom 25. 6. 1883.

[100]) Philippson II, 84, erwähnt einen „Aufruf gegen das Vorurteil".

[101]) Wichtl, stellenweise.

[102]) Braun, 28.

[103]) Vgl. Wichtl, 56: Mitteilungen Karl Kollers.

[104]) Kornis, 55.

[105]) Deutsche Zeitung, Wien, 28. 6. 1883. Nach Loge, 99 f., haben sich Börsengerüchten zufolge die Wiener Rothschilds eingemischt.

[106]) WUG 3880 vom 9. 5. 1884.

[107]) Bloch III, 31.

[108]) Philippson II, 82.

[109]) Vgl. Statutenentwurf usw.

[110]) Preßb. Ztg. Nr. 157, 9. 6. 1882.

[111]) Simonyi, Judenfrage, 62.

[112]) Im ungarischen Innenministerium befinden sich, wie eine Durchsicht des im Landesarchiv befindlichen Index ergibt, zu allen im Zusammenhang mit Tisza-Eszlar stehenden Fragen Akten, die der Forschung nicht zugänglich sind. Grundsätzlich stehen zwar alle Akten bis 1896 zur Einsicht offen, diese sind aber unter 1897 und 1900 eingeordnet, so daß sie nicht benutzt werden konnten.

[113]) 12 röpirat, III, 2. 15. 9. 1883.

[114]) Zum Kongreß: Frank, Stöcker, 81, Wawrzinek, 50.

[115]) Bericht: Schmeitzner, 2. Jg. H. 5.

[116]) Kuppe, 97. AZdJ, 46. Jg. (1882), 662.

[117]) Mérei, 313 f. WUG 3679 vom 14. 10. 1883.

[118]) Zu Csernátony, Neues Politisches Volksblatt, 238, 30. 8. 1882.

[119]) Philippson II, 86.

[120]) 12 röpirat, III, 2. 15. 9. 1883.

[121]) Mérei, 155, 315.

[122]) 12 röpirat. Zitat: Neues Politisches Volksblatt, 193, 10. 7. 1885.

[123]) Prohászka, 7 f.

[124]) EJ II, 1055. Daß die Juden „nur wenig unter Antisemitismus zu leiden" hatten: JL I, 353.

[125]) makk-hetes ist die kleinste Karte im Kartenspiel. Das Wort hat also einen herabsetzenden Sinn; vielleicht „Pinkeljude".

[126]) Herzl II, 230.

[127]) a. a. O., 254.

[128]) a. a. O., III, 389 ff.

[129]) ebenda.

[130]) a. a. O., IV, 581.

[131]) a. a. O., II, 83.

[132]) a. a. O., II, 354.

[133]) a. a. O., II, 554.

[134]) a. a. O., II, 571.

[135]) Seltsam, daß Jászi weder in den jüdischen Nachschlagewerken noch in der durchgesehenen Literatur als Jude erwähnt wird. Doch dürfte nach Mitteilung von Herrn Professor Szekfű kein Zweifel

an seiner Abstammung obwalten. Sein Bruder, Viktor Jászi, war ein sehr geachteter Rechtsgelehrter an der Klausenburger Universität und endete durch Selbstmord. Szekfű sieht in Oskar Jászi den Juden, der die unauffällige Assimilationszeit beendet und den Durchbruch zur Kritik vollzogen hat, unter Angabe eines Zieles: dem ungarischen Judentum eine „europäische Lebensweise" vorzuschreiben und möglichst selbst vorzuleben. (Nach einer persönlichen Mitteilung.)

136) Jászi, 195 f.
137) Professor an der Rechtsakademie in Großwardein. Während des Bolschewismus Stellvertreter Béla Kuns. Obwohl im MZL nicht angeführt, dem Vernehmen nach jüdischen Blutes. Vgl. Kaas, 64.
138) „Huszadik század" (20. Jahrhundert).
139) siehe oben, S. 207.
140) Jászis Partei.

Das Erbe des Liberalismus

1) Günther, 35.
2) Wichtl, 157. 1917 bestanden in Ungarn 102 Logen und 14 Kränzchen mit 7447 wirklich tätigen Brüdern, wahrscheinlich also rd.20000 Mitglieder; a.a.O., 152.
3) Tharaud, 192.
4) Kaas, 109.
5) a. a. O., 24 f.
6) a. a. O., 25.
7) a. a. O., 12.
8) Zempléni, Sowjetführer, 378.
9) a. a. O., 378 f.
10) a. a. O., 379.
11) ebenda.
12) a. a. O., 383 f.
13) Hoor, 30 f. Vgl. Kaas, 11, Jászi, 27.
14) Barta, 232.
15) Keresztury, 76.
16) a. a. O., 321.
17) siehe oben, S. 90.
18) Az Ember, 6. 6. 1924. Zitat: Mályusz, 77.
19) a. a. O., 77.
20) Az Ember, 1921, Nr. 31. Zitat: Mályusz, 77.
21) Jászi, 129.
22) a. a. O., 128 f.
23) Deutsch: „Die Herrschaft Israels". Jerôme Tharaud wurde 1935 Ehrendoktor der Universität Budapest. Die Brüder Tharaud stehen Maurice Barrès nahe.
24) MZL, 220.
25) Dubnow X, 521. Derselbe X, 539: „Beteiligung einiger jüdischer Kommunisten an der Bildung der ephemeren Räterepublik"; die Wut über die erlittene Niederlage im Weltkrieg sei der Anlaß für Ungarn gewesen, seine Wut an dem unter seiner Herrschaft verbliebenen Juden auszulassen!
27) JL V, 1109.
28) Mályusz, 108.
29) Stenogr. Prot., 22. 6. 1919. Zitat: Mályusz, 108.
30) a. a. O., 110. Jászi, 154.
31) Wichtl, 263.
32) Stenogr. Prot., 22. 6. 1919. Zitat: Mályusz, 110.
33) Jászi, 154.
34) Milke, 632. Dazu: MZL, 562.
35) Szatmári, 37.
36) Tharaud, 167.
37) Huszar, 52.
38) Tharaud, 172.
39) Zempléni, 370.
40) Nach Zempléni, 371 ff.
40a) Csilléry, 101.
41) Neue Züricher Nachrichten, 4. 10. 1919. Zitat: Hammer-Schläge, 6 f.
42) MZL, 220 f.
43) ebenda, mit Namen.
44) MZL, 533.
45) Pester Lloyd.
46) Zeitschr. f. Demogr. NF, 4. Jg. (1927), 29.
47) a. a. O., 5. Jg. (1930), 21.
48) Dubnow X, 539. JL I, 354. EJ II, 1056 f. Vgl. Report of the Sekretary and Special Delegate of the Joint Foreign Commitee, presented to the Board of Deputies of British Jews. January 1926. London 1926. (Dem Verfasser nicht zugänglich gewesen.)
49) Hoor, 17.
50) Siehe Literaturverzeichnis.
51) Haller, Harc, 124.
52) JL IV, 533.
53) Dubnow X, 539, JL IV, 533.
54) Vgl. auch Prohászkas Rede in der Nationalversammlung am 16. 9. 1920. Pester Lloyd, Nr. 290.
55) Prohászka, 12.
56) Vgl. den Abschnitt „Die Juden und die Revision."
57) Prohászka, 12.
58) ebenda.

[59]) a. a. O., 11.
[60]) a. a. O., 13.
[61]) Bosnyák, 53.
[62]) a. a. O., 81—87.
[63]) a. a. O., 10.
[64]) a. a. O., 17.
[65]) a. a. O., 26.
[66]) a. a. O., 58 f.
[67]) a. a. O., 63.
[68]) a. a. O., 22.
[69]) a. a. O., 24. Bosnyák nimmt bis heute sogar 32000 Mischehen an. Diese Zahl dürfte zu hoch gegriffen sein. Bosnyáks Zahlenangaben sind nicht immer zuverlässig.
[70]) a. a. O., 20 f.
[71]) a. a. O., 27. Einer der Führer der ungarischen Juden, Hofrat Samuel Stern, teilte am 28. April 1937 im „Pesti Napló" mit, daß im Durchschnitt der Jahre 1930—1935 jährlich 4883 Geburten 6207 Todesfällen gegenüberstehen. (Jüdische Telegraphen-Agentur, 30.4.1937.)
[72]) Feststellung des Ministerpräsidenten Darányi am 18. April 1937 in Szegedin. „Pester Lloyd" vom 19. April 1937.
[73]) Bosnyák, 89—95.
[74]) a. a. O., 102 ff.
[75]) a. a. O., 111 f. Vgl. die Angaben bei Berényi, 114 ff.; dort eine Liste der von den Großbanken abhängigen Industriegesellschaften.
[76]) Bosnyák, 112.
[77]) a. a. O., 113.
[78]) a. a. O., 135 ff.
[79]) Diese Behauptung darf nicht ohne scharfen Widerspruch hingenommen werden. Ebenso steht es mit einer Landkarte, die angeblich von deutscher Seite stammt, und die die erhoffte deutsche Reichsgrenze an den Plattensee verlegt. Diese Karte, die den „Pangermanismus" beweisen soll, gehört zum Rüstzeug der jüdischen Propaganda, ohne daß sie jemals aufzufinden gewesen wäre!
[80]) Vgl. das Buch des getauften Juden Fejér. — Aus der „Jüdischen Rundschau" (30. 9. 1936): „Am gleichen Tage [Rosch Haschanah] verschied in einem Budapester Sanatorium der 34jährige Baron Peter Hatvany, Direktor der Sárvázer Zuckerfabrik, nachdem er drei Stunden vorher im Beisein des Rabbiners Dr. Franz Hevesi zum Judentum zurückgekehrt war."